



TR

Eisen und Stahl



27



Themenroute 27

Eisen und Stahl



Inhalt

Einleitung

Vor- und frühindustrielle
Produktionsweisen in Südwestfalen 6
Der industrielle Take off im Ruhrgebiet. . . . 7
Duisburg als idealer Standort für die
Hüttenindustrie 9
Oberhausen und die Gutehoffnungshütte . 11
Eine Unternehmerfamilie prägt
die Geschichte der Stadt Essen 13
Gelsenkirchen: „Die Stadt der
tausend Feuer“ 16
Bochum: Die Stahlstadt inmitten des
Reviers. 17
Eisen und Stahl aus Dortmund 20

Literaturempfehlungen 22

Standorte der Themenroute 27

Duisburg

Alsumer Berg 23
August Thyssen-Hütte 24
Thyssen-Werksbahn 25
Alte Thyssen-Hauptverwaltung. 26
Matenatunnel. 28
Haus Hartenfels 29
Tausendfensterhaus. 30
ArcelorMittal Ruhrort 31
Landschaftspark Duisburg-Nord 32
DK Recycling 33
DEMAG (Siemens) 34
Klößner Silberpalais 35
Tiger & Turtle 38
ThyssenKrupp Steel Grobblechwalzwerk. . 39
Hüttenwerke Krupp Mannesmann (HKM) 40
Siedlung Hüttenheim 41
Krupp-Hüttenwerke Tor 1 42
„Beamtensiedlung“ Bliersheim und
Casino Krupp. 43
Margarethen-Siedlung 44
Brücke der Solidarität. 45

Oberhausen

Siedlung Eisenheim. 46
Siedlung Grafenbusch. 47
Gasometer Oberhausen 48
Werksgasthaus der GHH 49
Gusseiserner Eingangsbogen der GHH . . 50
Hauptlagerhaus der GHH 51
Hauptverwaltung der GHH. 52
Turbinenhalle. 53
Siedlung Ripshorster Straße. 54
HOAG-Bahntrasse 55
St. Antony-Hütte 56

Mülheim an der Ruhr

Friedrich Wilhelms-Hütte 58
Mannesmannröhren-Werke 59
Villa Josef Thyssen. 60
Villa Fritz Thyssen. 61

Essen

ThyssenKrupp Quartier 62
Stammhaus Krupp 63
Ehemalige Krupp-Hauptverwaltung 64
Tiegelgussdenkmal 65
Colosseum Theater Essen. 66
Ehemaliges Press- und Hammerwerk . . . 67
Lokomotivfabrik und Werksbahn Krupp . 68
Widia-Fabrik 69

Alfred Krupp-Denkmal an der
Marktkirche 70
Gedenkstein Walkmühle 71
Villa Hügel 72
Krupp-Familienfriedhof. 74
Margarethenhöhe 75
Halbachhammer 76
Eisenhammer im Deilbachtal 77
Schloss Landsberg. 78

Gelsenkirchen

Ehemaliges Verwaltungsgebäude
Gussstahlwerk 79
Schalker Verein, Torhäuser 80
Ehemaliges Verwaltungsgebäude
Thyssen-Draht 81

Bochum

Bochumer Verein Verkehrstechnik. 82
Jahrhunderthalle Bochum 83
Westpark. 86
Colosseum 87
Mechanische Werkstätten des
Bochumer Vereins. 88
Siedlung Stahlhausen 89
Erzbahn. 90
Villa Baare 91
Bochumer Verein, Werk Stahlindustrie . . 92
Bochumer Verein, Werk Höntrop. 93
Rombacher Hütte 94
Stahlwerke Bochum 95
Opel. 96

Hattingen

Henrichshütte 97
Gartenstadt Hüttenau 100

Witten

Steinhauser Hütte 101
Edelstahlwerk Witten 102
Berger-Denkmal 103
Haus Berger 104
Edelstahlfabrik Lohmann. 105

Wetter

Burg Wetter 106
DEMAG Cranes, Wetter. 107

Dortmund

Verwaltungsgebäude Union. 108
DASA Arbeitswelt Ausstellung 109
Gräber der Familie Hoesch auf dem
Ostfriedhof. 110

Westfalenhütte 111
Hoesch-Museum 112
Phoenix West 113
Hörder Burg. 114
Phoenix-See 115
Weichenbauhalle der ehemaligen
Maschinenfabrik Deutschland 116

Hagen/EN-Kreis

Haus Harkorten 117
Harkortsche Kohlenbahn. 118
Freilichtmuseum Hagen 119
Deutsche Edelstahlwerke, Werk Hagen . . 120
ThyssenKrupp Hohenlimburg. 121
Kaltwalzindustrie im Nahmertal. 122
Industrie-Museum Ennepetal 123
Krenzer Hammer. 124
Straßenindustriemuseum Ennepetal 125

Fröndenberg

Kettenschmiedemuseum 126

Lünen

„Kantine Westfalia“ 127

Hamm

Böhler Welding 128
Westfälische Drahtindustrie 129

Impressum 130
Der Autor 130



Friedrich Wilhelms-Hütte in Mülheim, Foto Uwe Niggemeier

Einleitung

Vor- und frühindustrielle Produktionsweisen in Südwestfalen

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts spielte das Ruhrgebiet als Erzeuger von Eisen für die deutsche Industrie nur eine untergeordnete Rolle. Der Schwerpunkt des Eisenhüttenwesens lag damals in Südwestfalen. Dort prägte eine teilweise bis heute noch vorhandene eher kleinbetrieblich-mittelständisch orientierte Gewerbestruktur die Region, die sich auf Schmiede-, Draht- und Walzprodukte der Kleiseisenindustrie und deren Verfeinerung spezialisiert hatte. Zu den heute noch erfolgreich produzierenden Unternehmen gehören zum Beispiel die Werkzeugfabrik Krenzer, deren bauliche Ursprünge auf den bereits 1754 urkundlich erwähnten Peddenöder Hammer im gleichnamigen Enneper Ortsteil zurückgehen, und die seit 1829 existierende Firma C.D. Wälzholz. Sie hat sich mittlerweile weltweit

als wichtiger Zulieferer der Automobilindustrie etabliert und zählt heute zu den größten Arbeitgebern im Raum Hagen.

Auch die museale Präsentation dieser für den Raum Südwestfalen so wichtigen Industriegeschichte hat mittlerweile ein ebenso vielfältiges wie hohes Niveau erreicht. An erster Stelle ist dabei das Freilichtmuseum in Hagen zu nennen, aber auch das Deutsche Drahtmuseum in Altena und das Ketenschmiedemuseum in Fröndenberg geben wichtige Einblicke in die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Region. Den für die damalige Industrie bedeutenden Themen wie Holzkohleherstellung, Eisenverhüttung und Wasserkraftnutzung widmet sich das Industrie-Museum Ennepetal. Ein Museum der besonderen Art stellt das Straßenindustriemuseum Ennepetal dar, das im öffentlichen Straßenraum der Ortsteile Milspe, Altenvoerde und Voerde mit dort aufgestellten Hämmern, Pressen und Pflügen in die regionale Industriegeschichte einführt.

Bis etwa 1850 bestimmten Eisenerzvorkommen, Holzkohle und Wasser als Produktionsfaktoren die Standorte der Hüttenwerke. Das Eisenerz wurde vorwiegend vor Ort verarbeitet und auch das Holz, aus dem man die für die Schmelze notwendige Holzkohle gewann, stammte aus den umliegenden Wäldern. Flüsse lieferten die notwendige Wasserkraft, um die Hammerwerke zu betreiben. Die 1758 in Betrieb genommene Luisenhütte in Balve-Wocklum im Sauerland, die über ein Jahrhundert lang aktiv war, kann als Paradebeispiel eines solchen Produktionsstandortes angesehen werden. Komplett bis ins kleinste Detail erhalten, führt sie dem Besucher eindrücklich vor Augen, wie effizient die vor- und frühindustriellen Eisenschmelzen die damaligen Energiequellen Wasserkraft und Holzkohle nutzten. Neben anderen wichtigen Standorten der Eisen- und Stahlproduktion in Südwestfalen und im Ruhrgebiet gehören diese musealen Präsentationsorte zum geplanten Themenfeld „Eisen und Stahl“ des touristischen Kooperationsprojektes „WasserEisenLand“, das vom Regionalverband Ruhr und vom Verein WasserEisenLand getragen wird (www.wassereisenland.de).

Der industrielle Take off im Ruhrgebiet

Erst ab 1849, als es auch in Preußen gelang, anstelle von Holzkohle Koks für die Roheisenherstellung zu nutzen, wurde das Ruhrgebiet mit seinen reichen Steinkohlevorräten ein idealer Standort für die Hüttenindustrie. Zunächst mangelte es im Ruhrgebiet am technischen Know-how und dem wichtigem Rohstoff Eisenerz. Hüttentechnologie und Eisenerze kamen zunächst aus dem Siegerland aber auch zum Beispiel vom Mittelrhein/Lahn-Dill-Gebiet und waren eine wichtige Voraussetzung für den industriellen Take off. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wurden aber auch eine Reihe von Verfahrenstechniken aus den damals führenden Industriestaaten England und Belgien übernommen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts steckte das Hüttenwesen des Ruhrgebiets im Unterschied zum Bergbau noch in den Anfängen.

Um 1830 waren im Raum Oberhausen/ Essen die St. Antony-Hütte und die Hütten



Luisenhütte Wocklum, Simulation eines Hochofenabstichs. Foto: Stephan Sensen

Gute Hoffnung und Neu-Essen die einzigen bedeutenden Eisen erzeugenden Werke. Einer schnellen Verbreitung dieses Industriezweiges standen mehrere Hemmnisse im Weg: die geringen einheimischen Erzvorkommen, die hohen Zölle bei Importen und der durch Raubbau verursachte Mangel an Holzkohle als Brennstoff. Erst die Erschließung der riesigen, tiefliegenden Fettkohlevorkommen nördlich der Ruhr mit Hilfe der Dampfmaschine veränderte ab etwa 1850 die Situation grundlegend. Das Ruhrgebiet wurde jetzt für die Eisenhüttenindustrie attraktiv, weil sich aus der Fettkohle Hüttenkoks als Brennstoff für die Hochöfen herstellen ließ und damit die Holzkohle entbehrlich wurde. 1848/49 wurde auf der Friedrich Wilhelms-Hütte in Mülheim der erste Kokshochofen in Betrieb genommen, über hundert Jahre später als in England.

Ebenfalls mit zeitlicher Verzögerung gelangten auch die wichtigsten modernen Stahlgewinnungsverfahren in das Ruhrgebiet. 1784 entwickelte der Engländer Henry Cort das Puddelverfahren. Er ließ Eisen unter einer Steinkohleflamme aufkochen und so lange rühren, bis der Kohlenstoffanteil soweit herausoxidiert war, dass Stahl entstand. 1826 wandte der Industiepionier Friedrich Harkort das Verfahren erstmalig in seiner Firma „Mechanische Werkstätte Harkort & Co.“ in der Burg Wetter an. Der sehr arbeitsaufwendige Puddelprozess wurde ab den 1860-Jahren vom stärker mechanisierten Bessemer-Verfahren abgelöst. Das Stahlge-

Alte Thyssen-
Hauptverwaltung
in Duisburg.
Foto: RIK/Budde



winnungspatent des ebenfalls aus England stammenden Ingenieurs Henry Bessemer, von Alfred Krupp 1856 in Essen erworben, sah vor, Luft von unten durch einen Konverter mit flüssigem Roheisen zu blasen, um den Kohlenstoffanteil im Roheisen zu reduzieren und dadurch Stahl zu gewinnen. Damit ließ sich in wesentlich kürzerer Zeit vor allem die Menge an gewonnenem Stahl erhöhen. 1879 erwarben der Hörder Verein in Dortmund und die Rheinischen Stahlwerke in Duisburg die Patente des Thomasverfahrens. Diese Technik stellte eine Weiterentwicklung des Bessemer-Verfahrens dar. Eine Auskleidung des Konverters mit gebranntem Dolomit ermöglichte auch die Verarbeitung phosphorreicher inländischer Erze. Damit ließ sich weicher Stahl erzeugen, der zur Herstellung billiger Massentahlprodukte benutzt werden konnte.

Die technischen Fortschritte bei der Roheisen- und Stahlerzeugung und die Erschließung neuer Märkte führten nach 1850 zu einer Phase schnellen wirtschaftlichen Wachstums. Innerhalb von zehn Jahren entstanden im Ruhrgebiet elf Hochofenwerke mit 27 Hochöfen, darunter 25 Kokshochöfen. Im Zeitraum von 1851 bis 1868 nahmen 25 Puddelwerke die Produktion auf, und 1876

waren bereits 56 Bessemer-Konverter im Betrieb. Die Stahlproduktion des Ruhrgebiets stieg von 157.000 Tonnen im Jahr 1860 auf 550.000 Tonnen im Jahr 1870. Wichtigste Abnehmer für die Eisen- und Stahlindustrie des Ruhrgebiets waren die Eisenbahn, der Steinkohlebergbau, der Maschinenbau, die Bauindustrie und das Militär. Beim Absatz in weiter entfernt liegende Gebiete erwies sich die verkehrsgünstige Lage des Ruhrgebiets an Rhein und Ruhr als vorteilhaft. Ab Mitte des Jahrhunderts kam das immer weiter ausgebauten Streckennetz der Eisenbahn und der Kanalbau für die Binnenschifffahrt als Standort fördernd hinzu.

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts begann sich die Eisen- und Stahlindustrie im gesamten Ruhrgebiet zu etablieren. Die Produktionsstandorte konzentrierten sich im Westen vor allem auf den Raum Duisburg/Oberhausen/Essen, im mittleren und östlichen Ruhrgebiet auf die Städte Gelsenkirchen, Bochum und Dortmund. Aber auch im Ruhrtal wie zum Beispiel in Hattingen, Witten und Wetter entwickelten sich wichtige Standorte der Eisen- und Stahlindustrie.



Werk von ThyssenKrupp Steel
in Duisburg-
Hamborn,
Foto Rolf Reich

Duisburg als idealer Standort für die Hüttenindustrie

Die Lage von Duisburg und Ruhrort an Rhein und Ruhr hatte schon im 18. Jahrhundert dem Handel Auftrieb gegeben. Als der Kohlentransport auf der Ruhr zunahm, begann man Anfang des 19. Jahrhunderts in Ruhrort mit dem Ausbau der Hafenanlagen. Duisburg folgte rasch mit dem Bau des Rhein- und Ruhrkanals, des Innen- und Parallelhafens. Daneben entstanden zahlreiche Firmenhäfen auch für die Eisen- und Stahlindustrie, zum Beispiel der 1907 eröffnete Werkhafen im Ortsteil Schwelgern für das Hüttenwerk von August Thyssen in Bruckhausen. Besonders wichtig für die industrielle Entwicklung Duisburgs war der Anschluss an die Eisenbahn. 1846 wurde Hochfeld, der industrielle Entwicklungskern Duisburgs, durch die Rheinische Bahn erreicht. Der Duisburger Norden wurde ab 1848 durch die Köln-Mindener Eisenbahn erschlossen. Die ersten Werke der Eisenhüttenindustrie wurden ebenfalls in Hochfeld errichtet: die Niederrheinische Hütte (1851), die Hütte Vulkan (1855) und die Johannishütte (1856). Im Duisburger Norden fand die schnell wachsende Schwerindustrie ideale Standortbedingungen. Die in diesem Gebiet vorhandenen

reichen Fettkohlevorkommen ermöglichten einen engen betrieblichen Verbund zwischen Zechen, Kokereien und Hüttenwerken. Damit konnte die für den Betrieb der Hochöfen notwendige Koksversorgung kostengünstig und problemlos sichergestellt werden.

Zum bedeutendsten Montanbetrieb, hauptsächlich in den nördlichen Stadtteilen Duisburgs, entwickelte sich das Unternehmen von August Thyssen. Thyssen wurde am 17. Mai 1842 in Eschweiler bei Aachen geboren. Er studierte Maschinentechnik und Bauwesen. Sein väterliches Erbe ermöglichte es ihm 1867 sich an der Gründung des Bandeisenwalzwerkes Thyssen, Fossoul & Co zu beteiligen. Nach Differenzen mit seinen Partnern verließ August Thyssen 1871 die Firma, um in Mülheim neu zu beginnen. Wiederum mit Unterstützung seines Vaters gründete er das Stahl- und Walzwerk Thyssen & Co in Styrum bei Mülheim. Das kleine Unternehmen wurde immer weiter ausgebaut, 1883 wurde die Mülheimer Maschinenfabrik AG erworben: die Keimzelle für den späteren Maschinenbau der Firma Thyssen.

Zur Versorgung seiner Eisenwerke mit Kohle und Koks begann August Thyssen früh, sich umfangreiche Rechte an Kohlefeldern und

Fackelführung
im Landschafts-
park Duisburg-
Nord, Foto
Jochen Schlutius



Bergwerken zu sichern. Zu seinem ältesten Bergwerksbesitz zählte seit 1876 die Gewerkschaft Vereinigte Gladbeck. Bedeutsamer war aber seine Beteiligung an der Zeche Gewerkschaft Deutscher Kaiser (GDK) im Hamborner Raum seit 1883. 1889 übernahm er die Mehrheit der Unternehmensanteile und wurde Vorsitzender der GDK. Bereits 1887 plante August Thyssen auf seinen Kohlefeldern der GDK am Rhein ein großes Hüttenwerk zu errichten. 1889 erwarb er in einem Zeitraum von nur zwei Monaten fast das gesamte Gelände der Bauernschaft Bruckhausen. Dort ließ er ein integriertes Hüttenwerk errichten, das der GDK angegliedert wurde. Am 17. Dezember 1891 erfolgte der erste Abstich am Hochofen 3 des Hamborner Hüttenbetriebes. Um der wachsenden Nachfrage nach Roheisen Ende des 19. Jahrhunderts zu begegnen, gründete August Thyssen ein weiteres Werk zur Versorgung seiner Gießereien in Hamborn und Mülheim, die Aktiengesellschaft für Hüttenbetrieb in Meiderich.

Das heute unter dem Namen ThyssenKrupp Steel mit ca. 14.000 Beschäftigten betriebene größte europäische Hüttenwerk ist mit seiner Fläche von zehn Quadratkilometern nicht nur für den Duisburger Norden weiterhin Stadtteil prägend. Im südlichen Duisburger Stadtteil Hüttenheim, in direkter Nachbar-

schaft zum zweitgrößten Duisburger Stahlproduzenten, den Hüttenwerken Krupp Mannesmann, betreibt ThyssenKrupp Steel mit knapp 1.000 Beschäftigten ein Grobblechwalzwerk für die Herstellung besonders dicker Stähle. Etliche Standorte der Firma wurden allerdings in den letzten Jahrzehnten im Rahmen von Umstrukturierungen und Neuorientierungen hauptsächlich infolge der immer wiederkehrenden Stahlkrise aufgegeben, wie zum Beispiel das ehemalige Hochofenwerk Ruhrort/Meiderich. Heute betreibt dort der Konzern ArcelorMittal die modernste Drahtwalzstraße der Welt. Bauliche Spuren anderer Art hat das Traditionsunternehmen mit seinen beiden repräsentativen Verwaltungsgebäuden in Hamborn hinterlassen: die 1903/04 von August Thyssen in norddeutscher Backsteingotik gebaute „Alte Verwaltung“ und die im Stil der Bauhausarchitektur in den 1960er-Jahre errichtete „Neue Verwaltung“, heute Hauptverwaltung von ThyssenKrupp Steel. Eine vollkommen andere Nutzung war dem 1985 von Thyssen stillgelegten Hochofenwerk in Meiderich beschieden: Seit den 1990er-Jahren wurde das nunmehr denkmalgeschützte Hüttenwerk unter dem Namen Landschaftspark Duisburg-Nord in einem „Park neuen Typs“ umgewandelt. Als Erholungs-, Freizeit-, und Kulturort zieht das abends beleuchte-

te Hüttenwerk jährlich über eine Million Besucher in seinen Bann und darf wohl als das derzeit erfolgreichste touristische Projekt in Duisburg bezeichnet werden.

Ein anderes großes Unternehmen der Eisen- und Stahlindustrie aus dem Ruhrgebiet hinterließ ebenfalls seine Spuren in Duisburg-Rheinhausen: die Firma Krupp aus Essen. Heute lässt sich nur noch erahnen, dass sich hinter dem Tor 1 früher das größte Hüttenwerk Europas erstreckte. Erbauer und späterer Namensgeber war der Industrielle Friedrich Alfred Krupp aus Essen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts reichten die Kruppschen Hüttenwerke am Mittelrhein und in Hochfeld nicht mehr aus, um den Roheisenbedarf der expandierenden Gussstahlfabrik in Essen zu decken. Der Bau eines neuen integrierten Hüttenwerks versprach durch die Kombination von Hochöfen, Stahl- und Walzwerken an einem Ort die weitestgehende Deckung des Bedarfs. Nachdem gegen Mitte der 1970er-Jahre die weltweite Stahlkrise einsetzte, wurden im Werk massiv Arbeitsplätze abgebaut. Um die befürchtete endgültige Stilllegung zu verhindern, wurden Ende der 1980er-Jahre große Protestdemonstrationen organisiert. Sie fanden im Dezember 1987 ihren Höhepunkt, als die Rheinhauser Brücke von den Stahlarbeitern besetzt wurde und in „Brücke der Solidarität“ umbenannt wurde.

Oberhausen und die Gutehoffnungshütte

Über Jahrzehnte war das Schicksal Oberhausens mit der Gutehoffnungshütte (GHH)



Protestaktionen 1987 gegen die Schließung des Krupp-Hüttenwerks Rheinhausen, Foto Manfred Vollmer

verbunden. Als einer der größten Arbeitgeber an Rhein und Ruhr war die GHH seit der Mitte des 19. Jahrhunderts das wirtschaftliche Zentrum Oberhausens. Ähnlich wie man Essen als die „Krupp-Stadt“ bezeichnet, könnte man Oberhausen die „Stadt der Guten Hoffnung“ nennen.

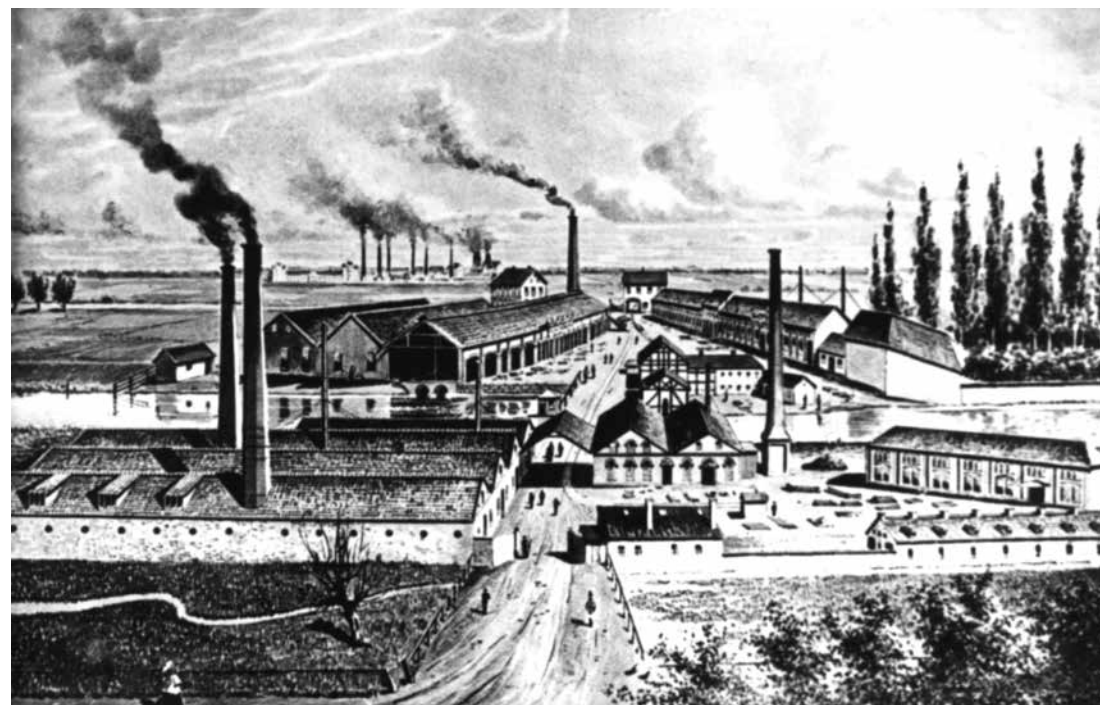


Gottlob Jacobi. Quelle: LVR-Industriemuseum

Am Anfang stand die „Hüttengewerkschaft und Handlung Jacobi, Haniel & Huyssen“ (JHH), die sich 1810 aus dem Zusammenschluss dreier Hüttenwerke bildete. Diese standen ursprünglich in Konkurrenz zueinander und befanden sich in den heutigen Oberhausener Stadtteilen Osterfeld, Sterkrade und Lirich. In Osterfeld war 1758 die St.-Antony-Hütte gegründet worden und damit die erste Eisenhütte des Ruhrgebiets. In Sterkrade kam 1781 die Hütte Gute-Hoffnung hinzu und zehn Jahre später nahm die Eisenhütte Neu-Essen an der Emscher in der Nähe von Schloss Oberhausen den Betrieb auf.

Dank der Aufträge der Eisenbahngesellschaften und der Transportmöglichkeiten, die das neue Verkehrsmittel bot, entwickelte sich die JHH bis Ende der 1850er-Jahre zu einem der führenden Hüttenunternehmen des Ruhrgebiets. Die JHH wurde 1873 in eine Aktiengesellschaft mit dem Namen Gutehoffnungshütte, Aktienverein für Bergbau und Hüttenbetrieb (GHH) umgewandelt. Mit Bergwerken, Eisen- und Stahlproduktion, Brücken-, Maschinen-, und Schiffsbaus sowie Kohlechemie umfasste die GHH vom Rohstoff bis zum Fertigprodukt alle Produktionsparten der Schwerindustrie. Sie wies damit ein Höchstmaß an vertikaler Konzentration

Gutehoffnungshütte in Oberhausen.
Quelle: Stadtarchiv Oberhausen



Siedlung Eisenheim in Oberhausen.
Foto: Jochen Hoffmann, Quelle: LVR-Industriemuseum



auf - ein Merkmal, das die Ruhrkonzerne bis nach dem Zweiten Weltkrieg kennzeichnete

Während sich das Werk in Sterkrade auf den Maschinen- und Brückenbau verlegte, und auf diesen Gebieten bald eine führende Stellung einnahm, siedelte sich die Eisen- und Stahlherstellung der GHH an der Essener Straße in Oberhausen an. Nach der Eröffnung der Köln-Mindener Eisenbahn befand sich die Gegend in einer ausgesprochen verkehrsgünstigen Lage. Hinzu kam eine technische Neuerung, die der Eisenindustrie zu einem ungeahnten Aufschwung verhalf.

Auf der Friedrich Wilhelms-Hütte in Mülheim war es 1848/49 gelungen, Eisen mit Koks aus Ruhrkohle zu erschmelzen. Damit lohnte sich die Roheisenproduktion wieder. Statt weiter belgisches und englisches Roh-eisen zu verarbeiten, errichteten die meisten Werke jetzt ihre eigenen Hochöfen. Auch die JHH gründete ein Hochofenwerk, die Eisenhütte Oberhausen. Die Ausweitung der Roheisenproduktion führte zu einem Aufbau neuer Stahl- und Walzwerkskapazitäten. Die ehemaligen Produktionsanlagen existieren heute nicht mehr. Erhalten aber ist der über 117 Meter hohe Gasometer am Rhein-Herne-Kanal, den die Maschinenfabrik Augsburg Nürnberg für die Gutehoffnungshütte zur Speicherung von Hochofen-Gichtgas entwickelt hatte. Heute dient der „Riese am Kanal“ als ungewöhnliche Ausstellungshalle. In der Nähe des Gasometers befindet sich die älteste Arbeitersiedlung des Ruhrgebiets, die Siedlung Eisenheim, ab 1846 erbaut. Mit phantasiereichen Protestaktionen erwarben sich die Bewohner der Siedlung in den 1970er-Jahren einen legendären Ruf, als sie sich erfolgreich gegen den geplanten Abriss ihrer Kolonie wehrten. Ebenfalls im nahen Umfeld des Gasometers erhalten ist die Siedlung Grafenbusch, die ab 1910 im Auftrag der GHH für die leitenden Angestellten des Unternehmens von dem renommierten Berliner Architekten Bruno Möhring realisiert wurde.



Schmelzbau der Kruppschen Gußstahlfabrik 1819.
Quelle: Historisches Archiv Krupp

An der Essener Straße finden sich noch weitere architektonische Spuren des ehemaligen Großbetriebes. Unter anderem ein monumentales Lager- und Verwaltungsgebäude, das für die Gutehoffnungshütte in den 1920er-Jahren von dem Stararchitekten Peter Behrens gebaut wurde und seit 1998 als Depot und Ausstellungsgebäude vom LVR-Industriemuseum genutzt wird. Auch ein ehemaliger Werksgasthof der GHH existiert noch. Er wurde im Rahmen der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA Emscherpark) im Zeitraum 1989 bis 1999 zum Technologiezentrum Umwelt (TZU) umgebaut.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der GHH-Konzern 1947 im Rahmen der Entflechtungsmaßnahmen der Alliierten in vier Sparten aufgeteilt. Die Eisen- und Stahlproduktion ging auf die neu gegründeten Hüttenwerke Oberhausen AG (HOAG) über. 1969 übernahm der Thyssen-Konzern die HOAG. Im Zuge der Rationalisierungsmaßnahmen ab Mitte der 1970er-Jahre wurde die Eisen- und Stahlproduktion in Oberhausen Schritt für Schritt aufgegeben und 1979 der letzte Hochofen stillgelegt. Nachdem auch das verbliebene Elektrostahlwerk 1997 den Betrieb eingestellt hatte, ist die Produktion an einem der einst bedeutendsten Eisen- und Stahlstandorte des Ruhr-

gebiets erloschen. Zum Thema „Ursprünge der Ruhrindustrie“ zeigt ein Museum des Landschaftsverbandes Rheinland auf dem Gelände der ehemaligen St. Antony-Hütte die Geschichte der dort 1758 gegründeten ersten Eisenhütte im Ruhrgebiet.

Eine Unternehmerfamilie prägt die Geschichte der Stadt Essen

Am 20. November 1811 gründete Friedrich Krupp gemeinsam mit zwei Teilhabern eine Fabrik zur Herstellung von Gusstahl. Die erste Schmelzhütte errichtete er 1812 im heutigen Essener Stadtbezirk Vogelheim auf der Walkmühle am Flösschen Berne. Das Flusswasser lieferte die Energie zum Antrieb eines Hammerwerkes. 1818/19 wurde das Unternehmen um eine Fabrik an der heutigen Altendorfer Straße erweitert, die dann zum Hauptstandort wurde. Die finanzielle Situation blieb aber angespannt. 1824 musste Friedrich sein Wohnhaus in der Essener Innenstadt verkaufen. Er zog mit seiner Familie in das Haus des Betriebsleiters, das sich auf dem Firmengelände an der Altendorfer Straße befand. Das Haus, später Stammhaus genannt, sollte im Verlauf der weiteren Geschichte eine hohe symbolische Bedeutung für die Familie und das Unternehmen erlangen. Deshalb ließ Alfred Krupp



Links: Innenansicht
des Stammhaus
Krupp. Quel-
le: Historisches
Archiv Krupp

Rechts: Villa
Hügel in Essen.
Foto: RIK/Budde

von Bohlen und Halbach das Stammhaus nach seiner Zerstörung im Zweiten Weltkrieg anlässlich der 150-Jahr-Feier des Unternehmens 1961 originalgetreu wiederaufbauen.

Nach dem Tod von Friedrich Krupp 1826 übernahm sein ältester Sohn Alfred das Unternehmen. Bis zu seinem Tod 1887 gelang es ihm, aus einer Fabrik mit anfänglich sieben Beschäftigten ein Unternehmen mit 20.000 Arbeitnehmern aufzubauen. Zeitweilig war die Kruppsche Fabrik die größte Gusstahlfabrik in Europa. Sein geschäftlicher Erfolg beruhte nicht nur auf seinem unternehmerischen Geschick, Alfred profilierte sich auch als Erfinder. Seine Erfindung des sogenannten nahtlosen Radreifens für die Eisenbahn erwies sich als Bahn brechend und auch die Entwicklung der Gusstahlkanone war für ihn profitabel. Das spiegelte sich auch im Bau seines letzten und zugleich größten Wohnsitzes, der Villa Hügel wider, die er 1873 zusammen mit seiner Frau Bertha und seinem einzigen Sohn Friedrich Alfred bezog.

Als Alfred Krupp 1887 starb, folgte ihm sein Sohn Friedrich Alfred Krupp in der Unternehmensleitung. Ihm gelang es bis zu seinem frühen Tod im Jahr 1902, die Beschäftigtenzahl des Unternehmens von 20.000 auf über 42.000 zu verdoppeln. Er setzte auf konsequente Expansion der Firma. Innerhalb eines Jahrzehntes verwandelte sich die Gusstahlfabrik in einen vertikal und horizontal gegliederten Konzern. Anfang des 20. Jahrhunderts gehörten zum Unternehmen das Hüttenwerk in Rheinhausen bei Duisburg (1897) – die spätere Friedrich Alfred-Hütte –, das Magdeburger Grusonwerk (1892/93), die Kieler Germaniawerft

(1896/1902), zahlreiche Kohle- und Erzgruben sowie weitere Tochtergesellschaften. Wie sein Vater Alfred sah sich Friedrich Alfred zusammen mit seiner Ehefrau Margarethe zu gesellschaftspolitischem und sozialem Engagement verpflichtet. Er setzte die betriebliche Sozialpolitik seines Vaters fort, die auch den weiteren Bau von Werkssiedlungen einschloss. Nach dem Tod von Friedrich Alfred 1902 übernahm seine Ehefrau Margarethe die Unternehmensleitung. Sie gründete anlässlich der Heirat ihrer Tochter Bertha mit Gustav von Bohlen und Halbach 1906 die Margarethe Krupp-Stiftung, die ab 1909 mit dem Bau der berühmten Gartensiedlung Margarethenhöhe begann.



Marktplatz Margarethenhöhe in Essen. Foto: RIK/Budde

Auch unter der neuen Generation Krupp - ab 1909 leitete Gustav Krupp von Bohlen und Halbach das Unternehmen - wurde der Konzernausbau fortgesetzt. Kurz nach der Jahrhundertwende schuf Krupp in Zusammenarbeit mit der Benrather Firma Capito & Klein durch den Einsatz von Siliziumstählen eine entscheidende Voraussetzung für eine Neuentwicklung von Transformatorenblechen, einem wichtigen Produkt für die wachsende Elektroindustrie. Als Großkunde konnte dafür die AEG gewonnen werden. 1910 konnten die ersten Büros im neuen Hauptverwaltungsgebäude (dem Gebäude, das bis zu seinem Abriss 1976 an der heutigen Altendorfer Straße stand) bezogen werden. 1911 beteiligte sich Krupp an der Westfälischen Drahtindustrie AG in Hamm. Während des Ersten Weltkrieges konzentrierte man sich fast ausschließlich auf die Produktion von Rüstungsgütern. Hierbei spielten auch die engen Beziehungen zum deutschen Kaiserhaus eine wichtige Rolle. Nach dem Ende des Krieges waren auf Grund der Bestimmungen des Versailler Vertrages nur noch zivile Produkte erlaubt. Zu den neuen Produkten gehörten ab 1919 Lokomotiven, die in den Maschinenbauhallen 2 und 3 an der heutigen Helenenstraße und ab 1938 in der berühmten Maschinenbauhalle 1 (M 1) gebaut wurden. Diese war seinerzeit Europas größte Maschinenbauhalle. Erhalten ist nur noch die Maschinenbauhalle 3 (heute gewerblich unterschiedlich genutzt) und als Symbol für die Größe und Bedeutung der Halle M 1 ein Stahlträger des Gebäudes, der nachts angestrahlt wird. Die Herstellung und Verarbeitung von Stahl blieben jedoch mit Abstand das wichtigste Geschäft. Insbesondere Innovationen in den 1920er-Jahren wie nichtrostende und säurebeständige Edelstähle mit Markennamen wie Nirosta, WIPLA und V2A oder Produkte aus WIDIA-Hartmetall fanden weltweit Absatz. Einsetzbar waren diese harten, korrosions- und säurefesten Stähle unter anderem im Fassaden- und Dachbau, im chirurgischen Bereich und der Zahntechnik sowie in der Werkzeugbranche.

Auch im Zweiten Weltkrieg wurden bei Krupp in Essen wieder Rüstungsgüter produziert, allerdings nicht in einem solchen Umfang wie im Ersten Weltkrieg. Trotzdem



Lokomotivfabrik
Krupp, Essen. Foto:
Archiv der DGEG

gehörte die Fabrik zu den Hauptangriffszielen der alliierten Bomberverbände. Bei Kriegsende im Mai 1945 waren fast zwei Drittel der Werksgebäude und Anlagen der Gusstahlfabrik in Essen vollständig zerstört oder beschädigt. Was übrig blieb, wurde demontiert, beschlagnahmt oder enteignet. So wurde das erst 1929 errichtete Hüttenwerk in Essen-Borbeck am Rhein-Herne-Kanal vollständig demontiert und als Reparationsleistung in die Sowjetunion verbracht. Die 15.000 Tonnen-Schmiedepresse aus dem großen Press- und Hammerwerk am heutigen Limbecker Platz, heute IKEA-Parkhaus, wurde als Wiedergutmachung nach Jugoslawien transportiert.

Alfried Krupp von Bohlen und Halbach, ältester Sohn von Gustav und Bertha Krupp von Bohlen und Halbach, hatte seit 1943 die

Firma als Alleininhaber geführt. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde er 1947 im Nürnberger Prozess wegen Plünderung fremder Länder und Beschäftigung sogenannter Sklavenarbeiter angeklagt. Um den kriegsbedingten Arbeitskräftemangel auszugleichen, hatte die Firma Krupp im Zweiten Weltkrieg rund 100.000 Ausländer, darunter zivile Zwangsarbeiter aus ganz Europa, sowjetische Kriegsgefangene und im geringeren Umfang auch KZ-Häftlinge beschäftigt. Nach seiner Verurteilung im Nürnberger Prozess 1948 und seiner vorzeitigen Haftentlassung 1951 berief Alfred Krupp 1953 den branchenfremden Berthold Beitz zu seinem Generalbevollmächtigten. Berthold Beitz und Alfred Krupp begannen in der Folgezeit, das Unternehmen wiederaufzubauen und zu restrukturieren. Bis Mitte der 1960er-Jahre war dieser Rekonstruktionsprozess abgeschlossen, sinnfällig nach der Übernahme des Bochumer Vereins im Jahr 1965. Die Firma hatte ihre traditionelle Stahlbasis wiedergewonnen.

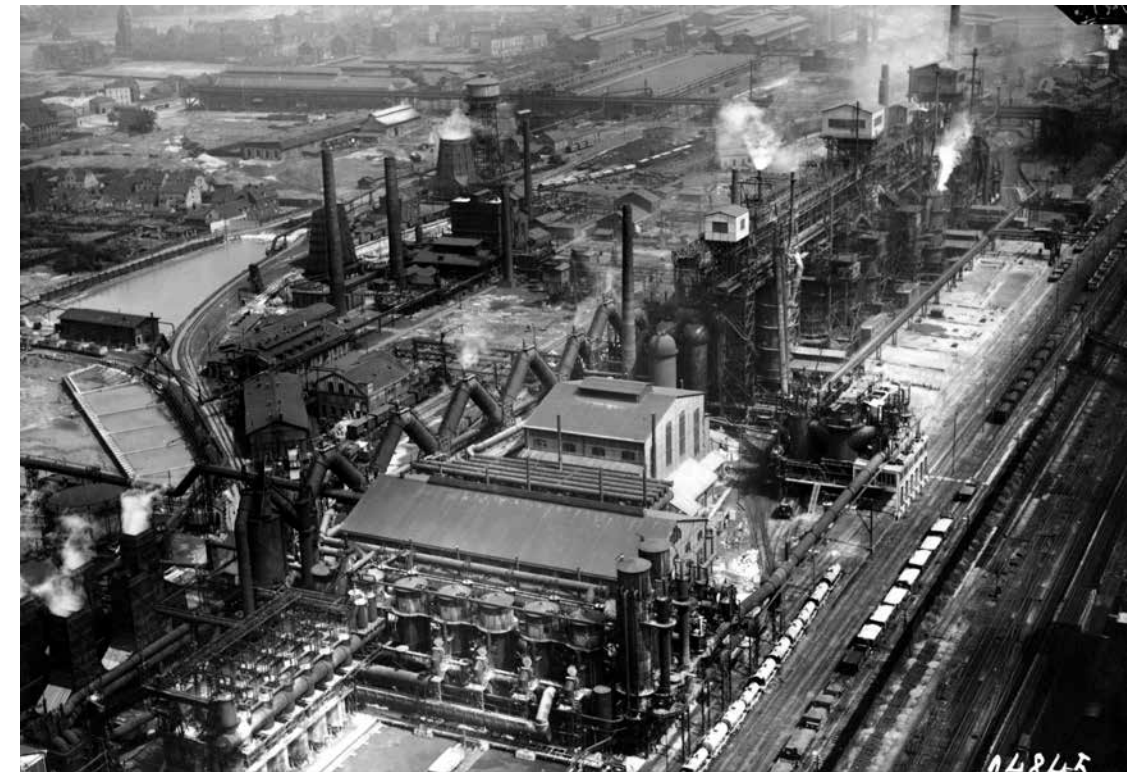
In den 1970er-Jahren büßte die Stahlindustrie in Westeuropa immer mehr ihre Bedeutung ein. Überkapazitäten und billige ausländische Massenhähle begründeten eine strukturelle Krise im Stahlbereich. Um international konkurrenzfähig zu sein und um Überkapazitäten abzubauen, suchte man verstärkt die Kooperation bzw. den Zusammenschluss mit anderen Stahlunternehmen. 1991 erwarb Krupp die Aktienmehrheit des Dortmunder Konkurrenten Hoesch. Im Verlauf der 1990er-Jahre wurde aber zunehmend deutlicher, dass auch der Zusammenschluss von Krupp und Hoesch nicht ausreichen würde, um langfristig national und international konkurrenzfähig zu sein. Deshalb wagte Krupp eine erneute „feindliche Übernahme“, diesmal des Duisburger Konkurrenten Thyssen. Da aber die Übernahmepläne durch Indiskretionen vorzeitig bekannt wurden, kam es zu einer langanhaltenden Kontroverse, die schließlich am 17. März 1999 durch Fusion zur ThyssenKrupp AG führte. Größter und wichtigster Einzelaktionär ist seitdem die 1967 von Alfred Krupp gegründete Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung. 2010 verlegte die Firma ihre Hauptverwaltung von Düsseldorf nach Essen in das neu gebaute ThyssenKrupp Quartier just

an den Standort, an dem 1818/19 Friedrich Krupp seine zweite Gussstahlfabrik gebaut hatte und er und sein Nachfolger Alfred im so genannten Stammhaus gewohnt hatten.

ThyssenKrupp hat sich inzwischen zu einem integrierten Werkstoff- und Technologiekonzern entwickelt, der heute weltweit etwa 100.000 Mitarbeiter beschäftigt (Stand 2020). Einen wichtigen Schwerpunkt im Bereich des Werkstoffes bildet die Flachstahlproduktion. Abnehmer der hochwertigen Stähle, die in Form von aufgerollten Stahlblechen (Coils) verkauft werden, sind die weiterverarbeitende Industrie, die Auto- und Nahrungsmittelbranche sowie die Hersteller von Haushaltsgeräten. Zum Bereich Technologie gehören unter anderem der Bau von schlüsselfertigen Fabriken und Anlagen (zum Beispiel Zementwerken und Parkhäusern), die Belieferung der Automobilindustrie unter anderem mit Kurbelwellen und Bremsanlagen und die Entwicklung von Großwälzlagern und Ringen für Windkraftanlagen. Auch der Bau von Überwasserkriegsschiffen und U-Booten gehört zu diesem Bereich.

Gelsenkirchen: „Die Stadt der tausend Feuer“

Kein anderer Industrieller hat die Geschichte der Montanindustrie in Gelsenkirchen im 19. Jahrhundert so geprägt wie der Essener Industriepionier Friedrich Grillo. Mit seinen zahlreichen Firmengründungen löste er die Entwicklung der Bauernschaft Schalke zur Industriegemeinde aus. Unter seiner maßgeblichen Beteiligung wurde 1872 der Schalker Gruben- und Hüttenverein gegründet. Bis 1903 wurden dort sechs Hochöfen in Betrieb genommen. Vor dem Ersten Weltkrieg galt der Schalker Verein als größte Eisengießerei auf dem europäischen Kontinent. 1889 wurde August Thyssen Vorsitzender des Grubenvorstandes. Er setzte auf Expansion und Fusion: 1897 übernahm der Verein das Hochofenwerk Vulkan in Duisburg, 1899 die Zeche Pluto in Wanne-Eickel. 1907 kam es auf Betreiben August Thyssens und des Mülheimer Industriellen Emil Kirdorf zum Zusammenschluss mit der Gelsenkirchener Bergwerks AG (GBAG).



Luftbild des
Schalker Vereins,
1926. Foto: RVR

Mit der GBAG ging das Hüttenwerk nach 1926 in den Vereinigten Stahlwerken auf.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Betrieb im Rahmen der alliierten Entflechtungspolitik zunächst ausgegliedert. Zu der Zeit arbeiteten etwa 5.000 Beschäftigte im Werk. 1957 erfolgte eine Eingliederung in die Rheinische Stahlwerke AG (Rheinstahl), die wiederum 1974 von der August Thyssen-Hütte AG (ATH) erworben wurde. Die Stilllegung des letzten Hochofens im Hüttenwerk des Schalker Vereins 1982 bedeutete das Ende der Roheisengewinnung in Gelsenkirchen. Seit der Einstellung der Gussrohrproduktion 2004 gehört der Schalker Verein der Vergangenheit an. Auf dem heutigen Areal des über 35 Hektar großen Geländes ist seit 2008 ein Solarkraftwerk in Betrieb, das jährlich etwa 320.000 KWh erzeugt. Die Anlage wurde auf den ehemaligen Erz- und Kohlebunkern realisiert. An die Geschichte des für Gelsenkirchen so bedeutenden Werkes erinnert sonst nur noch ein denkmalgeschütztes Torhaus von 1923

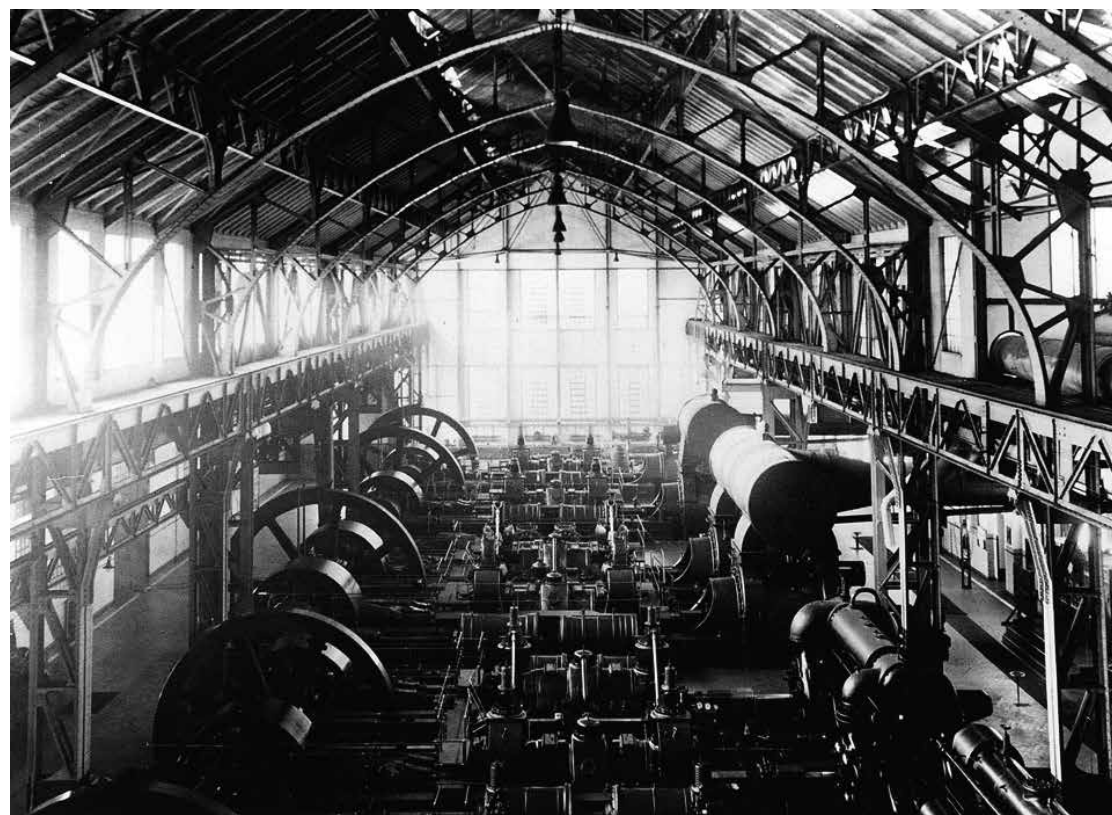
An einem anderen Ort im Gelsenkirchener Stadtteil Schalke wird seit 50 Jahren Elektroband hergestellt. Das ursprünglich aus dem Walzwerk Grillo Funke hervorgegangene

Unternehmen produziert heute unter dem Namen ThyssenKrupp Electrical Steel mit etwa 600 Mitarbeitern ca. 80.000 Tonnen Elektroband pro Jahr (Stand 2020). Von hier aus liefert die Firma weltweit, als einer der führenden Anbieter, kornorientiertes Elektroband. Ein Hightech-Kernwerkstoff, der in Transformatoren eingesetzt wird, um elektrische Spannungen und Ströme zu transformieren. Die Einsatzbreite reicht dabei von Umspannanlagen für Kraftwerke über Industrieanwendungen bis zu Privathaushalten.

Bochum: Die Stahlstadt inmitten des Reviers

Zu den ältesten Montanunternehmen des Ruhrgebiets gehörte die 1842 gegründete Firma Mayer & Kühne in Bochum. Gleichzeitig war das Unternehmen fast 130 Jahre lang der größte schwerindustrielle Betrieb in der Stadt. Aufgrund der hohen Qualität seiner Produkte erlangte das Unternehmen bald überregionale Bedeutung. Dazu trug insbesondere das 1850 von Jacob Mayer entwickelte Stahlformgussverfahren bei, das die Herstellung von hochwertigen Stahlprodukten ohne das aufwendige Schmiedeverfahren erlaubte. Bis 1860 wurden ausschließ-

Jahrhunderthalle
Bochum, Gas-
kraftzentrale, 1924,
Quelle: Presse- und
Informations-
amt Bochum



lich Anlagen gebaut, die zur Herstellung von Eisenbahnmaterial gebraucht wurden, denn speziell in dieser Branche hatte die Verfahrenstechnik von Mayer einen Innovationsvorsprung. Hinzu kamen Erfolge



Louis Baare in
Marienbad. Foto:
Ernst Pflanz,
Quelle: Histori-
sches Archiv Krupp

auf neuen Anwendungsgebieten. Auf der Weltausstellung von 1855 in Paris erhielt das Unternehmen für die bis dahin größte aus einem Guss gewonnene Stahlglocke die Goldene Ehrenmedaille. Trotz dieser Erfolge geriet die Firma infolge einer verfehlten Geschäftspolitik und konjunktureller Schwankungen in eine Finanzkrise, die 1854 durch die Umwandlung in eine Aktiengesellschaft aufgefangen werden sollte. Das Unternehmen hieß jetzt Bochumer Verein für Bergbau und Gussstahlfabrikation, später kurz Bochumer Verein genannt.

Großen Anteil an diesen Umstrukturierungsmaßnahmen hatte der bis 1895 agierende Generaldirektor Louis Baare. Unter seiner Leitung etablierte sich der Bochumer Verein als Qualitätsstahlwerk. Hauptprodukte waren Eisenbahnschienen, Gussstahlräder für Lokomotiven und Waggons sowie schwere Guss- und Schmiedestücke für den Maschinen- und Schiffsbau. Ähnlich wie sein damals größter Konkurrent aus der Nachbarstadt Essen, Alfred Krupp, führte Louis Baare das Unternehmen patriarchalisch, investierte aber auch in das betriebliche Sozialwesen. 1860 begann man mit dem Werkswohnungsbau. Ab 1865 initiierte Baare die in unmittelbarer Werks-



nähe gelegene Kolonie Stahlhausen, die in den folgenden Jahrzehnten immer weiter ausgebaut wurde. Zu seiner Sozialpolitik gehörte die Einrichtung einer Pflichtkrankenkasse sowie einer Pensions- und Unterstützungskasse für die Beschäftigten seines Unternehmens. Bis zum Ersten Weltkrieg folgten weitere Jahre der Expansion und Modernisierung. 1889 wurde die Gesellschaft für Stahlindustrie mit ihren Anlagen an der Bessemerstraße übernommen. Auch die Rohstoffbasis des Unternehmens wurde durch den Ankauf benachbarter Zechen, wie zum Beispiel Carolinenglück und Engelsburg, erweitert.

Nach dem Ersten Weltkrieg verlor der Bochumer Verein durch die Übernahme der Aktienmehrheit durch einen der führenden Industriellen seiner Zeit, Hugo Stinnes, seine Selbstständigkeit. Er war jetzt Teil der Siemens-Rheinelbe-Schuckert-Union, einer Interessengemeinschaft mehrerer Unternehmen der Montan- und Elektroindustrie. 1926 wurde der Bochumer Verein im Rahmen der allgemeinen Rationalisierungs- und Konzentrationsbestrebungen in der Montanindustrie Teil des neu gegründeten Mammutkonzerns Vereinigte Stahlwerke (VSt). Ab 1934 bildete der Bochumer Verein eine Tochtergesell-

schaft der VSt, zu der auch das kurz zuvor in Betrieb genommene Zweigwerk in Höntrop an der Essener Straße und das ehemalige Werk der Westfälischen Stahlwerke (Rombacher Hütte) in Weitmar an der Kohlenstraße gehörten. Das Produktionsprogramm umfasste weiterhin Qualitäts- und Edelmehle sowie den Bereich der Stahlformgüsse. Zu der Zeit arbeiteten fast 10.000 Beschäftigte im Bochumer Stammwerk.

1945 war ein großer Teil der Werksanlagen infolge alliierter Bombenangriffe zerstört, die Produktion war zum Erliegen gekommen. Es folgten Demontagen und die Ausgliederung aus den Vereinigten Stahlwerken im Rahmen der alliierten Entflechtungsmaßnahmen. Mitte der 1960er-Jahre wurde der mittlerweile neugegründete Bochumer Verein auf Betreiben der Firma Krupp mit deren Konzerntochter Hütten- und Bergwerke Rheinhausen AG zur Friedrich Krupp Hüttenwerke verschmolzen. Nach der endgültigen Übernahme durch Krupp im Jahr 1965 wurden sukzessive die meisten Produktionsanlagen stillgelegt. Als Produktionsstandort erhalten blieb das heute zu ThyssenKrupp Steel gehörige Warm- und Kaltbandwalzwerk im Bochumer Stadtteil

Bochumer Ver-
ein um 1955.
Quelle: Presse- und
Informationsamt
Bochum

Hochofenanlage
in Hörde. Quelle:
Denkschrift Phoe-
nix Actien-Gesell-
schaft für Bergbau
und Hüttenbetrieb
1852-1912, o.J
(1912). Hörde



Höntrop und das vom Bochumer Verein Verkehrstechnik genutzte Schmiedewerk an der Alleestraße. An der gleichen Straße befinden sich die Gebäude der ehemaligen Mechanischen Werkstätten des Bochumer Vereins aus den 1930er-Jahren, die heute als Lager der ThyssenKrupp AG genutzt werden.

In den 1990er-Jahren wurden die ehemalige Gaskraftzentrale (Jahrhunderthalle), deren Anlagen in den Betriebszeiten des Werkes den Hochofenwind erzeugten und die Stromversorgung sicherstellten, und die meisten der angrenzenden Maschinenhallen unter Denkmalschutz gestellt. Die Jahrhunderthalle ist heute einer der wichtigsten Veranstaltungsorte der Ruhrtriennale. Im Rahmen des Projektes „Innenstadt West“ folgte die Umnutzung des ehemaligen Industriegeländes zu einem 38 Hektar großen Park. Die imposante Stützmauer am Eingang des Westparks, ursprünglich für das Siemens-Martinwerk II des Bochumer Vereins gebaut, ist heute unter dem Namen Colosseum Präsentationsort für die farbigen Stahlrohrskulpturen des Bochumer Künstlers Friedrich Gräsel.

Eisen und Stahl aus Dortmund

Die Geburtsstunde der Dortmunder Montanindustrie schlug in dem Moment, als der Iserlohner Fabrikant Hermann Diedrich Piepenstock, ein Pionier im Eisen- und

Stahlbereich, 1841 die Konzession für die Hermannshütte erhielt. Auf dem Gelände der mittelalterlichen Hörder Burg errichtete er ein Puddel- und Walzwerk, in dem Eisenbahnschienen produziert wurden. Das heute noch erhaltene Burggebäude diente nach mehreren Umbauten als Verwaltungssitz des Unternehmens, bis die Hauptverwaltung des damals fünfgrößten deutschen Unternehmens 1922 mit über 30.000 Beschäftigten nach Düsseldorf umzog.

Der eigentliche wirtschaftliche Aufschwung in Dortmund setzte zwischen 1850 und 1876 ein. Der Bau der Köln-Mindener und Bergisch-Märkischen Bahn in den Jahren 1847/1849 war dabei ein wichtiger Impuls. Damit wurde Dortmund zum ersten Eisenbahnknotenpunkt des entstehenden Industriereviers. Der Ausbau der Eisenbahn steigerte die Nachfrage nach Kohle, Stahl und Maschinen und förderte damit die Entstehung weiterer Industrieanlagen.

So fand in der 1852 in „Hoerder Bergwerks- und Hüttenverein Aktiengesellschaft“ umfirmierten Hermannshütte 1854 der erste Hochofenabstich in Dortmund statt. Im Laufe der Jahrzehnte wurden die Hochöfen immer wieder umgebaut und modernisiert. Zuletzt gab es drei Hochöfen, genannt Phoenix-West, die das benachbarte Stahlwerk (Phönix Ost) an der Hörder Burg mit Roheisen versorgten. Von denen wurden wesentliche Teile

nach der Stilllegung des Werkes 1998 unter Denkmalschutz gestellt. Die Hochöfen 5 und 6 aus den 1960er-Jahren dominieren heute den Standort. Während Hochofen 6 entkernt wurde, kann Hochofen 5 heute im Rahmen eines Erlebnispfades (Skywalk) mit Führungen begangen werden. Auf dem Gelände des ehemaligen Stahlstandortes Phönix Ost wurde 2010 ein See angelegt. Damit wurde eines der größten Strukturwandelprojekte im Ruhrgebiet eingeleitet. Um das „Wasser in der Stadt“ entsteht ein Naherholungsgebiet mit Wohn- und Gewerbebebauung, gleichzeitig dient der See der Renaturierung der Emscher.

1871 gründete die Eifeler Familie Hoesch ein Eisen- und Stahlwerk in Dortmund. Mit Hoesch, der Dortmunder Union und dem Hörder Verein entwickelten sich drei der größten eisen- und stahlproduzierenden Betriebe im damaligen Deutschen Reich in unmittelbarer Nachbarschaft. Nach dem Ersten Weltkrieg bildeten sich immer größere Unternehmen in der Schwerindustrie des Ruhrgebiets. Im Dortmunder Raum kam es 1930 zur Fusion von Hoesch und dem Köln-Neu-Essener Bergwerksverein, 1933 schlossen sich Union und Phoenix zur Dortmund-Hörder-Hüttenverein AG zusammen.



Phoenix West,
Dortmund. Foto:
RIK/Budde

Ab den 1960er-Jahren erfassten Umstrukturierungen auch die Eisen- und Stahlindustrie im Dortmunder Raum. Sie führten zu einer weiteren Konzentration der Stahlaktivitäten unter dem Konzerndach von Hoesch. Die Übernahme von Hoesch durch Krupp 1991 war nur eine Zwischentappe beim Niedergang der Eisen- und Stahlindustrie in Dortmund. Dieser fand, unmittelbar nach dem erfolgten Zusammenschluss von Krupp



Hoesch-Museum
in Dortmund.
Foto:

und Thyssen, mit dem letzten Hochofenabstich in Dortmund am Hochofen 7 der Westfalenhütte am 27. April 2001 sein Ende. Heute zeugen auf dem Areal der Westfalenhütte unter anderem ein von ThyssenKrupp betriebenes Kaltwalzwerk mit Kontiglühe sowie Anlagen zur Oberflächenveredelung von Blechen vor allem für die Automobilindustrie von der schwerindustriellen Vergangenheit der Stadt Dortmund. Dass Stahl heute immer noch einen hohen Stellenwert im Rahmen von High-Tech-Produktionsverfahren hat, zeigt das 2005 eröffnete Hoesch-Museum. Es möchte die Erinnerung an eineinhalb Jahrhunderte Stahlindustrie

in Dortmund erhalten und den Strukturwandel im lebendigen Dialog begleiten.

Stahl ist auch ein wichtiges Thema der DASA Arbeitswelt Ausstellung. In der „Stahlhalle“ können Besucher wesentliche Produktionsstufen der Stahlerzeugung nachvollziehen. Zu den besonders attraktiven Exponaten dieses Themenbereiches gehören ein Elektrostahl-ofen der Firma Hoesch, der zuletzt auf der ehemaligen Westfalenhütte betrieben wurde, der Mittelteil einer Walzstraße, die noch bis 1988 bei der Krupp Stahl AG in Siegen in Betrieb war und eine Bessemer-Birne von 1924 aus einer Stahlgießerei in Hagen.

Literaturempfehlungen

Buschmann, Walter (Hrsg.): Eisen und Stahl. Texte und Bilder zu einem Leit-sektor menschlicher Arbeit und des-sen Überlieferung, Essen 1989

Clarke, Michael: Zugänge zum Ei-sen. Die Geschichte des Meidericher Hüttenwerks bis zum Landschafts-park Duisburg-Nord, Essen 2020

Dascher, Ottfried/Kleinschmidt, Chris-tian (Hrsg.): Die Eisen- und Stahlindus-trie im Dortmunder Raum. Wirtschaft-liche Entwicklung, soziale Strukturen und technologischer Wandel im 19. und 20. Jahrhundert, Dortmund 1992

Demag Cranes & Components GmbH (Hrsg.): DEMAG Von der mechani-schen Werkstätte zum Global Play-er 1819-2019, Wetter o.J. (2019)

Ellerbrock, Karl-Peter/Framke, Gisela/Heese, Alfred (Hrsg.): Stahlzeit in Dort-mund. Begleitbuch zur Dauerausstellung des Hoesch-Museums, Dortmund 2005

James, Harold: Krupp. Deutsche Legende und globales Unternehmen, München 2011

Köhne-Lindenlaub, Renate: Die Villa Hügel. Unternehmerwohnsitz im Wandel der Zeit, 7. überarbeitete Auflage, Berlin München 2019

König, Otto/Laube, Robert/Strat-mann, Egon (Hrsg.): Das Ende der Stahlzeit. Die Stilllegung der Hen-richshütte Hattingen, Essen 1997

Rasch, Manfred: Zur Geschichte der Stahlindustrie im Ruhrgebiet, in: Far-renkopf, Michael/Goch, Stefan/Rasch, Manfred/Wehling, Hans-Werner (Hrsg.): Die Stadt der Städte. Das Ruhrgebiet und seine Umbrüche, Essen 2019

Schmidt-Rutsch, Olaf: Reinheit und Här-te. Erinnerungsort Stahl, in: Berger, Ste-fan/ Borsdorf, Ulrich/Claßen, Ludger/Grütter, Heinrich Theodor/Nellen, Dieter (Hrsg.): Zeit-Räume Ruhr. Erinnerungs-orte des Ruhrgebiets, Essen 2019

Stremmel, Ralf: Industrie und Fotografie. Der „Bochumer Verein für Bergbau und Guss-stahlfabrikation“, 1854 -1926, Münster 2017

Uebbing, Helmut: Wege und Wegmarken. 100 Jahre Thyssen 1891-1991, Berlin 1991

Standorte der Themenroute 27



Alsumer Berg.
Foto: Ralph Lueger

1 Alsumer Berg

Früher war Alsum ein idyllisches Fischer-dörfchen, danach im Zweiten Weltkrieg fast völlig zerstört. Heute befindet sich hier eine begrünte Halde mit imposantem Pa-noramablick über den Rhein und die In-dustriekulisse von ThyssenKrupp Steel.

Hoch über dem Rhein mit Blick auf ThyssenKrupp Steel

An der Stelle des ehemaligen Schiffer- und Fischerdörfchens Alsum an einem der Em-scher- Mündungsarme erhebt sich heute ein „Berg“. Ab 1892 nutzte das Bergbauunter-nehmen Gewerkschaft Deutscher Kaiser den Alsumer Hafen als Kohleumschlagplatz. Bei einem Hochwasser im Winter 1925/26 ver-sank der Hafen im Rhein. Daraufhin wurde das Hafenbecken verfüllt und der Hafenbe-trieb vollständig in den nördlich gelegenen Hafen Schwelgern verlagert. In der Folge-zeit drohte auch das nunmehr zu Duisburg gehörende Alsum durch die Bergsenkungen immer weiter im Rhein zu versinken, da die Kohle im Erdreich unterhalb des Ortes abge-baut wurde. Im Zweiten Weltkrieg wurde der Ort Alsum fast völlig zerstört und anschlie-ßend nicht wieder aufgebaut, die restlichen

Bewohner ab 1954 umgesiedelt. Die Stadt Duisburg nutzte das Gelände einerseits zur Ablagerung von Schutt und Kriegstrümmern und andererseits als Erweiterungsfläche für Industriebetriebe. Heute erinnert neben einem Gipfelkreuz nur noch der Name Alsumer Berg an das frühere Fischerdörf-chen. Die Schuttdeponie wurde inzwischen zu einer begehbaren Grünfläche umgestaltet.

Von zwei Aussichtsplattformen bietet sich ein imposanter Rundblick Richtung Norden und Westen: Im Westen der Rhein, im Norden und Nordosten die beeindruckende Indus-triekulisse von ThyssenKrupp Steel mit den beiden Großhochöfen und der Kokerei in Schwelgern, mit dem Hochofenwerk Ham-born und dem Stahlwerk in Bruckhausen.

Kontakt & Infos

Alsumer Berg
Alsumer Steig
47166 Duisburg



Konverterbefüllung
im Stahlwerk
Beeckerwerth. Foto:
Uwe Niggemeier

2 August Thyssen-Hütte

Ein Industriepionier und sein Werk: 1891 gründete August Thyssen die später nach ihm benannte August Thyssen-Hütte. Bereits in den 1960er-Jahren der größte europäische Stahlerzeuger, ist das Werk heute mit etwa 14.000 Beschäftigten auf einer Fläche, die dem Fünffachen des Staates Monaco entspricht, das größte integrierte Hüttenwerk Europas.

Von der August Thyssen-Hütte bis zu ThyssenKrupp Steel

Am 29. September 1891 trafen sich die Anteilseigner der als Bergwerksunternehmen gegründeten Gewerkschaft Deutscher Kaiser (GDK) zu ihrer Jahresversammlung

in Duisburg. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits alle Anteile der GDK in der Hand von August Thyssen, der seit 1883 seine Herrschaft im Unternehmen systematisch ausgebaut hatte. Insofern kann man diesen Tag als den Anfang der Geschichte der heutigen ThyssenKrupp Steel Europe AG bezeichnen.

Bereits 1889 hatte Thyssen innerhalb von nur zwei Monaten fast alle Bauernschaften in Bruckhausen aufgekauft, die er für sein geplantes Stahl- und Walzwerk benötigte. Der Standort am Rhein, auf Kohlefeldern gelegen, mit eigenem Werkschiffen, hat sich bis heute als ideal für die Stahlproduktion erwiesen. Mit seinem Ziel, alle Produktionsstufen von der Zeche bis zum Walzwerk in einer Hand zu konzentrieren, war August Thyssen einer der wichtigsten Pioniere des integrierten Hüttenwerks. 1913 gehörte die GDK, unter deren Dach alle unternehmerischen Aktivitäten zusammengefasst waren, zur Spitzengruppe der Stahlindustrie im Ruhrgebiet. Außer den Produktionsanlagen verfügte der Konzern mit Kohle, Gas und Wasser auch über die notwendige Energiebasis. Das eigene Transportunternehmen „Eisenbahn und Häfen“ übernahm die Transporte von Rohstoffen und Produkten. Nach dem Ersten Weltkrieg gliederte sich der Konzern neu. Die August Thyssen-Hütte (ATH) und die Gewerkschaft Friedrich Thyssen übernahmen mit Stahlerzeugung und Energie-lieferungen eigenständige Geschäftsbereiche. 1926 wurde der Eisen und Stahl erzeugende Bereich in die Vereinigten Stahlwerke eingebracht. Dieser Mammutkonzern wurde nach dem Zweiten Weltkrieg aufgelöst. 1953 wurde die ATH neu gegründet und entwickelte sich bis Mitte der 1960er-Jahre zum größten europäischen Stahlerzeuger.

Auch heute noch hält ThyssenKrupp Steel diese Spitzenposition inne: Mit vier Hochöfen, zwei Oxygenstahlwerken, jeweils zwei Warmband- und Kaltbandwerken, Gießwalzanlage, drei Feuerbeschichtungsanlagen, Kokerei, werkseigenem Hafen und zwei Kraftwerken (eines davon in Duisburg-Ruhrort), ist der Produktionsstandort konzentriert auf einer Fläche von fast zehn Quadratkilometern mit etwa 14.000 Beschäftigten das größte integrierte Hüttenwerk in Europa.

3 Thyssen-Werksbahn

Seit 1878 eine Werksbahn für Eisen, Stahl und Kohle, heute einer der wichtigsten Logistikbereiche von ThyssenKrupp Steel. Auf einem weit verzweigtem Gleisnetz von über 400 Kilometern Länge werden auf dem riesigen Industrieareal jährlich über 65 Millionen Tonnen Güter transportiert.

Schwerlasten im Schienenverkehr: Roheisen, Schlacke, Erze und Kohle

Die Werksbahn, lange Zeit unter „Eisenbahn und Häfen (EH)“ firmierend, gehört seit 2011 zum Bereich Logistik der ThyssenKrupp Steel Europe AG (TKSE). Die Wurzeln der Bahn reichen bis in das Jahr 1878 zurück, als in Hamborn eine zwei Kilometer lange Kohlentransportverbindung von der zur Gewerkschaft Hamborn (ab 1871 Gewerkschaft Deutscher Kaiser (GDK)) gehörenden Schachtanlage „Deutscher Kaiser“ zum Bahnhof Neumühl gebaut wurde. Mit dem Abteufen weiterer Schächte sowie dem Bau des Hüttenwerkes in Bruckhausen war ein starker Anstieg des Werksbahnverkehrs verbunden. Die Übernahme der GDK durch August Thyssen und der gleichzeitige Ausbau zum Hüttenwerk im Jahre 1891 gilt als Gründungsdatum des Thyssen-Stahlkonzerns. Der Bau des Hochofenwerks in Meiderich - der heutige Landschaftspark Duisburg-Nord - im Jahr 1901 brachte dem Bahnbetrieb weiteren erheblichen Transportmengenwachstums. Nach Gründung des Mammutunternehmens Vereinigte Stahlwerke AG (VST) 1926 gehörten in Duisburg mehrere Hüttenwerke unter der Bezeichnung Hüttengruppe West zur VST. Die Werksbahnen und Hafenanlagen dieser Industrien wurden seinerzeit zu einer Betriebsabteilung zusammengefasst. In der Nachkriegszeit zerfiel der Großkonzern infolge Entflechtung und Demontage. Davon betroffen war auch die EH, deren erste Gesellschafter 1949 die Gelsenkirchener Bergwerks AG und die Hüttenwerke Ruhrort-Meiderich waren. Erst 1953 trat Thyssen in den Gemeinschaftsbetrieb ein.

Das riesige TKSE-Areal mit den zusammenhängenden Standorten der Hochofenbetriebe Schwelgern und Hamborn, der Stahlwerke



Torpedopfannen
am Stahlwerk
Beeckerwerth.
Foto:
Uwe Niggemeier

Bruckhausen und Beeckerwerth sowie den Häfen Schwelgern und Walsum Süd am Rhein wird von einem dichten Gleisnetz von über 400 Kilometer Länge durchzogen. In Schwelgern werden für den flüssigen Roheisentransport ausschließlich Torpedopfannenwagen genutzt, die bis zu einem Gesamtgewicht von 600 Tonnen mit Roheisen beladen werden können. Aufgrund ihrer hohen Achslast können sie beladen nur im internen Gleisnetz von TKSE verkehren, das für solche Belastungen ausgelegt ist. Der Gütertransport auf dem Gleisnetz liegt jährlich bei 65 Millionen Tonnen und erreicht damit rund ein Viertel der Gütermenge, die von der Deutschen Bahn AG in Deutschland transportiert wird.

Kontakt & Infos

thyssenkrupp Steel Europe AG
Kaiser-Wilhelm-Straße 100
47166 Duisburg-Bruckhausen
Anmeldungen für Besichtigungen
Besucherzentrum
visitors.steel@thyssenkrupp.com
www.thyssenkrupp-steel.com

Kontakt & Infos

thyssenkrupp Steel Europe AG
Kaiser-Wilhelm-Straße 100
47166 Duisburg-Bruckhausen
www.thyssenkrupp-steel.com



Alte Thyssen-
Hauptverwaltung.
Foto: RIK/Budde

4 Alte Thyssen-Hauptverwaltung

Ein repräsentativer Verwaltungssitz in norddeutscher Backsteingotik war der erste Verwaltungssitz der Firma Thyssen aus den Jahren 1903/04.

Kontakt & Infos

Alte Thyssen-Hauptverwaltung
Franz-Lenze-Straße 3
47166 Duisburg-Bruckhausen
www.thyssenkrupp-steel.com

DU

Die Anfänge der Werksverwaltung

Schon frühzeitig hatte August Thyssen begonnen, sich zur Versorgung seiner Hütten- und Stahlwerke mit Kohle und Koks umfangreiche Rechte an Kohlefeldern und Bergwerken zu sichern. 1889 übernahm er die Mehrheit an der Bergbaugesellschaft Gewerkschaft Deutscher Kaiser (GDK) und wurde ihr Vorsitzender. In den Jahren 1903/1904 ließ Thyssen an der heutigen Franz-Lenze-Straße das „Centralbüro“ der GDK errichten. Mit dem Bau beauftragt wurde der Dortmunder Architekt Carl Bern. Das Gebäude, das später auch unter dem Namen Thyssen Hauptverwaltung bekannt wurde, ist im Stil der norddeutschen Backsteingotik gebaut worden. Bereits 1909 und 1916 wurden Erweiterungsbauten hinzugefügt.

Nach Beschädigungen im Zweiten Weltkrieg wurde der ursprünglich mit historisierenden Elementen reichhaltig geschmückte Bau in deutlich schlichterer Form wiederaufgebaut. Dennoch ist die vom Unternehmen gewollt repräsentative Architektur heute noch gut erkennbar. Das Herzstück des Gebäudes ist die erste Etage mit den ehemaligen Arbeitsräumen von August und Fritz Thyssen, den Direktorenzimmern und dem Gewerksaal. Zu ihm führt eine repräsentative Treppe. An einer Stirnwand des Raumes steht ein Kamin, dessen Stuckverzierung von vier Marmorsäulen getragen wird. In dem holzvertäfelten Saal wurden Direktionsbesprechungen und Gewerks-Versammlungen abgehalten sowie offizielle Besucher des Unternehmens empfangen. Bis zur Errichtung der neuen Hauptverwaltung 1963 tagten im Gewerksaal auch der Vorstand und der Aufsichtsrat und man nutzte ihn auch für Vorträge und Festakte. Er war der zentrale Raum für offizielle und repräsentative Veranstaltungen des Unternehmens.

Als das neue Verwaltungshochhaus 1963 bezogen wurde, übernahm die Einkaufsabteilung, die das Gebäude bis heute nutzt, neben anderen Räumen auch den Gewerksaal. Außerdem sind heute auch die Unternehmensbereiche Logistik und Controlling im Gebäude untergebracht.

DU



Neue Thyssen-
Hauptverwaltung.
Foto: RIK/Budde

5 Neue Thyssen-Hauptverwaltung

Eine Hauptverwaltung im Stil der Bauhaus-Architektur ersetzte 1963 den historischen Vorgängerbau. Nahe an das Werk gebaut steht das Gebäude als gedachtes Symbol für die Einheit von Verwaltung und Produktion.

10.000 Quadratmeter Bürofläche hinter einer Fassade mit patinierter Kupferschicht

Nach Plänen von Gerhard Weber (1909-1986), einem der profiliertesten Bauhaus-Architekten in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, entstand ab 1958 gegenüber der Alten Verwaltung ein neuer Gebäudekomplex. Die „Neue Hauptverwaltung“, direkt an der Kaiser-Wilhelm-Straße gelegen, wurde 1963 fertig gestellt. Hier arbeiten heute etwa 290 Beschäftigte des Unternehmens. Neben dem Vorstand und anderen wichtigen Abteilungen wie Recht und Personal ist in der 11. Etage auch eine Gastronomie unter dem Namen „Casino“ untergebracht. Der Standort des Gebäudes wurde bewusst nahe an das Werk gelegt, um symbolhaft die Verbindung von Verwaltung und Produktion zu demonstrieren. Als großer „Querriegel“ wurde es deshalb so nahe wie möglich an die Kaiser-Wilhelm-Straße und damit an das Oxygenstahlwerk Bruckhausen gerückt.

Der 14-geschossige, 52 Meter hohe Stahlskelettbau mit über 10.000 Quadratmetern

Bürofläche wurde mit einer verzinkten Stahlrahmenkonstruktion mit integrierten Stahlblechen versehen. Die heute grünlich patinierten Fassadenelemente waren mit einer dünnen, damals rötlich glänzenden, Kupferschicht überzogen. Sie geben heute dem Gebäude sein charakteristisches Aussehen. In der Eingangshalle befindet sich neben der Brunnennische noch ein großes Edelstahlrelief. Namhafte Künstler wurden damals eingeladen, Bilder für die Innengestaltung des Gebäudes zur Verfügung zu stellen. Viele schmücken heute noch die Büroräume. 1971/72 wurde ebenfalls nach einem Entwurf Webers ein weiterer Hochhausflügel mit einem Verbindungstrakt angefügt. Heute ist dort der Vertrieb von ThyssenKrupp Steel und die Hauptkantine des Unternehmens untergebracht.

Kontakt & Infos

Neue Thyssen-Hauptverwaltung
Kaiser-Wilhelm-Straße 100
47166 Duisburg-Bruckhausen
www.thyssenkrupp-steel.com



Matenatunnel 1930.
Quelle: Stadt-
archiv Duisburg

6 Matenatunnel

Ein Straßentunnel von über 400 Meter Länge unterquerte die August Thyssen-Hütte bereits vor dem Ersten Weltkrieg. Ein wichtiges, sehr modern anmutendes, Motiv war dabei die Entflechtung von öffentlichen und gewerblichen Verkehrsströmen und der Schutz vor den Emissionen des Hüttenbetriebes.

Ein Tunnel für Pferdefuhrwerke, Straßenbahnen und Fußgänger

Der Name Matena bedeutet Wiesenaue. Er spielt damit auf die ursprünglichen, vor dem Beginn der Industrialisierung existierenden bäuerlichen Strukturen an, die die Landschaft zwischen den späteren Duisburger Ortsteilen Bruckhausen und Alsum prägten. Der 400 Meter lange Tunnel, der mitten unter dem Areal des Hüttenwerkes von ThyssenKrupp Steel verläuft, wurde im Zuge der Werkserweiterung zwischen 1909 und 1912 auf der

schon damals so benannten Matenastraße errichtet und mit einer Straßenbahnlinie versehen. Damit wurde die durch die vormals oberirdisch verlaufende Straßentrasse verursachte Trennung zwischen dem nördlichen Werksteil des Hüttenwerkes mit dem Walzwerk und dem südlichen Teil mit den Hochöfen und der Schachanlage 3/7 der GDK aufgehoben und die öffentlichen und gewerblichen Verkehrsströme wurden dadurch entflochten. Ein weiteres Motiv für die Untertunnelung war der Schutz von Fuhrwerken und Passanten vor dem heißen und feinen Staub aus dem Hochofenbetrieb.

Neben der zweispurigen Straße gab es auch einen Fußweg durch den Tunnel. Damals verband diese Straße den Ortsteil Bruckhausen mit dem Dorf Alsum am Rhein. Die Gestaltung des Tunnels war durchaus markant. Das Ostportal war ursprünglich aufwändig mit Bauschmuck verziert, der aber nur noch teilweise vorhanden ist. Zwei heute nicht mehr erhaltene Symbole von Schlägel und Eisen befanden sich früher in den oberen Ecken des Eingangs. Hinter dem Portal gab es auch einen parallel zum Haupttunnel errichteten, schmaleren Fußgängertunnel zu einer Treppe mit Torhaus am Eingang der ehemaligen Kokerei des Hüttenwerkes. Nachdem der Ortsteil Alsum in den 1960er-Jahren endgültig aufgegeben wurde, verlor der Tunnel zunehmend seine ursprüngliche verkehrstechnische Bedeutung.

Auf Verfolgungsjagd mit Horst Schimanski

In den 1980er-Jahren erlangte der Matenatunnel noch einmal Bekanntheit als beliebte Filmkulisse für Verfolgungsjagden in den Tatort-Folgen des WDR mit dem legendären Duisburger Kommissar Horst Schimanski alias Götz George. Der mittlerweile geschlossene Tunnel wurde als Bau- und Denkmal in die Denkmalliste der Stadt Duisburg eingetragen. Das Denkmal umfasst den Straßentunnel in seiner gesamten Länge mit dem östlichen Portal und dem seitlich, vor dem östlichen Tunnelmund liegenden Aufgang zum südlichen Werksgelände, mit erhaltenen Wandbekleidungen, dem Straßenpflaster inklusive Straßenbahnschienen und dem Fußgängerweg.

Kontakt & Infos

Matenatunnel
Matenastraße
47138 Duisburg
bauauskunft.duisburg.de

7 Haus Hartenfels

Der Industrielle Peter Klöckner ließ sich vor dem Ersten Weltkrieg ein massives Landhaus nach dem Vorbild einer Burg errichten und benannte es nach seinem Jagdhaus Hartenfels im Westerwald.

Vom Industriellenwohnsitz zum modernen Wohnkomplex

Als Peter Klöckner (1863-1940), als Industrieller zunächst im Stahlhandel erfolgreich und dann auch im Stahl- und Maschinenbau engagiert, zum zweiten Mal heiratete, ließ er sich im Duisburger Ortsteil Stadtwald ein exklusives Gelände übereignen, auf dem er seinen künftigen Wohnsitz errichten wollte. Als Architekten beauftragte er seinen Schwager Hermann Wolters, Stadtbaurat in Coesfeld. Vorbild für das 1911/12 errichtete Haus Hartenfels waren die massiven Landhäuser des Burgenspezialisten Bodo Ebhardt. Als passionierter Jäger besaß Klöckner ein Jagdhaus im Westerwald mit dem Namen Hartenfels. So sollte dann auch sein neuer Wohnsitz heißen.

Geplant war das Gebäude zunächst als Bauwerk mit neoromanischer Fassade. Die Ausführung war dann aber erheblich schlichter. Im Prinzip handelt es sich um ein zweigeschossiges Wohnhaus mit zentraler Halle, Repräsentations- und Wohnräumen. Die zunächst schlichte Westfassade wurde nach kurzer Zeit durch weitere Wintergärten und Erker ergänzt. Eine Besonderheit ist der weithin sichtbare Turm, der den Blick auf die damalige Industrielandschaft im Westen und Norden ermöglichte. Im hohen



Haus Hartenfels.
Foto: RIK/Budde

Speicher wurde eine große „Spielwiese“ für Kinder eingerichtet. In den 1920er-Jahren wurde ein Gäste Flügel angebaut, die Wirtschaftsräume wurden erheblich vergrößert.

Nach Klöckners Tod und dem Auszug der Familie wurde das Haus nach 1945 mit Ausgebombten und Flüchtlingen belegt. Die Innenausstattung wurde dadurch sehr in Mitleidenschaft gezogen. Zu dem etwa sechs Hektar großen Grundstück gehörte auch ein attraktives Park- und Waldgelände. 1998 wurden Villa, Pförtnerhaus mit Remisengebäude, Gärtnerhaus und Park unter Denkmalschutz gestellt. Zurzeit wird das Haus renoviert und zu einem modernen Wohnkomplex umgebaut.

Kontakt & Infos

Haus Hartenfels
Mülheimer Straße 290
47057 Duisburg-Stadtwald



Tausendfensterhaus. Quelle: Stadtarchiv Duisburg

8 Tausendfensterhaus

Anfang der 1920er-Jahre errichteten die Rheinischen Stahlwerke ein imposantes Verwaltungsgebäude mit beeindruckender Fassaden- und Fenstergestaltung nach den Plänen des Düsseldorfer Architekten Heinrich Blecken.

Bedeutendes Beispiel für den Backstein-Expressionismus

Das sogenannte Tausendfensterhaus steht auf der ehemaligen Hafeninsel des zugeschütteten Ring- oder Werfthafens und bildet von Duisburg aus betrachtet das „Tor“

zum Stadtteil Ruhrort. Erbaut wurde es in den Jahren 1922/23 als Verwaltungsgebäude der Rheinischen Stahlwerke von dem Düsseldorfer Architekten Heinrich Blecken. Ähnlich der alten Düsseldorfer Mannesmann-Verwaltung von Peter Behrens bildet das Gebäude einen monumentalen Block unter einem großen Dach, den gleichförmige Reihen von Fenstern umlaufen. Diese Fensterreihung war dann auch der Grund für den Namen Tausendfensterhaus.

Der repräsentative Anspruch zeigt sich im Bereich des Portals, das mit Auffahrt und Vordach versehen ist, aber auch in der Sorgfalt, mit der dekorative Details im Mauerwerk und unter dem Dachansatz eingefügt wurden. Neben dem Schifferkinderheim stellt das Tausendfensterhaus das zweite bedeutende Beispiel in Ruhrort für den Backstein-Expressionismus dar. Der ursprünglich offene Innenhof wurde 1996 bei der Modernisierung durch den Architekten Harald Deilmann mit einem Glasdach geschlossen. Heute wird das Gebäude überwiegend gewerblich genutzt.

Kontakt & Infos

Tausendfensterhaus
Ruhrorter Straße 187
47119 Duisburg-Ruhrort

9 ArcelorMittal Ruhrort

Ein Stahl- und Drahtwalzwerk mit langer Tradition und neuem Namen: von der Gründung der Niederrheinischen Hütte 1851 bis zu ArcelorMittal Ruhrort. Heute werden hier im Oxygenstahlwerk über 350 verschiedene Stahlqualitäten erzeugt, vor allem für die heute modernste Drahtwalzstraße der Welt.

Stahl für das Drahtwalzen

Mit 222.000 Mitarbeitern in mehr als 60 Ländern ist ArcelorMittal weltweit der größte Stahlproduzent. In Duisburg übernahm der Konzern 1997 zwei ehemalige Werksbereiche in Ruhrort und Hochfeld von der damaligen Thyssen Stahl AG. Die Geschichte beider Standorte geht bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück. In Hochfeld wurde 1851 die Niederrheinische Hütte gegründet, ein Jahr später in Ruhrort/Laar die Phoenix Anonyme Gesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb. Die Niederrheinische Hütte wurde nach und nach zu einem integrierten Hüttenwerk ausgebaut, ab 1913 spezialisierte man sich auf das Walzen von Draht. Diese Tradition wurde nach dem Zweiten Weltkrieg im wieder aufgebauten Werk fortgeführt. In den 1960er-Jahren wurde die Produktion von Eisen und Stahl endgültig aufgegeben, den Rohstahl für die nach und nach auf vier Walzdrahtstraßen erweiterte Drahtproduktion bezog man fortan aus dem benachbarten Ruhrort/Meidericher Werk.

Das Phoenix-Werk (ab 1970 Hochofenwerk Ruhrort/Meiderich der August Thyssen-Hütte) war bis 1994 ebenfalls ein integriertes Hüttenwerk. Dann wurde die Roheisenproduktion aufgegeben. Das für das Oxygenstahlwerk benötigte Roheisen



Drahtwalzwerk. Foto: Uwe Niggemeier

wird seitdem in Torpedopfannenwagen von dem benachbarten Hüttenwerk ThyssenKrupp Steel angeliefert. Im Ruhrorter Stahlwerk werden etwa 350 verschiedene kundenspezifische Stahlqualitäten erzeugt, davon 180 für Walzdraht. Der erzeugte Stahl wird über zwei Stranggießanlagen wahlweise in Knüppeln oder Vorblöcken vergossen. Die Vorblöcke werden anschließend im Knüppelwalzwerk verarbeitet. 2013 wurde in Ruhrort erstmals ein neues Drahtwalzwerk in Betrieb genommen, das zurzeit als modernste Walzstraße der Welt gilt. Gleichzeitig endeten im Hochfelder Werk mit der endgültigen Einstellung der Drahtproduktion 100 Jahre Industriegeschichte. Seit 2012 entsteht am Hochfelder Rheinufer der „Rheinpark“.

Kontakt & Infos

ArcelorMittal Duisburg
Vohwinkelstraße 107
47137 Duisburg-Ruhrort
www.arcelormittalduisburg.de



Kran über der
Erzbunkeranlage.
Foto: RIK/Kreklau

10 Landschaftspark Duisburg-Nord

Vom Hüttenwerk zum Landschaftspark: die spektakuläre Geschichte des ehemaligen Meidericher Hochofenwerkes vom schwerindustriellen Betrieb zum Park neuen Typs mit Industriedenkmal, Gartenanlagen, Wasserpark sowie als Kulturstätte für Taucher und Bergsteiger.

Eine Hütte im Park

Mittelpunkt des Landschaftsparks ist ein ehemaliges Hüttenwerk der früheren Thyssen Stahl AG, das 1985 stillgelegt wurde. Von August Thyssen ab 1901 gebaut, lag das Hüttenwerk mit ursprünglich fünf Hochofen direkt an den Kohlefeldern, deren Eigentümer August Thyssen bereits war. Das Werk hatte

eine eigene Zeche und Kokerei, die Rohstoffe wie zum Beispiel Erz wurden über den Rhein zum Werkschiffen der späteren August Thyssen-Hütte befördert und dann mit der Eisenbahn zu den Erzbunkern an den Hochofen gebracht. Bis zur Stilllegung wurden im Werk hauptsächlich Speziallegierungen als Vorprodukte für die Thyssen-Stahlwerke erzeugt. Der Grund für die Werkschließung waren Überkapazitäten auf dem europäischen Stahlmarkt. Deshalb musste auch in den Duisburger Thyssen-Werken die Produktion eingeschränkt werden, der Hochofenbetrieb Meiderich mit zuletzt nur noch etwa 300 Beschäftigten wurde stillgelegt.

Einen geplanten Abriss verhinderten Bürgerproteste. In den 1990er-Jahren wurde das Hüttenwerk schließlich Standort der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA Emscher Park), ein damals wichtiger Schritt zum langfristigen Erhalt der Anlagen. Seitdem wird das Werk mit seinem Umfeld zu einem frei zugänglichem Landschaftspark umgestaltet. Auf der über 200 Hektar großen Industriebrache zwischen den Stadtteilen Meiderich und Hamborn entstand ein Park neuen Typs, der auf dem ehemaligen Hüttenwerks-Areal die seit 1985 gewachsene Vegetation mit neuen Gartenanlagen und einem Wasserpark verbindet.

Besucher können den Hochofen 5 besteigen, an „Hüttenführungen“ teilnehmen oder die zahlreich angebotenen Kulturveranstaltungen wie zum Beispiel die jährlich stattfindende Ruhrtriennale besuchen. Im Spätsommer eines jeden Jahres verwandelt sich die Gießhalle von Hochofen 1 in ein Open Air-Kino. Zeitweilig wird das Werk auch zum Veranstaltungsort für Ausstellungen, Messen und Produktpräsentationen. Taucher nutzen den inzwischen mit ca. 21.000 Kubikmeter Wasser gefüllten Gasometer als Übungsmöglichkeit und der Deutsche Alpenverein trainiert seine Mitglieder in einem Klettergarten in der ehemaligen Erzbunkeranlage. Und last not least sorgt eine spektakuläre Lichtinszenierung des Londoner Künstlers Jonathan Park, die das Hüttenwerk nach Einbruch der Dunkelheit in grünem, rotem und blauem Licht erstrahlen lässt, für ein weiteres faszinierendes Erlebnis.

Kontakt & Infos

Landschaftspark Duisburg-Nord
Besucherzentrum
Emscherstraße 71
47137 Duisburg
www.tour-de-ruhr.de



Masselgießmaschine. Foto:
Uwe Niggemeier

11 DK Recycling

Weltweit die erste Recyclinganlage: Aus Reststoffen der Chemie-Industrie wurden in der Duisburger Kupferhütte ab 1876 neben Kupfer auch Silber, Blei, Kadmium und Roheisen produziert. Heute erzeugt ein Hochofen der DK Recycling aus Reststoffen der europäischen Stahlindustrie in einem besonderen Verfahren Roheisen.

Motorblöcke, Bremsscheiben und Gullydeckel aus Duisburger Eisen

1876 gründeten zehn Chemie-Unternehmen die Duisburger Kupferhütte. Federführend waren dabei die Unternehmensmitbegründer Julius Curtius und Julius Weber, die damit zur damaligen Zeit eines der weltweit ersten Recycling-Unternehmen aus der Taufe gehoben hatten. Ziel war es, aus Reststoffen der Chemie-Industrie, die bei der Erzeugung von Schwefelsäure anfielen, wie zum Beispiel Eisen und Nichtmetalle, Kupfer, Silber, Blei, Kadmium und Roheisen zu gewinnen. Eine Kupfergewinnung war durch einen Schmelzprozess nicht möglich. Deshalb geschah das auf „nasse Weise“ indem das Kupfer durch eine Salzlösung vom Abbrand getrennt wurde. Ab 1895 wurde auch ein Hochofenwerk errichtet, 1911 entstand eine Gießerei.

Als die chemische Industrie ihre Schwefelsäureerzeugung von Pyrit auf Elementarschwefel umstellte, war damit das Ende der Abbrandverarbeitung gekommen; die Nicht-eisenbetriebe der Duisburger Kupferhütte wurden geschlossen. Das Hochofenwerk

wurde jedoch zur Herstellung von Gießerei-Roheisen weitergeführt. 1979 übernahm das britische Unternehmen Rio Tinto Zinc die Duisburger Kupferhütte. Die Belegschaft wurde 1983 auf 300 Mitarbeiter reduziert.

Heute wird in einem besonderen Verfahren im Hochofen vor allem aus Reststoffen der europäischen Stahlindustrie Roheisen hergestellt. Pro Jahr werden bis zu 400.000 Tonnen Reststoffe recycelt. Das bei der DK produzierte Roheisen wird an über 300 Gießereien weltweit verschifft. Aus dem Duisburger Eisen werden unter anderem Motorblöcke, Bremsscheiben und Gullydeckel hergestellt. Ein werkseigenes Kraftwerk produziert Strom für den Hochofen und die Sinteranlage, die die feinstäubigen Reststoffe für den Hochofen aufbereitet. Neben den Abfallstäuben aus der Industrie verarbeitet die DK jährlich etwa 4.000 Batterien und gehört damit zu den größten Verwertern alter Energiezellen in Europa. Das Unternehmen existiert heute in der Form einer Stiftung, deren vorrangiges Ziel es ist, die Arbeitsplätze der Mitarbeiter zu erhalten.

Kontakt & Infos

DK Recycling und
Roheisen GmbH
Werthausen Straße 182
(Haupteingang Tor 1)
47053 Duisburg-Hochfeld
www.dk-duisburg.de



DEMAG-Verwaltungsgebäude.
Quelle: Stadtarchiv Duisburg

Kontakt & Infos

Siemens AG Energy
Oil & Gas Division
Wolfgang-Reuter-Platz
47053 Duisburg-Hochfeld
www.siemens.de

12 DEMAG (Siemens)

1926 entstand die Deutsche Maschinenfabrik AG, besser bekannt unter dem Kurznamen Demag. Hatte die Vorgängerfirma zuletzt vor allem Kräne und Anlagen für die Hüttenindustrie geliefert, konzentrierte man sich jetzt stärker auf den Maschinenbau. Heute befindet sich in dem ehemaligen Verwaltungsgebäude der Demag der Hauptsitz der Siemens-Sparte Oil & Gas Division.

Von der Maschinenfabrik zum Kompetenz-Zentrum

Die Wurzeln des Demag-Unternehmens gehen bis weit in das 19. Jahrhundert zurück. 1844 als Borussiahütte gegründet, stellte das Unternehmen Maschinen, Kessel und Pumpen her und war das erste Duisburger Eisenwerk, das den Übergang von der handwerklichen zur industriellen Produktion vollzog. 1872 erwarb die Duisburger Maschinenbau-Aktiengesellschaft die Firma, die Anlagen und Maschinen für die Hüttenindustrie sowie Kräne und Eisenbahnwagen in ihrem Produktionssortiment führte. In der Abteilung Hochfeld wurden fortan vor allem Hebezeuge und Schmiedestücke erzeugt. Zur offiziellen Firmenbezeichnung wurde Demag im Jahre 1926, als die Deutsche Maschinenfabrik AG und die neu gebildete Vereinigte Stahlwerke AG die Demag AG schufen und die neue Gesellschaft die Maschinenbauaktivitäten von Thyssen übernahm.

Nach einer langjährigen Zugehörigkeit zum Mannesmann-Konzern gehört der Duisburger Standort heute zur Siemens Oil & Gas Division, die hier ihren Hauptsitz hat und ein Kompetenz-Zentrum für den Bau von Verdichtern betreibt. Den ältesten Teil der Hauptverwaltung bildet das ehemalige Verwaltungsgebäude der Duisburger Maschinenbau-AG von 1909.

13 Klöckner Silberpalais

Eine „Silberburg“ als Blickfang im Duisburger Stadtteil Neudorf: Das unter dem offiziellen Namen Silberpalais 1978 eröffnete Gebäude ist heute Sitz des bekannten Stahl- und Metallunternehmens, der Klöckner-Holding.

10.000 Quadratmeter Büroflächen auf fünf Etagen für 200 Mitarbeiter

Dank seiner imposanten Architektur früher auch „Silberburg“ genannt, ist der Sitz der Klöckner-Holding noch immer ein Blickfang im nordwestlichen Teil Neudorfs in unmittelbarer Nachbarschaft zum Hauptbahnhof. Offiziell heißt das Gebäude Silberpalais und bietet Raum auch für andere Firmen. Rund 40.000 Quadratmeter Mietfläche erstrecken sich auf zehn Etagen. 1978 wurde das Silberpalais eröffnet, seitdem hat Klöckner dort seinen Hauptsitz.

Rund 10.000 Quadratmeter auf fünf Etagen werden von 200 Mitarbeitern des Stahl- und Metallunternehmens belegt. Die übrigen Räume sind anderweitig vermietet. Die einzelnen Geschosse sind durch Raumgliederungs-Systeme flexibel nutzbar. Die Freiflächen befinden sich auf der dritten, sechsten und siebten Etage. Vorgabe der Planung war, dass sich das Gebäude harmonisch in das Umfeld einfügen sollte. So entstand ein terrassenförmig angelegter Baukörper mit einer Vorhangfassade aus hellem Aluminium mit getönten Isolierfenstern, mit geschossweise vorgelagerten Putzbalkonen und nur 40 Zentimeter hohen Fensterbrüstungen.



Klöckner Silberpalais. Foto: RIK/Budde

Kontakt & Infos

Klöckner & Co.
Deutschland GmbH
Silberpalais Duisburg
Am Silberpalais 1
47057 Duisburg-Neudorf





Tiger & Turtle.
Foto: RIK/
Staudinger/
©VG Bild-
Kunst, Bonn

14 Tiger & Turtle

Ein magischer Berg aus Zinkschlacke als attraktive Landmarke mit Blick auf die industrielle Kulturlandschaft des westlichen Ruhrgebiets. Auf der Halde präsentiert das Künstlerduo Ulrich Genth & Heike Mutter die Großskulptur Tiger & Turtle.

Kontakt & Infos

Tiger & Turtle – Magic Mountain
Ehinger Straße
47249 Duisburg-Angerhausen

Ein begehrter Looping aus verzinktem Stahl

Mit der 2011 eröffneten Großskulptur Tiger & Turtle - Magic Mountain auf der Heinrich-Hildebrand-Höhe im Duisburger Stadtteil Angerhausen ist eine eindrucksvolle und attraktive Landmarke geschaffen worden. Das Hamburger Künstlerduo Ulrich Genth & Heike Mutter bezieht sich mit der geschwungenen Form auf die Architektur der klassischen Achterbahn. Von oben genießt der Besucher einen weiten Blick auf die industrielle Kulturlandschaft des westlichen Ruhrgebiets. In unmittelbarer Nähe erstrecken sich die Anlagen der Hüttenwerke Krupp-Mannesmann (HKM) und weiterer Industrieunternehmen. Auf dem Standort der 2005 stillgelegten Zinkhütte MHD Sudamin entstand mit dem Angerpark ein attraktiver Freizeitort. Gleichzeitig werden hier mit dem Containerterminal Logport II neue wirtschaftliche Nutzungen entwickelt.

Die nach dem Duisburger Heimatforscher Heinrich Hildebrand benannte Halde, die sich 35 Meter über dem umliegenden Straßenniveau erhebt, besteht auch aus Schlacke der ehemaligen Zinkhütte. Mit dem verzinkten Stahl nimmt die Skulptur einen historischen Bezug zum Standort auf. Das Bauwerk mit einer Grundfläche von 40 mal 41 Metern ist etwa 20 Meter hoch. Es kann bis auf den Looping bis zu einer Höhe von 13 Metern begangen werden.

Aus der Sicht der Künstler verspricht die metallisch schimmernde Form der Bahn auf dem Magic Mountain das Erlebnis außergewöhnlicher Beschleunigung. Hat der Besucher jedoch den Hügel erklommen, wird ihm bewusst, dass die Skulptur nur zu Fuß begehbar ist. Auf die erwartete Beschleunigung folgt die erlebte Entschleunigung. Schreitet der Besucher die Windungen der Achterbahn ab, nimmt er die umgebende Landschaft aus stets wechselnden Perspektiven wahr. Auch nachts bietet Tiger & Turtle - Magic Mountain ein ungewöhnliches Erlebnis. Die Skulptur erscheint als leuchtendes Lichtband am Himmel. Das Beleuchtungskonzept basiert auf energieeffizienter LED-Technologie.

15 ThyssenKrupp Steel Grobblechwalzwerk

Dickes Blech aus dem Duisburger Süden.: Eine hochmoderne Industrieanlage von ThyssenKrupp Steel erzeugt mit 1.300 Mitarbeitern in ihrem Grobblechwalzwerk im Duisburger Stadtteil Hüttenheim Stähle bis zu 15 Millimeter Dicke und zwei Meter Breite.

Bleche für Schiffe, Bagger und Staats-Limousinen

Das Grobblechwalzwerk in Duisburg-Hüttenheim wurde 1963 durch die Mannesmann AG zur Versorgung des benachbarten Großrohrwerks (Stilllegung 1978) mit Blechen erbaut. 1970 übernahm die August Thyssen-Hütte im Tausch mit ihren Rohrwerken die Flachstahlsparte von Mannesmann.

Rund 1.300 Mitarbeiter sind derzeit (Stand 2020) im Hüttenheimer Werk beschäftigt, vor allem im Grobblechwalzwerk und in der Warmbandbearbeitung. Im Grobblechwalzwerk werden die vom Stahlwerk angelieferten Brammen ausgewalzt. In der Warmbandanlage werden angelieferte Bleche in Form von gewickelten Stahlbändern (Coils) weiterverarbeitet. Sie stammen entweder vom Hauptstandort des Unternehmens in Duisburger-Hamborn oder vom Bochumer



ThyssenKrupp Steel-Standort. In Hüttenheim werden Produkte für den Schiffsbau oder für die Produktion von Baumaschinen hergestellt. Aber auch „hochsensible“ Bauteile wie zum Beispiel Panzerungen für Staats-Limousinen oder Cockpit-Türen von Flugzeugen gehören zur Produktpalette.

Quartogerüst,
TKS Grobblech-
walzwerk. Foto:
Uwe Niggemeier

Kontakt & Infos

thyssenkrupp Steel Europe AG
Mannesmannstraße Tor 9
47259 Duisburg-Hüttenheim
www.thyssenkrupp-steel.com



HKM Hochöfen
A und B. Foto:
Uwe Niggemeier

16 Hüttenwerke Krupp Mannesmann (HKM)

Ein Röhrenhersteller suchte nach einem geeigneten Stahlzulieferer: 1914 entstand die Keimzelle der heutigen Hüttenwerke Krupp-Mannesmann. Heute produziert das Hüttenwerk mit etwa 3.000 Beschäftigten zwölf Prozent des in Deutschland hergestellten Rohstahls.

Die Stahlkrise führte zur Fusion von Krupp und Mannesmann

Die Werksanlagen im Duisburger Süden gehen in ihren Ursprüngen auf die Gründung eines Siemens-Martin-Stahlwerks durch die Essener Firma Schulz-Knaut im Jahre 1909 zurück. In jenen Jahren suchten die 1890 gegründeten Mannesmannröhren-Werke nach einem geeigneten Stahlerzeugungs-Standort, um für die Rohrherstellung in dieser Region unabhängig von anderen Stahlunternehmen zu werden. Mannesmann übernahm 1914 das in der Gemeinde Huckingen befindliche Werk. 1927 wurde mit dem weiteren Ausbau zum integrierten Hüttenwerk be-

gonnen; 1929 konnten zwei Hochöfen, eine Sinteranlage und ein Thomas-Stahlwerk mit vier Konvertern in Betrieb gehen.

Im Zweiten Weltkrieg wurden etliche Werksanlagen schwer beschädigt oder zerstört. Erst ab 1950 begann ein neuer wirtschaftlicher Aufschwung mit Produktionserweiterungen im Roheisen-, Stahl- und Walzwerksbereich. Der Bau eines Blasstahlwerks und zweier Brammenstranggießanlagen 1966/67 führte in den nachfolgenden Jahren zur weitgehenden Ablösung des Thomas- und Siemens-Martin-Verfahrens. Ab 1970 wurden die Unternehmensbereiche von Mannesmann und Thyssen neu geordnet. Das Werk Huckingen sollte nur noch die Mannesmannröhren-Werke mit Vormaterial zu versorgen. Die nachfolgenden Jahre waren durch zahlreiche Erweiterungen und Neubauten von Produktionsanlagen gekennzeichnet. 1973 und 1981 wurden die beiden heutigen Hochöfen A und B gebaut.

Ab Mitte der 1980er-Jahre befand sich die Stahlindustrie in einer dramatischen Überproduktionskrise, die in der Folge zu Kapazitätsbereinigungen und Unternehmenszusammenschlüssen führte. 1987 beschlossen Krupp und Mannesmann die Zusammenlegung ihrer beiden Duisburger Stahl-Standorte auf dem Gelände des Hüttenwerks in Huckingen. Nach der endgültigen Stilllegung des Krupp-Hüttenwerks in Rheinhausen stieg die Erzeugung im Jahr 1994 auf 4,5 und im Jahr 1997 auf 5,2 Millionen Tonnen Rohstahl. Das entspricht in etwa der heutigen jährlichen Stahlerzeugung des Werkes. Mit rund 3.000 Beschäftigten produziert das Unternehmen damit etwa zwölf Prozent des insgesamt in Deutschland erzeugten Rohstahls.

TIPP

Werkshafen Hüttenwerke Krupp Mannesmann: 1927 wurde der Hafen vollständig in Betrieb genommen. Er ist der jüngste Hüttenwerkshafen am Niederrhein und gleichzeitig das südlichste Hafenbecken Duisburgs. Die Hafeneinrichtungen wurden mehrfach modernisiert. Sechs Kräne und eine Erztransportanlage übernehmen den Umschlag am etwa 550 Meter langen Kai. Neben Eisenerz und anderen Rohstoffen werden auch Großrohre für Erdöl- und Erdgasleitungen umgeschlagen.

Kontakt & Infos

Hüttenwerke Krupp
Mannesmann GmbH (HKM)
Ehinger Straße 200
47251 Duisburg-Hüttenheim
www.hkm.de
Anmeldungen für Besichtigungen:
volker.kuchenbecker@hkm.de

DU



Siedlung Hüttenheim. Foto:
RIK/Staudinger

17 Siedlung Hüttenheim

Eine Kleinstadt als Werkssiedlung: 1911 entstand die Siedlung Hüttenheim für die Arbeiter der späteren Mannesmannröhren-Werke. Dank des Engagements einer Bürgerinitiative steht die Siedlung heute unter Denkmalschutz.

In der Feuerwache erklang das Signal zum Schichtwechsel

Auf einem etwa vier Hektar großen Gelände ließ die Firma Schulz-Knaut in der Nähe ihres Blechwalzwerkes eine Siedlung für ihre Facharbeiter bauen. Sie erhielt wie die Werkskolonie in Essen den Namen Hüttenheim. Durch die Übernahme der Firma Schulz-Knaut durch die Mannesmannröhren-Werke im Jahr 1914 ging auch die Siedlung in deren Eigentum über.

Die von dem Essener Architekten H. W. Eggeling entworfene Kolonie entsprach zu ihrer Entstehungszeit in den Jahren 1911/12 dem damaligen Stand der Stadtbaukunst. Mit einer zweieinhalb- bis dreigeschossigen Blockrandbebauung, die durch Toreinfahrten zugänglich ist, wirkt die Siedlung auch heute noch als geschlossene Einheit. Die Höfe boten einen Ausgleich für die kleinen und oft überbelegten Wohnungen. Architektur und Straßenführung vermitteln einen kleinstädtischen Eindruck. Dieser Eindruck

wird auch durch den rathausähnlichen Uhrturm in der Mitte der Siedlung unterstrichen. Er gehörte zur Feuerwache. Hier erklang damals auch das Signal zum Schichtwechsel.

In den 1950er und 1960er-Jahren verließen viele jüngere Bewohner die Siedlung, weil das Unternehmen Mannesmann bessere Wohnungen in neuen Siedlungen anbot. In die frei gewordenen Wohnungen zogen türkische Arbeitnehmer des Unternehmens. Die Wohnungen in Hüttenheim wurden in der Folgezeit nicht modernisiert und als in den 1980er-Jahren türkischen Arbeitern hohe Abfindungen angeboten wurden, weil Mannesmann in der Stahlkrise viele Arbeitsplätze abbaute, standen bald viele Wohnungen in Hüttenheim leer. Den geplanten Abriss der Siedlung konnte allerdings eine Bürgerinitiative verhindern. 1986 wurde die Siedlung schließlich unter Denkmalschutz gestellt und stilgerecht renoviert.

Kontakt & Infos

Siedlung Hüttenheim
An der Steinkaul
47259 Duisburg-Hüttenheim



Krupp Hüttenwerke Tor 1, Foto: RIK/Budde

18 Krupp-Hüttenwerke Tor 1

Vom größten Hüttenwerk Europas zum Mythos des Ruhrgebiets: Das ist die Geschichte von Krupp Rheinhausen von den Anfängen bis zur endgültigen Stilllegung 1993. Trotz großer Demonstrationen und bundesweiter Solidaritätsaktionen konnte die Werkschließung nicht verhindert werden.

Ein Werkstor als Schauplatz von Protesten und Mahnwachen

Heute lässt sich nur noch erahnen, dass sich hinter dem Tor 1 einst das größte Hüttenwerk Europas erstreckte. Erbauer und späterer Namensgeber war der Industrielle Friedrich Alfred Krupp aus Essen. Gegen Ende

des 19. Jahrhunderts reichten die Krupp-schen Hüttenwerke am Mittelrhein und in Duisburg-Hochfeld nicht mehr aus, um den Roheisenbedarf der expandierenden Gussstahlfabrik in Essen zu decken. Der Bau eines neuen integrierten Hüttenwerks versprach durch die Kombination von Hochöfen, Stahl- und Walzwerken an einem Ort die weitestgehende Deckung des Bedarfs.

1897 wurden die ersten Hochöfen in Betrieb genommen. Ab Anfang des 20. Jahrhunderts erfolgte die Produktion von Stahl in Siemens-Martin-Öfen und in Thomas-Konvertern. Bis zum Ersten Weltkrieg entstand ein Großbetrieb mit insgesamt zehn Hochöfen, Stahl- und Walzwerken, Kokerei und Nebenbetrieben. Zu der Zeit gab es im Ruhrgebiet nur zwei vergleichbare Anlagen: die Thyssen-Hüttenwerke in Bruckhausen und die Gutehoffnungshütte in Oberhausen. Das Werk wurde im Zweiten Weltkrieg weitgehend von Kriegsschäden verschont - entging in der Nachkriegszeit aber nur knapp einer völligen Demontage. Bald folgten Modernisierung und Ergänzung der Anlagen. Nachdem Mitte der 1970er-Jahre die weltweite Stahlkrise einsetzte, wurden Belegschaft und Produktion in den 1980er-Jahren drastisch verringert. Der massive Abbau von Arbeitsplätzen und die damit verbundene Befürchtung einer endgültigen Stilllegung des Werkes wurden deshalb von etlichen Belegschaftsdemonstrationen begleitet, die in der Bevölkerung und auch in den Medien eine starke Resonanz fanden. Das Tor 1 wurde zu der Zeit Schauplatz zahlreicher Mahnwachen und Protestaktionen. Aber trotz des jahrelangen, zum Teil spektakulär geführten, Arbeitskampfes wurde das zum damaligen Krupp-Hoesch-Konzern gehörende Hüttenwerk Rheinhausen im August 1993 endgültig stillgelegt. Das Torhaus am Haupteingang des Hüttenwerks stammt in seiner gegenwärtigen Form aus den 1950er-Jahren und bildet mit seinem „schwebenden Dach“ aus Stahlbeton ein typisches Beispiel der zeitgenössischen Architektur. Auf dem ehemaligen, etwa 300 Hektar großen Hüttengelände entsteht seit 1998 der Binnenhafen Logport Duisburg, mittlerweile eines der größten Logistikzentren Europas mit rund 6.000 Arbeitsplätzen.

Kontakt & Infos

Tor 1
Europaallee
47229 Duisburg-Rheinhausen

19 „Beamstensiedlung“ Bliersheim und Casino Krupp

„Schöner Wohnen“ in Bliersheim: Um 1900 wurde eine Villenkolonie mit „Casino“ im englischen Landhausstil für die leitenden Angestellten der damaligen Friedrich Alfred-Hütte in unmittelbarer Werksnähe gebaut.

Bis in die 1950er-Jahre bestand Residenzpflicht

Zur gleichen Zeit, als für die Arbeiter des neuen Hüttenwerks Rheinhausen die Margarethensiedlung gebaut wurde, entwarf Krupps Architekt Robert Schmohl für die leitenden Angestellten in der Nähe des Werksgebietes und am Rande des damaligen Dorfes Bliersheim eine Villenkolonie im englischen Landhausstil. Sie wurde zwischen 1903 und 1910 fertig gestellt. Im Laufe der Zeit breiteten sich die Werksanlagen über das ehemalige Dorf aus, so dass das Führungspersonal schließlich inmitten des Hüttengeländes wohnte. 1914 beschäftigte die Friedrich-Alfred-Hütte neben 8.300 Arbeitern auch etwa 1.000 Angestellte. Bis in die 1950er-Jahre bestand Residenzpflicht, das heißt, die leitenden Angestellten mussten in Werksnähe wohnen. Während für die Betriebschefs Einzelvillen gebaut wurden (Villenstraße 3 und 9), wohnten die Betriebsassistenten in Doppelhäusern (Villenstraße 5/6, 7/8, Blücherstraße 1/3). Die Grundrisse waren aber jeweils gleich. Anders gestaltet ist die Direktorenvilla, die sich sowohl im Grundriss als auch durch ihre Lage auf dem Rondell in der Villenstraße von den übrigen Gebäuden unterscheidet.

Gehobene bürgerliche Wohnkultur

Um gehobene bürgerliche Wohnkultur auch nach außen zu demonstrieren, wurden unzählige verschiedene Gestaltungselemente bei den Dachformen, Erkern, Eingangslauben, Loggien und Fensterläden verwendet. Zwar kehren an allen Häusern die gleichen Motive wieder, doch durch ihre unterschiedliche Verwendung erhält jedes Haus ein individuelles Aussehen. Die höhere gesellschaftliche Position der leitenden Angestellten und das Repräsentationsbedürfnis des



Beamstensiedlung Bliersheim. Foto: Stadt Duisburg, Untere Denkmalbehörde

Unternehmens bezeugt das Casino an der Bliersheimer Straße 83. Inzwischen sind alle noch existierenden Villengebäude an Einzel-eigentümer veräußert worden. Die Konzepte der jetzigen Eigentümer beinhalten denkmalgerechte Sanierungen der historischen Gebäude sowie deren Umnutzungen. Die Nutzungsschwerpunkte liegen im Bereich Restaurant- und Eventgastronomie. Weitere Nutzungen, zum Beispiel als Atelier-, Ausstellungs- oder Hotelgebäude sowie zur Ansiedlung mittelständischer Unternehmen sind zurzeit in der Umsetzung.

Kontakt & Infos

„Beamstensiedlung“
Bliersheim und Casino Krupp
Gaterweg/Villenstraße
47229 Duisburg-Friemersheim



Krupp-Platz in der Margarethensiedlung. Quelle: Stadtarchiv Duisburg

20 Margarethen-Siedlung

Eine Ehefrau als Namensgeberin: Die Margarethen-Siedlung im Duisburger Stadtteil Rheinhausen erhielt ihren Namen von Margarethe Krupp, der Gattin von Friedrich Alfred Krupp. Zwei bekannte Architekten, Robert Schmohl und Georg Metzendorf, errichteten bis in die 1930er-Jahre eine Werksiedlung mit kompletter Infrastruktur.

Eine Siedlung im Stil der englischen Gartenstadt

Sechs Jahre nach der Inbetriebnahme der ersten Hochöfen im Kruppschen Hüttenwerk in Rheinhausen wurde 1903 mit dem Bau einer Siedlung begonnen. Namensgeberin war Margarethe Krupp, die Gattin von Friedrich Alfred Krupp, dem Erbauer des nach ihm benannten Hüttenwerkes in Rheinhausen. Die Margarethen-Siedlung gab nicht nur den Auftakt zur Entwicklung der Industriestadt Rheinhausen, sie stellt auch einen Wendepunkt im betrieblichen Wohnungsbau dar. Waren lange Zeit die Werkskolonien von Gleichförmigkeit geprägt, nahmen zunehmend die Ideen der in England entstandenen

Gartenstadt-Bewegung Einfluss auf den Werksiedlungsbau. In der Margarethen-Siedlung findet man geschwungene Straßen mit wechselnden Blickachsen und verschiedene Formen von Plätzen. Der vorhandene Baumbestand wurde einbezogen, die Häuser zu Gruppen zusammengefasst. Den Mittelpunkt der Siedlung bildete der Kreuzungsbereich von Atroper und Schwarzenberger Straße, wo sich Konsumanstalt, Lesehalle, Kleinkinderschule und Badeanstalt befanden. Der Anstoß zur Übernahme des neuen englischen Baustils kam von Robert Schmohl, der seit 1892 das Kruppsche Baubüro leitete. Sowohl Schmohl als auch sein Auftraggeber Friedrich Alfred Krupp waren mit dem Arbeiterwohnungsbau in England vertraut.

Um den Kernbereich aus den Jahren 1903 bis 1906 wurde die Siedlung bis in die 1930er-Jahre fünfmal erweitert. Für die Baumaßnahmen bis 1917 zeichnete Robert Schmohl verantwortlich, während die dritte Erweiterung um den Berthaplatz von 1922 auf Georg Metzendorf zurückgeht, den Architekten der Essener Margarethenhöhe. Trotz der Übernahme moderner Bauelemente überwiegen auch in den späteren Bauabschnitten die traditionellen Stilformen. Neben Arbeiterwohnungen mit vier Räumen wurden Wohnungen für leitende Angestellte (Hüttenbeamte) gebaut, die fünf oder sechs Zimmer umfassen. Nachdem die Firma Krupp die Siedlung über Jahrzehnte vernachlässigt hatte, wurde sie 1979 den Mietern zum Kauf angeboten. Viele Häuser wurden in Eigenarbeit und mit Nachbarschaftshilfe renoviert. Dadurch sind oft erst annehmbare Wohnverhältnisse entstanden. Andererseits hat die Siedlung durch die uneinheitliche Sanierung viel von ihrem ursprünglichen Charme verloren.

Kontakt & Infos

Margarethen-Siedlung
Margarethenstraße/Krupp-Platz
47226 Duisburg-Rheinhausen



21 Brücke der Solidarität

Eine Brücke über den Rhein als Schauplatz für einen der härtesten Arbeitskämpfe in der Bundesrepublik Deutschland: Arbeiter aus ganz Europa besetzten die Rheinhauser Brücke und tauften sie Brücke der Solidarität.

Eine Menschenkette für den Erhalt der Stahlindustrie im Ruhrgebiet

Die 1949/50 nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufgebaute Brücke zwischen Duisburg und Rheinhausen stand im Dezember 1987 bundesweit in den Schlagzeilen. Aus Protest gegen die geplante Stilllegung des Hüttenwerkes Rheinhausen war die Brücke von Krupp-Arbeitern besetzt und der Verkehr blockiert worden. Mit einer Menschenkette von Rheinhausen nach Dortmund demonstrierten Tausende für den Erhalt aller Stahlstandorte im Rhein-Ruhr-Gebiet.

Im Winter 1987/88 folgten weitere große Demonstrationen gegen die Werksschließung. Außer der Rheinbrücke wurde auch

die Bundesautobahn A 40 blockiert und die Villa Hügel in Essen besetzt. Am 20. Januar 1988 benannten Dortmunder und Duisburger Stahlarbeiter während eines Warnstreiks die Brücke in „Brücke der Solidarität“ um. An diesem Tag solidarisierten sich über 50.000 Stahlarbeiter aus ganz Europa mit den Protesten, indem sie mit den Streikenden gemeinsam zur Brücke marschierten. Die Jugendvertreter der Krupp-Lehrwerkstatt fertigten über Nacht das neue Namensschild. Wenig später erhielt die Brücke von der Stadt Duisburg auch offiziell diesen Namen.

Protestaktionen,
Januar 1988. Foto:
Manfred Vollmer

Kontakt & Infos

Brücke der Solidarität
Moerser Straße
47226 Duisburg-Rheinhausen

22 Siedlung Eisenheim

Eisenheim, die älteste Kolonie des Ruhrgebiets: Für die Stahlarbeiter der späteren Gutehoffnungshütte entstand bis 1903 eine im Kern heute noch erhaltene Werksiedlung. Eine Bürgerinitiative unter Führung des Bielefelder Kunsthistorikers Roland Günter verhinderte in den 1970er-Jahren mit spektakulären Aktionen den geplanten Abriss der Siedlung.

Das Beispiel Eisenheim als Vorbild

Mit dem Bau von Werkswohnungen schuf das 1810 gegründete Eisen- und Stahlunternehmen Jacobi, Haniel und Huysen ab 1846 ein „neues Heim“ für seine Arbeiter. Die Siedlung ist die älteste Werksiedlung im Ruhrgebiet. Anfangs arbeiteten die meisten Bewohner auf der „Alten Walz“ an der Emscher. Mit dem Aufschwung

Museum
Eisenheim.
Foto: RIK/Budde



Kontakt & Infos

Siedlung Eisenheim
Wesselskampstraße/Fuldastraße/Werrastraße/Eisenheimer Straße/Berliner Straße
46117 Oberhausen-Osterfeld
Anmeldung für Besichtigungen
LVR-Industriemuseum und
Siedlung Eisenheim
www.industriemuseum.lvr.de

des Hüttenwesens begann man Mitte der 1860er-Jahre mit einem zweiten Bauabschnitt, der mit der Gründerkrise Anfang der 1870er-Jahre jäh abgebrochen wurde. Zwischen 1897 und 1903 wurde die Siedlung dann bis auf ihre heutige Größe erweitert.

Nachdem 1948 die Meisterhäuser an der Sterkrader Straße, die den Zweiten Weltkrieg überlebt hatten, abgerissen worden waren, beabsichtigte die Nachfolgerin der GHH - die Hüttenwerke Oberhausen AG - Ende der 1950er-Jahre, die gesamte Siedlung abzubauen. Das Vorhaben verzögerte sich jedoch, und als der Abriss Anfang der 1970er-Jahre wieder auf der Tagesordnung stand, hatte sich die Situation grundlegend verändert.

Als eine der ersten Bürgerinitiativen im Ruhrgebiet gründeten die Bewohner von Eisenheim 1972 eine Arbeiterinitiative für den Erhalt ihrer Siedlung. Eine Studie der Fachhochschule Bielefeld zur Wohn- und Lebensqualität in Eisenheim unter Leitung des Kunsthistorikers Professor Roland Günter unterstrich den hohen Wert, den das Wohnumfeld für Kommunikation und Zusammenleben der Bewohner besitzt. Mit phantasievollen Aktionen gewann die Bürgerinitiative die Aufmerksamkeit der Medien und machte ihr Anliegen über die Region hinaus bekannt. Die Anstrengungen hatten Erfolg: Die Siedlung wurde unter Denkmalschutz gestellt. Bis Anfang der 1980er-Jahre wurden die Häuser unter Mitwirkung und Beteiligung der Bewohner saniert.

Das vom LVR-Industriemuseum St. Antony-Hütte betriebene Museum Eisenheim in einem der drei ehemaligen Waschhäuser zeigt die Bau- und Architekturgeschichte Eisenheims, das Leben in der Siedlung und den Kampf um Erhalt und Erneuerung. An der Wesselskampstraße steht bewusst kontrastierend „Der blaue Turm der vielen Bücher“. Das Gebäude, 2003 von Roland Günter und dem Architekten Bernhard Küppers im Bauhaus-Stil entworfen, will gleichzeitig Bibliothek, Archiv und Begegnungsstätte sein. Ebenfalls von Roland Günter stammen die „poetischen Orte“, die in Form einer Beschilderung die Geschichte der Siedlung lebendig und anschaulich erzählen.



Wohnhäuser mit
Vorplatz, 1911.
Quelle: LVR-Industriemuseum

23 Siedlung Grafenbusch

Der Architekt Bruno Möhring aus Berlin baute für die Mitarbeiter der Gutehoffnungshütte ab 1910 in der Nähe von Kaisergarten und Schloss Oberhausen die großzügig angelegte und schön gelegene Angestellten-Siedlung Am Grafenbusch.

Die Unternehmenshierarchie spiegelt sich in der Wohnlage wider

Im September 1909 genehmigte der Aufsichtsrat der Gutehoffnungshütte (GHH) die „Anlage einer großzügig gedachten Beamten-Kolonie“ für die leitenden Angestellten der nahe gelegenen Hüttenwerke und deren Familien. Mit dem Entwurf wurde der Berliner Architekt Bruno Möhring beauftragt. Das Gelände, das der Konzern zur Verfügung stellte, bot verschiedene Vorteile: Die Innenstadt von Oberhausen und die Hauptverwaltung der GHH waren gut zu erreichen, die Nähe von Kaisergarten und Schloss Oberhausen bot eine gehobene Wohnlage. Die Werksanlagen befanden sich in unmittelbarer Nähe, waren aber durch einen Bahndamm von der Wohnbebauung getrennt.

Zwischen 1910 und 1923 entstanden 21 Häuser mit 35 Wohnungen für etwa 120 Be-

wohner und 60 Hausangestellte. Alle Häuser verfügten über getrennte Personal- bzw. Lieferanteneingänge. Zwischen 1918 und 1923 wurden dann die Grundstücke entlang der Bahnstrecke mit Doppel- und Mehrfamilienhäusern bebaut. Die Rangordnung der Familien fand in der Wohnlage, im Haustyp als Einfamilien-, Doppel- oder Mehrfamilienhaus und in der Größe der Wohnungen ihren Ausdruck. In der Villa Nr. 1, an der Straßengabelung, wohnten immer Mitglieder des Vorstandes. Auch das Haus Nr. 11 sticht hervor: Es verfügt nämlich als einziges über einen Hof, der als Vorfahrt diente. Hier wohnte von 1935 bis 1943 Hermann Reusch, Vorstandsmitglied und nach dem Zweiten Weltkrieg Generaldirektor der GHH.

Kontakt & Infos

Siedlung Grafenbusch
Am Grafenbusch
46047 Oberhausen-Neue Mitte

Gasometer
Oberhausen. Foto:
RIK/Kreklau



24 Gasometer Oberhausen

Ende der 1920er-Jahre einer der größten Gasometer Europas: Die Maschinenfabrik Augsburg Nürnberg (M.A.N.) hatte diesen Großgasbehälter für die Gutehoffnungshütte zur Speicherung von Hochofen-Gichtgas entwickelt. Heute dient der „Riese am Kanal“ als ungewöhnliche Ausstellungshalle.

Von „Feuer und Flame“ bis zum „Big Air Package“

Mit einer Höhe von 117,5 Meter und einem Durchmesser von 67,7 Metern war der 1928/29 erbaute Scheiben-Gasbehälter seinerzeit der Größte Europas. Die Gutehoffnungshütte hatte den 24-eckigen, überdachten Behälter bauen lassen, um Überschussmengen des Gichtgases zu speichern, das in den Hochöfen ihrer Eisenhütte an der Essener Straße entstand. Im Inneren des Gasometers bewegte sich eine Scheibe kolbenartig auf und ab, je nach vorhandener Gasmenge. Die Maschinenfabrik Augsburg Nürnberg (M.A.N.) hatte diesen Gasbehälter entwickelt, mit dem sich große

Gasmengen speichern ließen. Als die Roh-eisenerzeugung 1978 aufgegeben wurde, nutzte die Ruhrkohle AG zehn Jahre lang den Gasometer als Speicher für Koksgas der benachbarten Zechenkokerei Osterfeld.

Nach der Stilllegung des Gasometers 1988 drohte der Abriss, aber im Rahmen der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA Emscher Park) bekam der „Riese am Kanal“ eine neue Aufgabe und lockt heute als ungewöhnliche Ausstellungshalle Zehntausende von Besuchern an. Mit insgesamt 7.000 Quadratmetern Fläche auf drei Ebenen ist er auch für große Ausstellungsprojekte geeignet. 1994 erlebten fast eine halbe Million Besucher mit der Ausstellung „Feuer und Flamme - 200 Jahre Geschichte des Ruhrgebiets“ den Auftakt für eine ganze Reihe nachfolgender Ausstellungen, etwa Christos spektakuläre „Big Air Package“-Inszenierung 2013.

Wie in keinem anderen Gebäude trägt das Raumerlebnis zum Erfolg der Ausstellungen bei. Der Blick in die Höhe ist ebenso imposant wie das akustische Erlebnis des metallenen Zylinders: das Echo im Inneren bringt die Besucher zum Staunen und bietet Künstlern einzigartige Darstellungsmöglichkeiten. Über einen gläsernen Aufzug im Inneren des Gasometers und einen Außenfahrstuhl ist eine Aussichtsplattform auf dem Dach des Gebäudes zu erreichen. Von hier bietet sich ein Blick über das ganze westliche Ruhrgebiet. In unmittelbarer Nähe liegt die Neue Mitte Oberhausen mit dem Einkaufszentrum CentrO und lädt zum Shopping, Bummeln und zu kulinarischen Genüssen ein.

Kontakt & Infos

Gasometer Oberhausen
Arenastrasse 11
46047 Oberhausen-Neue Mitte
www.gasometer.de



Werksgasthaus
GHH. Foto:
RIK/Budde

25 Werksgasthaus der GHH

Das Gegenstück zum Schloss Oberhausen: Der Architekt Carl Weigle baute 1913 mit barocken Stilelementen ein Werksgasthaus für die Gutehoffnungshütte. Seit der Internationalen Bauausstellung IBA Emscher Park in den 1990er-Jahren ist das Gebäude Sitz des Technologiezentrums Umweltschutz (TZU)

Innovative Umwelt-Projekte hinter historischen Fassaden

Das heute unter Denkmalschutz stehende Werksgasthaus von 1913 zählt zum Spätwerk des Architekten Carl Weigle, der das Gebäude im historisierenden Stil entwarf. Ursprünglich in einem größeren Park gelegen, war das Werksgasthaus als Gegenstück zum Schloss Oberhausen gedacht. Der räumliche Bezug und die Verwendung barocker Stilelemente symbolisierten Macht und Selbstbewusstsein der Gutehoffnungshütte (GHH).

Nach der Beseitigung von Kriegsschäden wurde das Gebäude nach 1945 weitestgehend im ursprünglichen Stil wiederhergestellt. Der Park, der vermutlich ebenfalls von Weigle geplant wurde, blieb hingegen nur zum Teil erhalten. Das Werksgasthaus diente nicht nur der Bewirtung und Unterbringung von Firmengästen. Es enthielt auch Besprechungsräume und einen großen Saal mit Bühne, der sowohl für unternehmensinterne Festlichkeiten als auch für Veranstaltungen mit ausgewählten Gästen zur Verfügung stand.

Im Rahmen der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA Emscher Park) hat das ehemalige Werksgasthaus seit den 1990er-Jahren eine neue Funktion als Sitz des Technologiezentrums Umweltschutz (TZU) erhalten. Arbeitsschwerpunkte des Zentrums sind Analyse, Planung und Technik im Bereich des Umweltschutzes. Das TZU nutzt bei seiner Arbeit nicht nur das historische Gebäude, zusätzlich wurde nach den Plänen des französischen Architektenbüros Reichen et Robert 1993 ein halbkreisförmig geschwungener zweigeschossiger Erweiterungsbau (TZU II) angelegt. Altes und neues Gebäude sind durch einen öffentlich zugänglichen Innenhof mit weitläufigen Grünflächen miteinander verbunden. Nach der Renovierung und Integration eines Lichthofes in den Altbau umfasst Weigles ehemaliges Werksgasthaus neben den TZU-Büros auch ein Tagungszentrum.

Kontakt & Infos

TZU-Technologiezentrum
Umweltschutz
Essener Straße 3
46047 Oberhausen-Neue Mitte
www.tzu.de



Eingangsbogen
der GHH. Foto:
RIK/Budde

26 Gusseiserner Eingangsbogen der GHH

Ein Torbogen aus den 1850er-Jahren erinnert an eine Epoche längst vergangener industrieller Produktion in Oberhausen. Ursprünglich stand der Eingangsbogen vor dem Walzwerk der Gutehoffnungshütte, aus der sich eines der größten Hüttenwerke des Ruhrgebiets entwickelte.

Schiffsbleche und Schienen für die Eisenbahn

Der gusseiserne Eingangsbogen aus der Zeit um 1850 erinnert an das Walzwerk Oberhausen der Gutehoffnungshütte (GHH), die

„Alte Walz“. Das dazugehörige Pfortnerhaus wurde Mitte der 1950er-Jahre abgerissen, der Torbogen seitdem mehrmals versetzt. Nach der Gründung der „Hüttengewerkschaft und Handlung Jacobi, Haniel & Huyssen“ wurde auf dem Werk Neu-Essen ein neues Hammerwerk zur Herstellung von Stabeisen und Brammen gebaut. Nicht weit entfernt entstand bei Schloss Oberhausen am Fluss Emscher, der damals in einem Bogen südlich des heutigen Rhein-Herne-Kanals verlief, 1829/30 das Walzwerk Oberhausen. Es verarbeitete die Brammen zu Kessel- und Schiffsblechen, hauptsächlich für die unternehmenseigene Werft im Ruhrorter Hafen, und bildete den Anfang der Produktionsanlagen an der Essener Straße.

Mitte der 1830er-Jahre wurde ein Puddelwerk in Betrieb genommen und das Walzwerk um eine Stabeisenstraße erweitert. Um die wachsende Nachfrage durch den Eisenbahnbau zu nutzen, folgte 1842 eine Walzenstraße für Schienen. Sie musste noch im gleichen Jahr vergrößert werden. Entsprechend rasant entwickelte sich das Werk weiter. Zwei Stabeisenstraßen kamen hinzu, das Blechwalzwerk wurde erneuert. Im Jahre 1858 war die „Hüttengewerkschaft und Handlung Jacobi, Haniel & Huyssen“ mit über 3.500 Beschäftigten das größte Hüttenunternehmen im Ruhrgebiet.

Kontakt & Infos

Essener Straße/Alte Walz
46047 Oberhausen-Neue Mitte



Hauptlagerhaus
der GHH, 1939.
Quelle: LVR-Industriemuseum

27 Hauptlagerhaus der GHH

Der Stararchitekt Peter Behrens baute in den 1920er-Jahren ein monumentales Lager- und Verwaltungsgebäude für die Gutehoffnungshütte. Heute ist in dem Gebäude das Zentraldepot für die Sammlung des LVR-Industriemuseums in Oberhausen und eine Dauerausstellung zum Wirken von Peter Behrens untergebracht.

„Neues Bauen“ für einen Hüttenbetrieb

In den Jahren 1921 bis 1926 gab die Gutehoffnungshütte (GHH) den Lager- und Verwaltungskomplex bei dem renommierten Architekten Peter Behrens (1868–1940) in Auftrag. Es ging den Bauherren dabei nicht nur um ein funktionales Nutzgebäude, sondern auch um den Wunsch, Industrie in monumentaler Repräsentation darzustellen. Peter Behrens war einer der einflussreichsten Architekten seiner Zeit und Mitbegründer des Deutschen Werkbundes. Er hatte zunächst als Maler und Kunstgewerbler im Sinne des Jugendstils gewirkt, sich dann aber nach und nach der Stilrichtung des „Neuen Bauens“ zugewandt. Von 1902 bis 1907 war er Leiter der Kunstgewerbeschule in Düsseldorf. 1907 folgte er dann dem Ruf der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft (AEG) nach Berlin, wo er mit der AEG-Turbinen-

halle 1909 einen richtungsweisenden Bau der modernen Industriearchitektur schuf.

Die Architektur des Hauptlagerhauses wirkt deshalb so auffällig, weil sie eine Kombination aus horizontaler Länge und vertikaler Tiefe bildet. Die vertikalen Baukörper sind gleichzeitig funktional, weil in ihnen die Aufzugsschächte und Treppenhäuser untergebracht sind. Bis 1992 leistete das Hauptlagerhaus der GHH seine Dienste als Zentralmagazin. Danach kaufte es der Landschaftsverband Rheinland, um es als Zentraldepot der Museumssammlung und als Ausstellungshaus zu nutzen. Im obersten Stockwerk wird eine Dauerausstellung zu Leben und Werk von Peter Behrens präsentiert. Im Skulpturenpark vor und hinter dem Gebäude präsentiert das LVR-Industriemuseum einen Teil der eigenen Sammlung zum Thema Schwerindustrie.

Kontakt & Infos

LVR-Industriemuseum
Peter Behrens Bau
Essener Straße 80
46047 Oberhausen-Neue Mitte
www.industriemuseum.lvr.de



Hauptverwaltung der GHH.
Quelle: Stadtarchiv
Oberhausen

28 Hauptverwaltung der GHH

Die Verwaltung eines Großbetriebes zog um: Die Schwerpunktverlagerung der Eisen- und Stahlproduktion der Gutehoffnungshütte von Sterkrade an die Essener Straße führte 1875 zum Bau eines neuen „Centralbüros“.

Neo-Renaissance nur noch im Inneren des Gebäudes

Direkt gegenüber dem Hauptlagerhaus liegen zwei ehemalige Verwaltungsgebäude der Gutehoffnungshütte (GHH). In dem Gebäude, in dem heute Radio NRW untergebracht ist, befand sich früher die Hauptverwaltung der GHH, im benachbarten Bau (heute Nr. 57) war die Bergbau-Abteilung

des Konzerns untergebracht. Die Hauptverwaltung als neues „Centralbüro“ der GHH wurde 1875 bezogen. Das Gebäude für die Bergwerksverwaltung entstand in den Jahren 1905/06. Beide Gebäude wurden in den 1950er-Jahren erweitert.

Für die Verlegung der alten Verwaltung von Sterkrade an die Essener Straße sprach nicht nur, dass Carl Lueg, der erste Vorstandsvorsitzende der neuen Aktiengesellschaft, bereits hier wohnte. Längst lag auch der Schwerpunkt der Eisen- und Stahlproduktion des Unternehmens an der Essener Straße.

Die ursprüngliche Außengestaltung der Hauptverwaltung im Stil der Neo-Renaissance ist heute nicht mehr erkennbar. Nach Kriegsschäden und „Bereinigung“ der Fassade nach 1945 wirkt das Gebäude heute eher nüchtern. Erhalten blieb jedoch die prächtige freistehende Treppe in der bis zum Dachgeschoss reichenden Halle im Inneren des Gebäudes, die ebenfalls vom Stil der Neo-Renaissance geprägt ist. Bemerkenswert ist außerdem eine Eisentreppe mit Jugendstilornamenten, die in das zweite Obergeschoss führt. Zwischen den Gebäuden steht eine 1960 errichtete Skulptur von Rudolf A. Agricola, die die „Heilige Barbara“, die Schutzpatronin der Bergleute darstellt.

Kontakt & Infos

Ehemalige Hauptverwaltung der GHH
Essener Straße 55
46047 Oberhausen-Neue Mitte



Fassade der Turbinenhalle mit den Initialen der GHH.
Foto: RIK/Budde

29 Turbinenhalle

Das Gebäude, bestehend aus zwei miteinander verbundenen Hallen, wurde im Jahre 1909 für Gasmaschinen zur Erzeugung von Hochofenwind und Strom für die Gutehoffnungshütte gebaut. Heute wird die ehemalige Turbinenhalle als Diskothek genutzt.

Wind und Strom für das Hüttenwerk

An der Bahnlinie nach Dortmund errichtete die Vorläuferin der Gutehoffnungshütte (GHH) - die „Hüttengewerkschaft und Handlung Jacobi, Haniel & Huyssen“ - 1854 ein Hüttenwerk mit vier Hochöfen, das später auf zehn Öfen erweitert wurde, die sogenannte Eisenhütte I. Westlich anschließend an die Eisenhütte I wurde 1909 in Richtung Mülheimer Straße ein weiteres Hochofenwerk mit vier Hochöfen angelegt, die Eisenhütte II.

Im gleichen Jahr wurde die sogenannte Turbinenhalle gebaut, ein Gebäudekomplex, bestehend aus zwei Hallen, die mit einem tonnengedeckten Zwischentrakt miteinander verbunden sind. In der nördlichen Halle standen ursprünglich zehn Gas-Gebläsemaschinen für die Hochofenwinderzeugung sowie ein Elektromotor mit Turbogebälde und zwei Druckluftkompressoren zum Anlassen

der Gasmaschinen und für die Versorgung des gesamten Hüttenbetriebs mit Druckluft. In der südlichen Generatorenhalle waren drei Gasmaschinen zur Stromerzeugung mit den dazugehörigen Generatoren, Akkumulatoren und Schaltanlagen untergebracht.

Die Stirnfronten der beiden Hallen sind unterschiedlich gestaltet, die Gasgebläsemaschinenhalle hat einen bogenförmigen Giebel, die Generatorenhalle einen Dreiecksgiebel. Die Giebelsignets der Stirnfronten, die ineinander verschlungenen Buchstaben GHH, erinnern an einen Großkonzern, der die Eisen- und Stahlindustrie des Ruhrgebiets entscheidend geprägt hat. Heute wird die Turbinenhalle als Diskothek genutzt.

Kontakt & Infos

„Turbinenhalle“
Im Lipperfeld
46047 Oberhausen-Neue Mitte
www.turbinenhalle.de



Werkstraße. Foto:
RIK/Budde

30 Siedlung Ripshorster Straße

Ab 1899 ließ die Gutehoffnungshütte die Werksiedlung an der Ripshorster Straße bauen, um Arbeitskräfte anzulocken und an den Betrieb zu binden. In den 1980er-Jahren entstand eine Bewohnergenossenschaft, die den geplanten Abriss verhinderte und die Sanierung der Siedlung einleitete.

Eine Bewohner-Genossenschaft kauft und saniert eine Siedlung

Im 19. Jahrhundert reichte das Angebot an Wohnraum für die Arbeiter der prosperierenden Montanindustrie im Ruhrgebiet nicht aus. Deshalb bauten viele Unternehmen eigene Werksiedlungen, um Arbeitskräfte anzulocken und dauerhaft an die Betriebe zu binden. Für die Belegschaftsangehörigen der Gutehoffnungshütte (GHH) entstanden zu dieser Zeit in Oberhausen mehrere Siedlungen, darunter

auch die an der Ripshorster Straße. Auslöser für den Bau dieser Siedlung war das ab 1868 gebaute Stahl- und Walzwerk „Neu Oberhausen“ der GHH. Die Siedlung wurde in drei Bauabschnitten 1899, 1910 und 1927 errichtet. Die acht Häuser des ersten Bauabschnittes an der Ripshorster Straße sind eineinhalbgeschossige Backsteinbauten, die mit einem Satteldach versehen sind. Sie umfassen je vier Wohnungen, die jeweils durch eine mittig in jeder Trauf- und Giebelseite angeordnete Eingangstür mit dazugehörigem Flur und einer Treppe erschlossen sind. Im zweiten Bauabschnitt ab 1910 entstanden an der Werkstraße ebenfalls Backsteinbauten. Die Gestaltung erfolgte zeittypisch durch Jugendstilformen. Architekt dieser Häuser war der bekannte Berliner Architekt Bruno Möhring, der zeitgleich für die GHH die Siedlung Grafenbusch realisierte. Während des dritten Bauabschnitts ab 1927 wurden an der Werk- und Thomasstraße neun eineinhalbgeschossige Zweifamilien-Meisterhäuser gebaut, hier allerdings mit Zierformen des Expressionismus versehen.

Nach Übernahme durch den Thyssen-Konzern in den 1960er-Jahren wurde der Abriss der Siedlung geplant. 1969 begann man die ersten Häuser an der Osterfelder Straße abzureißen. 1980 entstand eine erste Bürgerinitiative, die sich für den Erhalt der Siedlung einsetzte, ein Jahr später wurden leerstehende Häuser besetzt. 1987 wurde die „Interessengemeinschaft zum Erhalt der Arbeitersiedlung an der Ripshorster-, Werk- und Thomasstraße (Riwetho) e.V.“ gegründet. Bürgerschaftliches Engagement und jahrelange Verhandlungen mit dem Thyssen-Konzern und der Stadt Oberhausen führten schließlich 2001 zu einer Lösung. Eine neu gegründete Bewohner-Genossenschaft kaufte den noch vorhandenen Wohnbestand und schuf damit die Voraussetzungen für den langfristigen Erhalt der Siedlung. Fördergelder im Rahmen der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA Emscherpark) ermöglichten den Bau des neuen Gemeinschaftshauses an der Werkstraße. 2003 wurde mit der Sanierung der Siedlung an der südlichen Werkstraße begonnen. Heute leben in der Siedlung etwa 230 Personen, verteilt auf 22 Häuser in 68 Wohneinheiten (Stand 2020).

Kontakt & Infos

Siedlung Ripshorster Straße
Ripshorster- /Werk- /Thomasstraße
46117 Oberhausen-Osterfeld
Genossenschaft Riwetho eG
www.riwetho.de

31 HOAG-Bahntrasse

Für den vielfältigen Gütertausch innerhalb der Gutehoffnungshütte 1891 gebaut: Die Bahntrasse der Hüttenwerke Oberhausen Aktien Gesellschaft. Nach der endgültigen Stilllegung der Trasse in den 1990er-Jahren ist die heutige Strecke zwischen Sterkrade und dem Hafen Walsum vom Regionalverband Ruhr zum Rad-Wanderweg ausgebaut worden.

Vom Transportweg für Erze und Stahl zum Rad-Wanderweg

Die Bahntrasse der ehemaligen Hüttenwerke Oberhausen Aktien Gesellschaft (HOAG), ursprünglich auch als Hafenbahn bezeichnet, verband ursprünglich die Stahl- und Walzwerkanlagen des Unternehmens in Oberhausen mit den Bergwerken und Maschinenfabriken in Osterfeld und Sterkrade und dem Werkhafen Walsum Süd. Der Streckenabschnitt zwischen dem Hüttenwerk Oberhausen und Sterkrade wurde 1891 eröffnet, der zwischen Sterkrade und dem Hafen Walsum 1905.

Die Aufgaben der Hafenbahn lagen im Austausch von Gütern zwischen den vielfältigen Produktions- und Umschlaganlagen der Gutehoffnungshütte (GHH). Hauptgüter waren die über den Rhein in Walsum angelieferten Erze für die Hochofenanlagen in Oberhausen sowie in der Gegenrichtung Stahlfertigerzeugnisse für den Weitertransport per Schiff. Von 1921 bis 1983 betrieb die GHH unmittelbar südlich des Hafens Walsum auch eine eigene Schiffswerft, deren Vorprodukte ebenfalls über die Hafenbahn angeliefert wurden. Nach Stilllegung des Hafenbahnbetriebes im Jahr 1994 wird seit 1996 der Streckenabschnitt zwischen



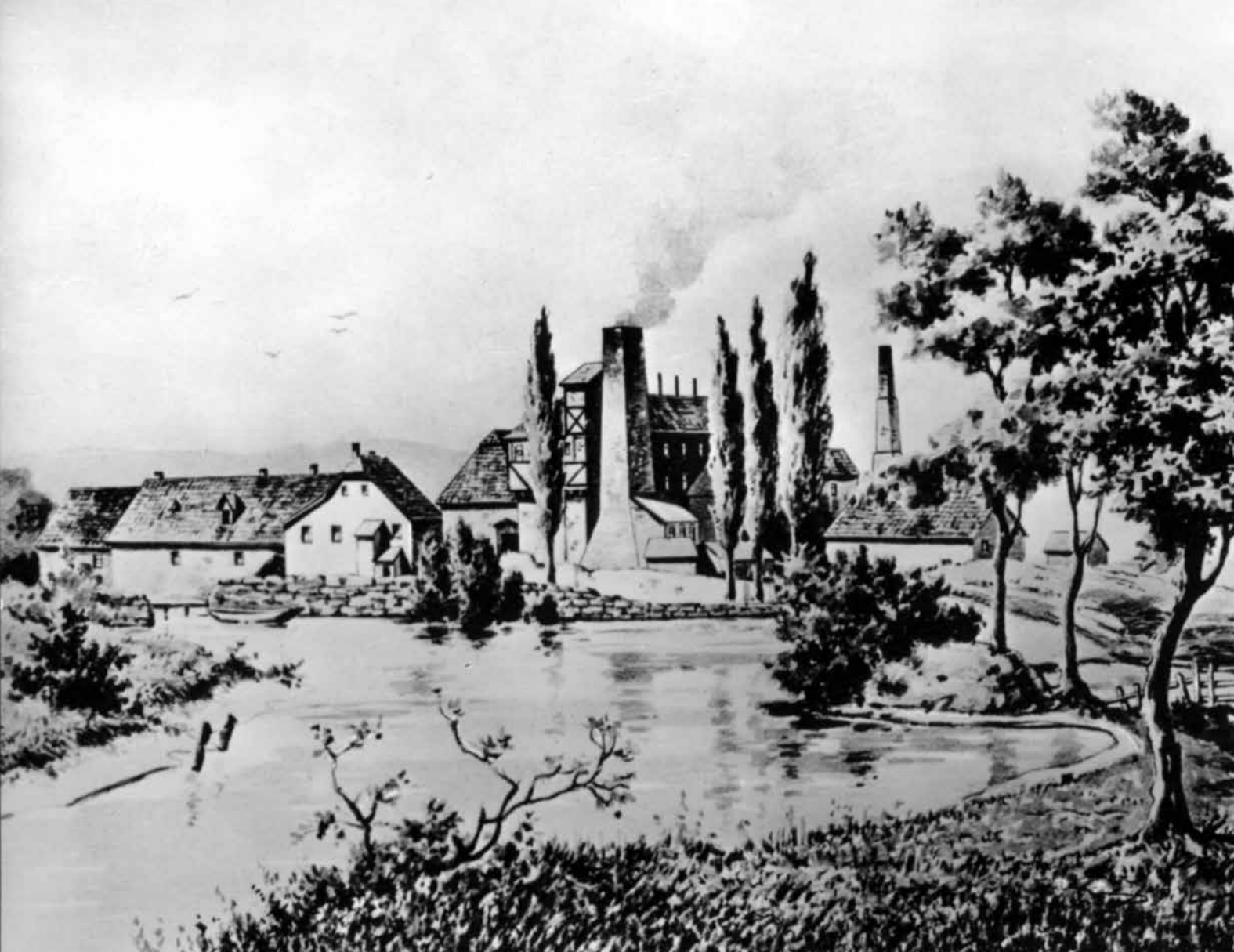
Radweg auf der
Bahntrasse. Foto:
RIK/Budde

Sterkrade und Oberhausen als ÖPNV-Trasse für Straßenbahnen und Busse genutzt.

Der zuletzt in Betrieb befindliche Streckenabschnitt zwischen Sterkrade und dem Hafen Walsum wurde vom heutigen Regionalverband Ruhr (RVR) erworben und zwischen 2002 und 2007 zu einem überregionalen Rad-Wanderweg zwischen Sterkrade und dem Rhein ausgebaut. Als Wegweiser des HOAG-Radweges dienen überdimensionale, etwa 1,50 Meter hohe farbige Spielfiguren. Über eine Strecke von zwölf Kilometern führt der Radweg am ehemaligen Betriebsgelände der Zeche Hugo Haniel vorbei, durchquert das ehemalige Kohlenlager Waldteich und verläuft dann entlang der Anschlussbahn der „Ruhrchemie“ bis zum Gelände der ehemaligen Zeche Sterkrade. Südlich des Sterkrader Bahnhofs erreicht er dann den „Grünen Pfad“, der ebenfalls als Radweg eine direkte Verbindung zum Landschaftspark Duisburg Nord und weiter zum Rhein in Ruhrort herstellt.

Kontakt & Infos

Rad-Wanderweg/
ehemalige HOAG-Bahntrasse
Ackerstraße (ehemalige Gleis-
waage)/Hafen Walsum-Süd
47199 Duisburg-Fahrn



St Antony-Hütte, Gemälde des Kunst- und Industriemalers Weser Krell. Quelle: LVR-Industriemuseum

St. Antony-Hütte

Eine idyllische „Wiege der Ruhrindustrie“: 1758 wurde mit der St. Antony-Hütte die erste Eisenhütte im Ruhrgebiet gegründet. Bis 1820 wurde hier Roheisen erzeugt. Die Anlage gehört heute dem LVR-Industriemuseum, das in seiner Ausstellung und in einem archäologischen Grabungsfeld die Anfänge der Eisen- und Stahlindustrie erzählt.

Ein Domkapitular sucht nach neuen Einkommensquellen

Ein idyllisch gelegenes Fachwerkgebäude am Teich des Elpenbaches in Osterfeld: Schwerindustrie vermutet man hier nicht und doch steht man vor den Relikten der ersten Eisenhütte im Ruhrgebiet von 1758. Auf der Suche nach neuen Einkommensquellen stieß Freiherr Franz von der Wenge, Domkapitular zu Münster, um 1740 auf Raseneisenstein in Osterfeld. 1753 erhielt

er vom Kölner Erzbischof als Landesherrn die Erlaubnis, ein Hüttenwerk zu errichten.

Von Beginn an erzeugte die St. Antony-Hütte nicht nur Roheisen, sondern auch Fertigprodukte aus Eisenguss. Neben Maschinenteilen und Haushaltswaren wurden Kanonenkugeln und andere Kriegsgüter gegossen. Inzwischen waren in der Umgebung noch zwei weitere Hütten entstanden, die mit der St. Antony-Hütte um Erz, Holzkohle und Absatzmärkte konkurrierten. Das waren die Hütte Gute Hoffnung von 1782, Keimzelle des späteren gleichnamigen Konzerns und die Hütte Neu-Essen, die 1791 ihren Betrieb aufgenommen hatte. 1810 kam es zum Zusammenschluss der drei Hüttenwerke. Damit war die Grundlage für das spätere Weltunternehmen Gutehoffnungshütte gelegt. Die Roheisenerzeugung auf der St. Antony-Hütte wurde 1843 endgültig eingestellt und von dem Werk in Sterkrade übernommen. Als Eisengießerei blieb die Hütte noch bis 1877 in Betrieb, dann wurde sie endgültig stillgelegt.

Museum und archäologisches Grabungsfeld

Erhalten sind neben dem Hüttenteich das ehemalige Kontorgebäude und das Wohnhaus des Hüttenleiters aus dem Jahre 1758 mit einem Anbau für Waschküche und Stall. Die „Wiege der Ruhrindustrie“ gehört heute zum Schauplatz Oberhausen des LVR-Industriemuseums. Das Museum präsentiert die Anfänge der Eisen- und Stahlindustrie und deren bedeutende Innovationen und erzählt vom harten Alltag der Menschen zu dieser Zeit. Audiovisuelle Medien lassen die Hauptakteure der Geschichte zu Wort kommen. Das rekonstruierte Biedermeierzimmer, in dem wichtige Vertragsabschlüsse getätigt wurden, und der schlichte Wohnraum einer Arbeiterfamilie dokumentieren die unterschiedlichen Lebenswelten und das direkte Nebeneinander von Luxus und Arbeit.

Neben der Dauerausstellung gehört zur Museumsanlage auch ein industriearchäolo-

gisches Grabungsfeld auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Ein Teil der Funde aus der Ausgrabung befindet sich im Museum. Das eigentliche Grabungsfeld mit den Überresten der Produktionsanlagen der Eisenhütte veranschaulicht unter einem futuristischen Stahldach den damaligen Betriebsaufbau.

Industriearchäologischer Park an der St. Antony-Hütte.
Foto: RIK/Staudinger

Kontakt & Infos

LVR-Industriemuseum
St. Antony-Hütte &
Industriearchäologischer Park
Antoniestraße 32-34
46119 Oberhausen-Osterfeld
www.industriemuseum.lvr.de

33 Friedrich Wilhelms-Hütte

Der erste Kokshochofen im Ruhrgebiet: 1849/50 gelang es erstmals in der Region, in der Mülheimer Friedrich Wilhelms-Hütte Roheisen mit Hilfe von Koks zu erzeugen. Das war ein großer technologischer Fortschritt, der bis heute Grundlage der Roheisenproduktion im Hochofen ist.

Vom Hochofenbetreiber zum Hersteller von Turbinen und Windkraftanlagen

Die heutige Gießerei ist seit 2001 als eigenständiges Unternehmen in die „Georgsmarienhütte Holding GmbH“ einbezogen.



Eisengießer in der Friedrich-Wilhelms-Hütte. Foto: Uwe Niggemeier

Kontakt & Infos

Friedrich Wilhelms-Hütte
Stahlguss GmbH
Friedrich-Ebert-Str. 125
45473 Mülheim an der Ruhr
www.fwh-stahlguss.de

Die Geschichte dieses bedeutenden Mülheimer Unternehmens begann 1811 mit der Gründung einer mechanischen Werkstatt und Schmiede zur Produktion von Dampfmaschinen durch den Industriepionier Johann Dinnendahl. Zur Errichtung einer Eisenhütte fehlte es Dinnendahl jedoch am nötigen Kapital. Deshalb nahm er den Ruhrorter Kaufmann Friedrich Wilhelm Liebrecht als finanzkräftigen Partner in seinem Unternehmen auf. 1832 beantragten beide die Konzession für zwei Hochöfen - einer davon sollte in Mülheim stehen, der andere in Ruhrort gebaut werden. In Anlehnung an Liebrechts Vornamen wurde das Mülheimer Hochofenwerk Friedrich Wilhelms-Hütte genannt. 1848/49 erfolgte auf der Friedrich Wilhelms-Hütte erstmals im Ruhrgebiet die Roheisenherstellung in einem Kokshochofen - ein großer qualitativer Fortschritt gegenüber der zuvor üblichen Roheisenherstellung auf Holzkohlenbasis.

Die Einbringung der Friedrich Wilhelms-Hütte in den Konzern Vereinigte Stahlwerke 1926 brachte den Verlust der traditionsreichen und unternehmenswichtigen Maschinenbauanstalt. Sie wurde jetzt Bestandteil der neu gegründeten Demag AG. Erst im Rahmen der erneuten Konzernumorganisation in den 1950er-Jahren wurde der 1926 ausgegliederte Maschinenbau wieder aufgenommen. In den 1960er-Jahren erfolgten Umgruppierungen im Rheinstahl-Konzern, die sich auch auf die Friedrichs Wilhelms-Hütte als mittlerweile dem Konzern angehörender Betrieb auswirkten: der Hochofenbetrieb mit Nebenanlagen und der Zementbetrieb wurden komplett stillgelegt, die Stahlgießerei neu organisiert. 1976 wurde der Rheinstahl-Konzern durch die Thyssen AG übernommen.

In den 1990er-Jahren wurde die Maschinenbauwerkstatt ausgelagert und der Getriebekonstruktion für Schienenfahrzeuge übergeben. Viele Arbeitsplätze gingen dabei verloren. Heute arbeiten am Standort noch etwa 500 Beschäftigte. Die Produktionspalette umfasst beim Eisenguss Turbinengehäuse, Zylinderblöcke, Kokillen und Windkraftanlagen. Beim Stahlguss sind es Komponenten für den Fahrzeug- und Maschinenbau sowie für die Bauwirtschaft.



Lkw- und Bahnverladung von Großrohren. Foto: EUROPIPE GmbH

34 Mannesmannröhren-Werke

1895 erfanden die Brüder Reinhard und Max Mannesmann die ersten nahtlosen Stahlrohre. Die Erfindung war die Grundlage für die weitere Erfolgsgeschichte des Unternehmens. Auch heute noch gehört die Firma unter dem Namen Europipe zu den großen Herstellern von Großrohren zum Transport von Gas und Öl.

Arbeitsteilung mit Thyssen

Der eindrucksvolle Komplex von Hallengebäuden, der sich auf der östlichen Seite der Friedrich-Ebert-Straße gegenüber der ehemaligen Friedrich Wilhelms-Hütte befindet, gehört zum traditionsreichen Unternehmen der Mannesmannröhren-Werke. Die Geschichte des Unternehmens geht auf die Brüder Reinhard (1856-1922) und Max Mannesmann (1857-1915) zurück, die 1885 das erste Verfahren zur Herstellung nahtloser Stahlrohre durch Walzen erfanden. In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts entwickelten sich die Mannesmannröhren-Werke AG vom reinen Stahlverarbeiter zum vertikal strukturierten Eisen- und Stahlkonzern. Sie übernahm unter anderem Erz- und Kohlezechen und errichtete eigene Stahlproduktionen in Duisburg-Huckingen, Gelsenkirchen und Saarbrücken. Es folgten mit Maschinenfabriken zur Produktion von Rohrwalzwerken und mit dem Rohrleitungsbau auch erste Investitionen im Bereich der Weiterverarbeitung. Außerdem

besaß der Konzern eine eigene weltweite Handelsorganisation mit Binnen-Reederei.

Nach der Reorganisation in den 1950er-Jahren erwirtschaftete die Mannesmann AG mit ihren in- und ausländischen Tochtergesellschaften 1960 mit weltweit rund 76.700 Beschäftigten einen Umsatz von 4,5 Milliarden DM und gehörte damit zu den führenden Industriekonzernen in Deutschland. 1970 kam es zu einer Arbeitsteilung mit Thyssen, bei der es um eine gemeinsame Rohrerstellung und Rohrverlegung bei Mannesmann ging. Im Gegenzug gab Mannesmann fast seine komplette Stahl- und Blechherstellung an Thyssen ab. Zu der Zeit waren im Mülheimer Werk bis zu 12.000 Menschen beschäftigt. Heute gehört das Großrohrwerk zur 1991 gegründeten Europipe GmbH mit Sitz in Mülheim. Das Unternehmen produziert mit 1.300 Mitarbeitern im Kernteam über eine Million Tonnen Großrohre pro Jahr, die zum Transport von Gas und Öl benötigt werden.

Kontakt & Infos

Europipe GmbH
Werk Mülheim
Wiesenstraße 36
45473 Mülheim an der Ruhr
www.europipe.com

Villa Josef Thyssen.
Foto: RIK/Budde

35 Villa Josef Thyssen

Die Berliner Architekturfirma Kayser & von Grossheim erbauten 1898 für den Mülheimer Industriellen Josef Thyssen eine repräsentative Prachtvilla im neobarocken Stil.

In schönster Hanglage zur Ruhr

Die neobarocke Villa wurde ab 1898 von Josef Thyssen (1844-1915), dem jüngeren Bruder von August Thyssen, als repräsentativer Familien-Wohnsitz auf dem Gelände der dort zuvor ansässigen Baumwollfabrik Troost errichtet. Der noch existierende Fabrikbau grenzte an den Neubau und diente als Wirtschaftsgebäude. 1877 war Josef Thyssen nach Mülheim übergesiedelt, um in das Mülheimer Unternehmen seines Bruders August einzutreten. Schon

1880 heiratete er, wie zuvor sein Bruder, eine Mülheimer Unternehmertochter. Klara Bagel (1856-1918) war die Schwester des Druckereibesitzers Julius Bagel.

Während die Eingangsseite der Villa, erbaut nach Plänen der Berliner Architekturfirma Kayser & von Grossheim, auf Höhe der Straße Dohne liegt, ermöglichte der Geländeabfall zur Ruhr bzw. zum Mühlteich der Fabrik den Bau einer Terrasse mit eindrucksvollen Unterkonstruktionen. Die früheren Repräsentationszimmer waren um eine Mittelhalle angeordnet. Im Sockelgeschoss befanden sich die Wirtschaftsräume. Die Villa wird heute als Bürogebäude genutzt, der Park ist seit der Mülheimer Landesgartenschau Teil der öffentlichen Ruhranlagen, enthält aber größtenteils noch seinen ursprünglichen Pflanzenbestand.

TIPPS

An der Friedrichstraße befindet sich ein weiteres sehenswertes Ensemble von repräsentativen Untermervillen: die zwischen 1872 und 1875 erbaute Villa des Lederfabrikanten Eugen Coupienne (Nr. 40), die Villa Hanau (Nr. 54) aus dem Jahre 1902, errichtet von dem Architekten Franz Hagen für den Mülheimer Kaufmann Heinrich Hanau und die Villa Bagel (Nr. 62) von 1912, ebenfalls von dem Architekten Hagen für den Druckereibesitzer Julius Bagel entworfen.

Kontakt & Infos

Thyssen'sche Handelsgesellschaft
Dohne 54
45468 Mülheim an der Ruhr



36 Villa Fritz Thyssen

Ein englischer Herrensitz im Barockstil: Der Industrielle Fritz Thyssen ließ kurz vor dem Ersten Weltkrieg das Anwesen als Wohnsitz errichten. Nach mehreren Umnutzungen ab 1939 und einem Großbrand 1993 sind in dem wieder aufgebauten Gebäude unter dem Namen Villenpark Uhlenhorst Eigentumswohnungen untergebracht.

Hinter der historischen Fassade eine neue Nutzung

Das Anwesen wurde zwischen 1910 und 1912 von Fritz Thyssen (1873-1951), dem ältesten der vier Kinder des Industriellen August Thyssen, als Wohnsitz errichtet. Die Vorgabe an die Architekten Girmes & Oediger aus Krefeld lautete dabei, einen englischen Herrensitz zu schaffen, wie er zu Anfang des 20. Jahrhunderts in England und Amerika als standesgemäße Bleibe des Großbürgertums galt. Der Backsteinbau im englischen Barock-Stil besteht aus einer großen Haupthalle, gartennahen Erdgeschossräumen und einem ebenerdigen Wirtschaftsflügel. Besonders deutlich wird Thyssens Anglophilie, wenn man den Bau mit dem unweit gelegenen, „kerndeutschen“ Streithof Emil Kirdorfs vergleicht. Zur Villa, die am Rande eines insgesamt 70.000 Quadratmeter großen Grundstückes liegt, gehören unter anderem mehrere Gartengrundstücke, eine Pforte, Remise und Angestelltenhäuser.

Fritz Thyssen, der seinem Vater in der Leitung des Konzerns nachfolgte, gehörte zu den umfassend ausgebildeten, eher international orientierten Industriellen seiner Zeit. In den Vereinigten Stahlwerken, in die Mitte der 1920er-Jahre auch die Thyssen-Betriebe eingegliedert wurden, spielte er eine wichtige Rolle. Er gehörte zunächst zu den Industriellen, die den Aufstieg Hitlers unterstützten, wandte sich dann aber zunehmend von ihm ab und wehrte sich gegen Aufrüstung und Kriegsvorbereitungen. Bei Kriegsausbruch floh er in die Schweiz; sein Vermögen wurde beschlagnahmt. 1940 wurde Thyssen bei einer Reise durch das unbesetzte Vichy-Frankreich verhaftet und dann von den französischen Behörden an Deutschland aus-



Villa Fritz Thyssen.
Foto: RIK/Budde

geliefert. Den Zweiten Weltkrieg verbrachte er zunächst in einer psychiatrischen Klinik und schließlich mit seiner Frau Amélie im KZ Sachsenhausen, um bei Kriegsende nur knapp der Hinrichtung zu entgehen. Im Entnazifizierungsverfahren wurde er als „Mitläufer“ eingestuft. Thyssen emigrierte schließlich nach Argentinien, wo er 1951 starb.

Die Villa diente nach 1939 als Kindergärtnerinnenschule, 1945 wurde dort ein britisches Internat eingerichtet. 1973 verkauften Fritz Thyssens Erben die Villa an die Mülheimer Unternehmerfamilie Grillo, die den Bau umfangreich restaurierte. 1993 zerstörte ein Großbrand das Herrenhaus. Erst 2003 erfolgte ein Wiederaufbau als Villenpark Uhlenhorst mit Eigentumswohnungen sowie mehreren Neubauten. Dabei wurde das äußere Erscheinungsbild der historischen Villa Fritz Thyssen wiederhergestellt.

Kontakt & Infos

Villa Fritz Thyssen
Großenbaumer Straße 250
45479 Mülheim an der Ruhr

37 ThyssenKrupp Quartier

Zwei Traditionsunternehmen des Ruhrgebiets fanden einen gemeinsamen Hauptsitz: Im Essener Westviertel gibt es seit 2010 das ThyssenKrupp Quartier, die repräsentative Hauptverwaltung der beiden 1999 fusionierten Unternehmen Thyssen und Krupp.

Von der „Allee der Welten“ bis zum „Raum der Stille“

Mit dem Neubau der ThyssenKrupp Hauptverwaltung auf einem Areal von etwa 20 Hektar entstand ein Quartier mit einem Haupt- und weiteren Nebengebäuden sowie einem Kommunikationszentrum. Die Fertigstellung der ersten Bauphase erfolgte bis 2010

nach dem Entwurf der Architekturbüros Chaix & Morel et Associés, Paris und JSWD Architekten und Partner, Köln, die als Sieger aus einem internationalen Architektenwettbewerb hervorgingen.

Der Entwurf sah vor, wichtigen Elementen der Unternehmensphilosophie - wie zum Beispiel Transparenz,

Dialogbereitschaft, Weltoffenheit - architektonische Gestalt zu verleihen. Im Haupt-

gebäude Q 1 mit seinen beiden 28,1 mal 25,6 Meter großen Panoramafenstern sind alle wichtigen Abteilungen der ThyssenKrupp AG untergebracht. Verbunden durch kurze Wege und kleine Plätze säumen die übrigen Gebäude die zentrale Achse mit dem großen Wasserbecken und der „(Baum-) Allee der Welten“ mit Baum-Anpflanzungen von fünf Kontinenten. Auf dem jedermann zugänglichen Campus dominieren filigrane Fassadenkonstruktionen aus metallischen Werkstoffen und Glas, so dass der Eindruck von Offenheit und Transparenz entsteht.

Mit 26 Konferenzräumen und einem Sitzungssaal für den Aufsichtsrat ist das Forum Q 2 das Kommunikationszentrum. Ein großer Sitzungs- und Veranstaltungssaal bietet bis zu 1.000 Personen Platz. Gleichzeitig sind im Gebäude das Mitarbeiterrestaurant und das Gästekasino untergebracht. Der „Raum der Stille“ bietet den Mitarbeitern des Unternehmens einen Rückzugsort von der Hektik des Arbeitsalltags. Bei den übrigen Gebäuden Q 5 und Q 7 direkt an der Wasserachse und bei dem danach hinzugefügten Komplex Q 6, Q 8 und Q 10 sind die Fassaden mit Loggien oder Wintergärten unterschiedlich strukturiert, um einen monotonen Eindruck zu vermeiden. Das in das Quartier einbezogene, gut erhaltene rote Backsteingebäude Q 4 stammt noch aus den 1980er-Jahren. Ob Q 3, als Akademie geplant, und Q 9 noch realisiert werden, ist derzeit noch offen (Stand 2020).

Ein nachhaltiges Energiekonzept ermöglicht einen sehr niedrigen Energieverbrauch. Die Wärmeversorgung erfolgt durch den Einsatz von Erdwärme (Geothermiefeld). Die Kälteversorgung erfolgt über eine zentrale Kälteanlage. Die Büroflächen werden durch ein variables Sonnenschutzsystem aus Edelstahlspindeln und -lamellen sowie durch eine mechanische Be- und Entlüftungsanlage klimatisiert. Der zwischen dem Quartier und dem Krupp-Park verlaufende Berthold-Beitz-Boulevard erschließt das Gelände. Der Krupp-Park, mit seinem durch Regenwasser vom Quartier gespeisten See, ist als öffentliche Freizeitanlage angelegt und wirkt heute als „grünes Bindeglied“ zwischen dem Essener Stadtteil Alten-dorf und dem ThyssenKrupp Quartier.



Kontakt & Infos

thyssenkrupp AG
ThyssenKrupp Allee 1
45143 Essen (Westviertel)
Anmeldung für Besichtigungen:
besichtigungen.quartier@
thyssenkrupp.com



Stammhaus Krupp, im Hintergrund das Thyssen-Krupp Quartier.
Foto: RIK/Budde

38 Stammhaus Krupp

Die Wurzeln von Krupp in Essen: Das Stammhaus steht für die Anfänge des Stahlunternehmens auf dem historischen Areal des ehemaligen Werksgeländes, informiert aber auch über die Familiengeschichte einer der bekanntesten deutschen Industriellenfamilien.

Wohnen in der Fabrik

Hinter dem Tiegelgussdenkmal befindet sich an der ThyssenKrupp-Allee ein geschiefertes, einstöckiges Fachwerkhaus, das mit der Geschichte des Unternehmens und der Familie Krupp eng verbunden ist. Bei dem Gebäude handelt es sich um einen originalgetreuen Nachbau von 1961. Das Original wurde 1818/19 für den Betriebsleiter der Firma Krupp gebaut, als der Firmengründer Friedrich Krupp seine Schmelzhütte von der Walkmühle im heutigen Stadtteil Essen-Vogelheim an die Altendorfer Chaussee verlegte. 1824 wurde das Haus Zufluchtsort für Friedrich Krupp, nachdem er sein Geburtshaus am Flachsmarkt in der Essener Innenstadt verkaufen musste. Mit seiner Frau Therese und seinen Kindern zog er in das später Stammhaus genannte Gebäude. Nach Friedrichs Tod 1826 erweiterte sein Sohn und Nachfolger Alfred 1844 das Gebäude um einen zweistöckigen Wohnbau zwischen Stammhaus und Schmelzbereich der Fabrik.

Der neue Anbau, in dem die Familie bis 1861 lebte, enthielt außer Wohnräumen das Kontor und einen Festsaal. Das Stammhaus mit Anbau wurde nach dem Auszug der Krupps 1861 zeitweilig vom Unternehmen genutzt.

1873 ließ Alfred Krupp das Gebäude als Wohnhaus wiederherrichten. Aber nicht nur symbolisch hatte das Gebäude eine hohe Bedeutung für Alfred Krupp - praktisch diente es ihm auch als Vorbild für seine späteren Arbeiterwohnungsbaupläne. Auch sein Sohn Friedrich Alfred fühlte sich mit dem Stammhaus der Familie eng verbunden. Er ließ sich hier sein Büro einrichten. Und ebenso wie sein Großvater und sein Vater wurde er 1902 von hier aus zu Grabe getragen.

Bis zu seiner völligen Zerstörung bei einem Bombenangriff im Oktober 1944 blieb das Stammhaus inmitten der Gusstahlfabrik zugleich Denkmal und Erinnerungsort der Familien- und Unternehmensgeschichte. Aber erst anlässlich der 150-Jahr-Feier der Firma im Jahr 1961 ließ man es nach den ursprünglichen Plänen originalgetreu wiedererrichten. Nach der Eröffnung des benachbarten ThyssenKrupp Quartiers im Jahr 2010 wurde das Stammhaus und sein Mobiliar umfassend restauriert und ist jetzt Bestandteil von Gästeführungen im Thyssen-Krupp Quartier. Jetzige Eigentümerin des Hauses ist die Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung.

Kontakt & Infos

Stammhaus Krupp
Altendorfer Straße 100
45143 Essen (Westviertel)
Anmeldung für Besichtigungen
besichtigungen.quartier@
thyssenkrupp.com

Ehemalige Haupt-
verwaltung Krupp,
1959. Quelle:
Historisches
Archiv Krupp



39 Ehemalige Krupp-Hauptverwaltung

Einst prägend für die Stadt-Silhouette von Essen war das 1976 abgerissene repräsentative „Turmhaus“ der alten Krupp Hauptverwaltung von 1911. Heute existiert nur noch der auf der anderen Straßenseite liegende jüngere Teil des ehemaligen Verwaltungsgebäudes aus dem Jahr 1939.

Bürgerproteste können den Abriss nicht verhindern

In Essen wurde die Firma Krupp gegründet und hier war bis 1999 auch ihr Hauptsitz. Die zentralen Verwaltungsgebäude befanden sich inmitten der Werksanlagen. Archi-

tekt des imposanten „Turmhauses“ war der Leiter des Kruppschen Baubüros, Robert Schmohl, der das Gebäude zwischen 1908 und 1911 an der Altendorfer Straße (heute Porsche-Zentrum Essen) errichten ließ. Das 60 Meter hohe Bauwerk prägte bis zu seinem Abriss 1976 die Stadtsilhouette von Essen.

Während des Zweiten Weltkrieges blieb auch das „Turmhaus“ nicht von schweren Schäden verschont. Erst nach 1950 wurde es notdürftig wiederaufgebaut. Da eine grundlegende Sanierung des Gebäudes mit hohen Kosten verbunden gewesen wäre, entschied sich das Unternehmen für den Abbruch. Gegen diese Entscheidung gab es einen breiten öffentlichen Protest, der den Abriss aber nicht verhindern konnte.

Das an der Altendorfer Straße noch existierende neuere Gebäude entstand 1939. In ihm befanden sich ursprünglich die Büroräume der Artilleriekonstruktion. Ab den 1950er-Jahren war das Gebäude Hauptsitz des Unternehmens Krupp. Bis 1999 waren hier alle wichtigen Büros untergebracht; unter anderem die des Generalbevollmächtigten Berthold Beitz und später die der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung. Eine Fußgängerbrücke verband das Gebäude bis 1976 mit dem „Turmhaus“ auf der gegenüberliegenden Straßenseite.

Kontakt & Infos

thyssenkrupp AG
Altendorfer Straße 103
45143 Essen (Westviertel)



Tiegelgussdenkmal.
Foto: RIK/Budde

40 Tiegelgussdenkmal

Ein Tiegelgussdenkmal als Symbol für die Arbeit in der Gussstahlfabrik von Krupp: 1955 wurde das Denkmal von dem letzten Firmeninhaber Alfried Krupp von Bohlen und Halbach eingeweiht.

Szenen der Arbeit

Das halbbogenförmige Monument, 22 Meter lang und neun Tonnen schwer, wurde 1935 von Gustav und Bertha Krupp von Bohlen und Halbach bei dem Berliner Bildhauer Artur Hoffmann in Auftrag gegeben. Es zeigt in einer Reliefplastik auf Gussplatten Szenen der Entstehung des Kruppschen Tiegelstahls.

Über sieben Jahre hatte Hoffmann an der Erstellung des Kunstwerkes gearbeitet. Die Vollendung des Bronzegusses vereitelte der Zweite Weltkrieg. So konnte das Relief, das zwischenzeitlich beschädigt worden war, erst nach 1948 in einer Berliner Bronze-gießerei endgültig fertiggestellt werden. Am 13. Juni 1955 wurde das monumentale Denkmal an seinem heutigen Platz im Rahmen einer feierlichen Zeremonie von Alfried Krupp von Bohlen und Halbach eingeweiht. Das Denkmal stand unmittelbar neben dem damals noch existierenden „Turmhaus“ der ehemaligen Krupp Hauptverwaltung und in unmittelbarer Nähe des Ortes, an dem sich das im Zweiten Weltkrieg völlig zerstörte Stammhaus befand.

Kontakt & Infos

Tiegelgussdenkmal
Altendorfer Straße /Thys-
senkrupp Allee
45143 Essen (Westviertel)



8. Mechanische Werkstatt am Limbecker Tor, 1912, Postkarte nach einem Gemälde von Otto Bollhagen. Quelle: Historisches Archiv Krupp

① Colosseum Theater Essen

1901 das größte Gebäude der Kruppschen Gussstahlfabrik: In der 8. Mechanischen Werkstatt wurden Kurbelwellen für Schiffe und später Lokomotivrahmen hergestellt. Von 1996 bis 2019 diente die dreigiebelige Halle dem Colosseum Theater als Musical-Veranstaltungshalle. Zukünftig soll in dem Gebäude ein Innovationszentrum entstehen.

Früher ein Ort industrieller Arbeit, heute Kulturkathedrale

Der Bereich um das Colosseum Theater – früher die 8. Mechanische Werkstatt von Krupp - markiert zusammen mit dem heutigen IKEA-Parkhaus – damals das Kruppsche Press- und Hammerwerk – auf der gegenüberliegenden Straßenseite das ehemalige „Eingangstor“ zur Krupp-Stadt. Vor beiden Gebäuden verlief die Kruppsche Werkseisenbahn, heute noch erkennbar an den Stahlträgern einer Eisenbahnbrücke von 1872, die über die Altendorfer Straße verlaufen. Von diesem Standort aus bis

zum Limbecker Platz war seit Ende des 19. Jahrhunderts ein repräsentativer Eingangsbereich der Firma Krupp entstanden.

Die 8. Mechanische Werkstatt, eine 28 Meter hohe, 104 Meter lange, dreigiebelige Halle aus einer Stahlkonstruktion entstand in den Jahren 1900/1901 und war damals das größte Gebäude der Kruppschen Gussstahlfabrik. Die Backsteinfassaden, von Pfeilern und Brüstungen kräftig strukturiert, ließen durch zahlreiche hohe Fenster Licht in die drei Hallenschiffe, in denen Kurbelwellen für Schiffe und später Lokomotivrahmen hergestellt wurden. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Werkstatt von der Firma AEG erworben. 1989 wurde das Gebäude unter Denkmalschutz gestellt und einer neuen Nutzung zugeführt. Seit 1996 diente es dem Colosseum Theater als Musical-Veranstaltungshalle. Zukünftig soll in der Halle ein Innovationszentrum für das Ruhrgebiet entstehen (Stand 2020).

Indem man Bühne, Zuschauerraum und Gastronomie als Haus-in-Haus-Lösung in die ehemalige Werkstatthalle hineinsetzte, blieb nicht nur die eindrucksvolle Backsteinfassade unangetastet. Im Innenbereich konnte auch die historische Stahlkonstruktion erhalten werden, und die grün gehaltenen Eisenträger kontrastieren nun effektiv mit dem intensiven Rot von Bestuhlung und Teppichboden. Galerien mit Bars und Ausstellungsflächen wurden hoch oben in den stählerne Kranbahnen eingerichtet, und die alte Dachkonstruktion ist von überall sichtbar.

Für die drei kleinen Hallen der benachbarten ehemaligen Reparaturwerkstatt II an der heutigen Thea-Leymann-Straße musste eine andere architektonische Lösung für eine neue Nutzung gefunden werden, denn die Stahlfachwerkwände boten keine ausreichende Wärmedämmung und keinen genügenden Wetterschutz. Deshalb wurde die Werkstatt mit einer gläsernen Fassade umhüllt. Damit blieb das Industriedenkmal nicht nur von innen wie von außen sichtbar, sondern man hatte auch einen Temperaturpuffer gewonnen. In das Weststadthalle getaufte Gebäude sind inzwischen die Folkwang-Musikschule und das Jugendzentrum Essen eingezogen.

② Ehemaliges Press- und Hammerwerk

1915 baute die Firma Krupp ein großes Press- und Hammerwerk für eine 15.000 Tonnen schwere Schmiedepresse. Die denkmalgeschützte Halle wird heute vom Möbelhaus IKEA als Parkhaus genutzt.

Parken im Denkmal

Die Halle des ehemaligen Press- und Hammerwerkes, erbaut zwischen 1915 und 1917, wurde seinerzeit ähnlich anspruchsvoll gestaltet wie die gegenüberliegende 8. Mechanische Werkstatt. Werkstatt, Werksbahnbrücke und das Press- und Hammerwerk sollten ein repräsentatives Ensemble bilden. In der Halle selbst war damals mit einem Gewicht von 15.000 Tonnen eine der weltweit größten Schmiedepressen untergebracht. Sie wurde nach dem Zweiten Weltkrieg demontiert und nach Jugoslawien verbracht.

Seit 1992 wird die Halle von der Firma IKEA als Parkhaus genutzt. Trotz der eingezogenen Parkdecks ist die imposante unter Denkmalschutz stehende Stahlkonstruktion noch erkennbar. Vom Dach des Parkhauses hat man einen weiten Blick über das Gelände der ehemaligen Krupp-Stadt.



Ehemaliges Press- und Hammerwerk. Foto: RIK/Budde

Kontakt & Infos

Colosseum Theater Essen
Altendorfer Straße 1
45127 Essen (Westviertel)
www.colosseumtheater.de

Kontakt & Infos

IKEA Deutschland
Niederlassung Essen
Altendorfer Straße 2
45127 Essen (Westviertel)



Lokomotivfabrik Krupp, Halle M1, 1930er-Jahre. Quelle: Archiv der DGEG

43 Lokomotivfabrik und Werksbahn Krupp

1851 erfand Alfred Krupp den nahtlosen Radreifen für die Eisenbahn, aber erst 68 Jahre später begann bei Krupp die Lokomotivproduktion. Dafür wurde ein 450.000 Quadratmeter großes Gelände an der heutigen Bottroper Straße erschlossen. 1938 entstand hier unter dem Namen M 1 die größte Maschinenbauhalle Europas.

Vom nahtlosen Radreifen zur Lokomotive

Für die Entwicklung der Kruppschen Gussstahlfabrik war der Bedarf der Eisenbahnen seit den 1840er-Jahren von herausragender

Bedeutung. Die Epoche machende Erfindung Alfred Krupps von 1851/52, der nahtlose Radreifen, für die das preußische Patent angemeldet wurde, war 1875 die Grundlage für die „Drei Ringe“ als Firmensymbol, das bis heute Verwendung findet. Die Lokomotivproduktion nahm Krupp erst nach dem Ersten Weltkrieg im Zuge der Umstellung auf zivile Produkte auf. Am 10. Dezember 1919 wurde die erste Lokomotive ausgeliefert. In den 1920er-Jahren wurde das rund 450.000 Quadratmeter große Gelände zwischen heutiger Hövel- und Bamlerstraße für die werkseigene Eisenbahn erschlossen. 1937 wurde der Plan gefasst, das Gelände durch den Bau einer alles überragenden fünfschiffigen Maschinenbauhalle (M 1) zu vervollständigen. Mit einer Grundfläche von 40.000 Quadratmetern und Krananlagen mit bis zu 150 Tonnen Hubkraft war die 1938 fertig gestellte M 1-Halle eine der größten Maschinenbauhallen Europas.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges konnte die Lokomotivfabrik in der M 1-Halle als erster Krupp-Betrieb mit alliierter Genehmigung die Arbeit wieder aufnehmen. Zuletzt wurde die Halle nur noch zu Lagerzwecken genutzt. Da eine neue wirtschaftliche Nutzung im Rahmen des seit den 1990er-Jahren angelegten M 1 Gewerbeparks nicht gefunden werden konnte, wurde die Halle schließlich abgerissen. Einzig ein bei Dunkelheit farbig illuminiertes Stützenfragment der Halle am Eingang der Straße Am Lichtbogen erinnert noch an die vergangene Größe von M 1. Für die weltweit gelieferten Lokomotiven unterschiedlicher Spurweiten wurde 1955 neben der M 1-Halle eine heute noch in Resten bestehende Probestrecke eingerichtet.

Die an der Helenenstraße gelegene ehemalige Halle M 3 verweist auf die Ursprünge des Kruppschen Lokomotivbaus. Die bereits 1916 gebaute Maschinenbauhalle M 3 wurde 1925 für den Betriebsbereich Lokomotiv- und Wagenbau (LOWA) zur Fertigung von 400 Lokomotiven pro Jahr ausgebaut. Die Halle wird heute von verschiedenen Firmen weiterhin gewerblich genutzt. Der Lokomotivbau in Essen endete am 3. März 1997. Letztes gefertigtes Fahrzeug war ein ICE2-Triebkopf für die Deutsche Bahn.

Kontakt & Infos

Gewerbepark M 1
Am Lichtbogen/Bottroper Straße/Helenenstraße/Zollstraße
45127 Essen-Bochold

44 Widia-Fabrik

Hartmetalle für Werkzeuge und Geschoskerne, nichtrostende und säurebeständige Stähle für den Zahnersatz: Die Erfindung von Widia- und Wipla-Produkten bei Krupp in den 1920er-Jahren.

Verschleißfeste Werkzeuge und geschmacksneutraler Zahnersatz

1926 nahm Krupp die Herstellung von Hartmetall in der Essener Widia-Fabrik auf. Als erstes Unternehmen der Welt produzierte das Unternehmen auf Wolfram-Karbidbasis Legierungen aus Sinterhartmetall. Bis 1935 gehörten Hartmetall-Werkzeuge und -Plättchen für die Werkzeugbestückung zu den beiden wichtigsten Produktgruppen. Der Hartmetallname Widia leitete sich aus der Bezeichnung „Wi(e)Dia(mant)“ ab und sollte auf den besonderen Härtegrad des Metalls anspielen. Ab 1935 wurde die Massenerstellung von Hartmetallkerngeschossen aufgenommen und bildete bis 1945 neben den Werkzeugen und Plättchen den dritten Produktionsschwerpunkt.

Trotz Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg verfügte die Widia-Fabrik nach Kriegsende über eine ausreichende Menge an Wolfram als Rohstoffbasis für die Wiederaufnahme der Produktion. Bei der britischen Besatzungsmacht setzte sich letztlich die Erkenntnis durch, dass ohne Widia-Hartmetall, an dem Krupp auch weiterhin das grundlegende Patentrecht hatte, keine Wiederbelebung der westdeutschen Wirtschaft möglich sei. Deshalb entschieden sich die Briten dafür, den Wiederaufbau der Widia-Fabrik zuzulassen.

Nach 1946 kam bei der Widia-Fabrik die Produktionssparte Magnettechnik hinzu. Wichtiger Meilenstein im neuen Produktionsprogramm waren hochwertige Dauermagnete. Ab 1958 folgte mit der Übernahme der 1923 von Krupp gegründeten Wipla-Dentalstätten der Einstieg in die Medizintechnik. Wipla Wi(e) Pla(tin) war ebenfalls ein von Krupp erfundener geschmacksneutraler, nichtrostender und säurebeständiger Stahl, der für den Zahnersatz verwendet wurde. Neben Legierungen für die Zahnheil-



Werbeplakat. Quelle: Historisches Archiv Krupp

kunde kamen biokompatible Werkstoffe für die chirurgische Implantat-Technik hinzu. In den 1970er- und 1980er-Jahren wurde die Widia-Produktion weltweit ausgebaut.

Heute trägt das Unternehmen den Namen Kennametal Widia Produktions GmbH & Co. KG und wird kontinuierlich zur Premium-Marke für Spezialanfertigungen ausgebaut. Der Hauptproduktionsstandort ist immer noch Essen.

Kontakt & Infos

Kennametal Widia
Produktions GmbH & Co. KG
Münchener Straße 125-127
45143 Essen
www.widia.com

45 Alfred Krupp-Denkmal an der Marktkirche

Ein Denkmal für den „großen Sohn“ der Stadt Essen. Der Berliner Bildhauer Fritz Schaper wurde 1887 von den Essener Stadtverordneten mit der Anfertigung einer über zwei Meter hohen Bronzefigur zur Erinnerung an den im gleichen Jahr verstorbenen Alfred Krupp beauftragt.

Alfred in Alltagskleidung

Nur drei Wochen nach dem Tod Alfred Krupps beschloss die Stadtverordneten der Stadt Essen am 5. August 1887 die Errichtung eines Denkmals für den Verstorbenen. Der Berliner Bildhauer Fritz Schaper (1841-1919) wurde mit der Ausführung des Denkmals für den „großen Sohn“ der Stadt beauftragt. Am 14. Juli 1889, dem zweiten Todestag Alfred Krupps, wurde das Denkmal feierlich enthüllt. Oberbürgermeister Zweigert



hielt die Ansprache, in der er das Denkmal als „Zeichen der Dankbarkeit der Bürger der Stadt Essen“ ansah. Diese Botschaft enthielt auch die Inschrift auf der Sockelrückseite.

Die 2,6 Meter hohe Bronzefigur zeigt Alfred Krupp in einfachem Reitanzug, seiner Alltagskleidung. Die linke Hand ist in die Hüfte gestellt, gleichzeitig hält sie den für Alfred Krupp obligatorischen, zusammengedrückten Hut. Mit der Rechten stützt sich Krupp auf einen Amboss, über dem ein Schurzfell hängt. Es sind Attribute, die auf betriebliche Abläufe in der von ihm geleiteten Gussstahlfabrik hinweisen.

Auch in einem anderen repräsentativen Werk wurde Alfred Krupp in dieser Kleidung dargestellt: auf einem Gemälde von Julius Grün, das heute in der großen Halle im Erdgeschoss der Villa Hügel hängt. Das Alfred Krupp-Denkmal wurde nach seiner Aufstellung mehrfach innerhalb der Stadt Essen versetzt. Erst 2006 wurde es wieder an seinem Originalstandort an der Südseite der Marktkirche aufgestellt.

Alfred Krupp-Denkmal an der Marktkirche. Foto: RIK/Budde

Kontakt & Infos

Alfred Krupp-Denkmal
an der Marktkirche
Markt 2
45127 Essen

46 Gedenkstein Walkmühle

1811 entstand an der heutigen Straße An der Walkmühle die Keimzelle des späteren Krupp-Industriekonzerns. Friedrich Krupp errichtete dort ein Hammerwerk, um englischen Gussstahl zu erzeugen. 1819 zog die Firma dann auf das Gelände an der heutigen Altendorfer Straße.

Englischer Kruppstahl aus Essen

Nur noch ein Gedenkstein aus dem Jahr 1926 an der heutigen Straße An der Walkmühle erinnert an den Standort eines Hammerwerks, das den Ursprung der Kruppschen Gussstahlproduktion in Essen bildete. Am 20. November des Jahres 1811 gründete der Kaufmann Friedrich Krupp (1787– 1826) zusammen mit den Gebrüdern Georg Karl Gottfried und Wilhelm Georg Ludwig von Kechel als Teilhaber eine Gussstahlfabrik in Essen. An der Walkmühle entstand ab 1812 ein zweistöckiges Fabrikgebäude. Friedrich Krupps Absicht war es, hier englischen Gussstahl zu erzeugen, der seit der Verhängung der napoleonischen Kontinentalsperre ab 1806



nicht mehr auf den europäischen Markt gelangte. 1814 konnte die Fabrik den ersten Gussstahl verkaufen, dennoch war Krupp wenig erfolgreich und blieb so weiterhin auf finanzielle Unterstützung angewiesen. Krupp ließ in der Walkmühle einen schweren Schmiedehammer anlegen, um auch größere Erzeugnisse bearbeiten zu können, aber er hatte wenig Glück: Wegen des schlechten Wasserstandes des Flusses Berne war der Produktionsstandort nicht ausgelastet.

Deshalb wurde die Fabrik auf das Grundstück von Friedrich Krupps Mutter an die spätere Altendorfer Straße verlegt. Bereits 1818 wurde hier ein kleines Wohnhaus für den Betriebsleiter errichtet, das später einmal das sogenannte Stammhaus werden sollte. 1819 folgte ein Schmelzbau. Schließlich gelang es Friedrich Krupp 1823, hochwertigen Tiegelstahl zu produzieren. Allerdings war er durch den Bau der neuen Fabrik so verschuldet, dass er sein Wohnhaus in der Essener Innenstadt verkaufen musste und mit seiner Familie 1824 in das Haus des Betriebsleiters auf dem Firmengelände einzog. Nur zwei Jahre später starb Friedrich Krupp im Alter von nur 39 Jahren.

Gedenkstein Walkmühle, Foto: RIK/Budde

Kontakt & Infos

Gedenkstein Walkmühle
An der Walkmühle
45356 Essen-Vogelheim

47 Villa Hügel

Stilvoll und repräsentativ: 1870 baute der Industriepionier Alfred Krupp die Villa Hügel als Wohnsitz für sich und seine Familie, aber auch zu repräsentativen Zwecken. Heute werden im Hauptgebäude Konzerte veranstaltet, aber auch bedeutende kunst- und kulturgeschichtliche Ausstellungen gezeigt. Im Nebengebäude informiert eine Dauerausstellung über Leben und Wirken der Krupps.

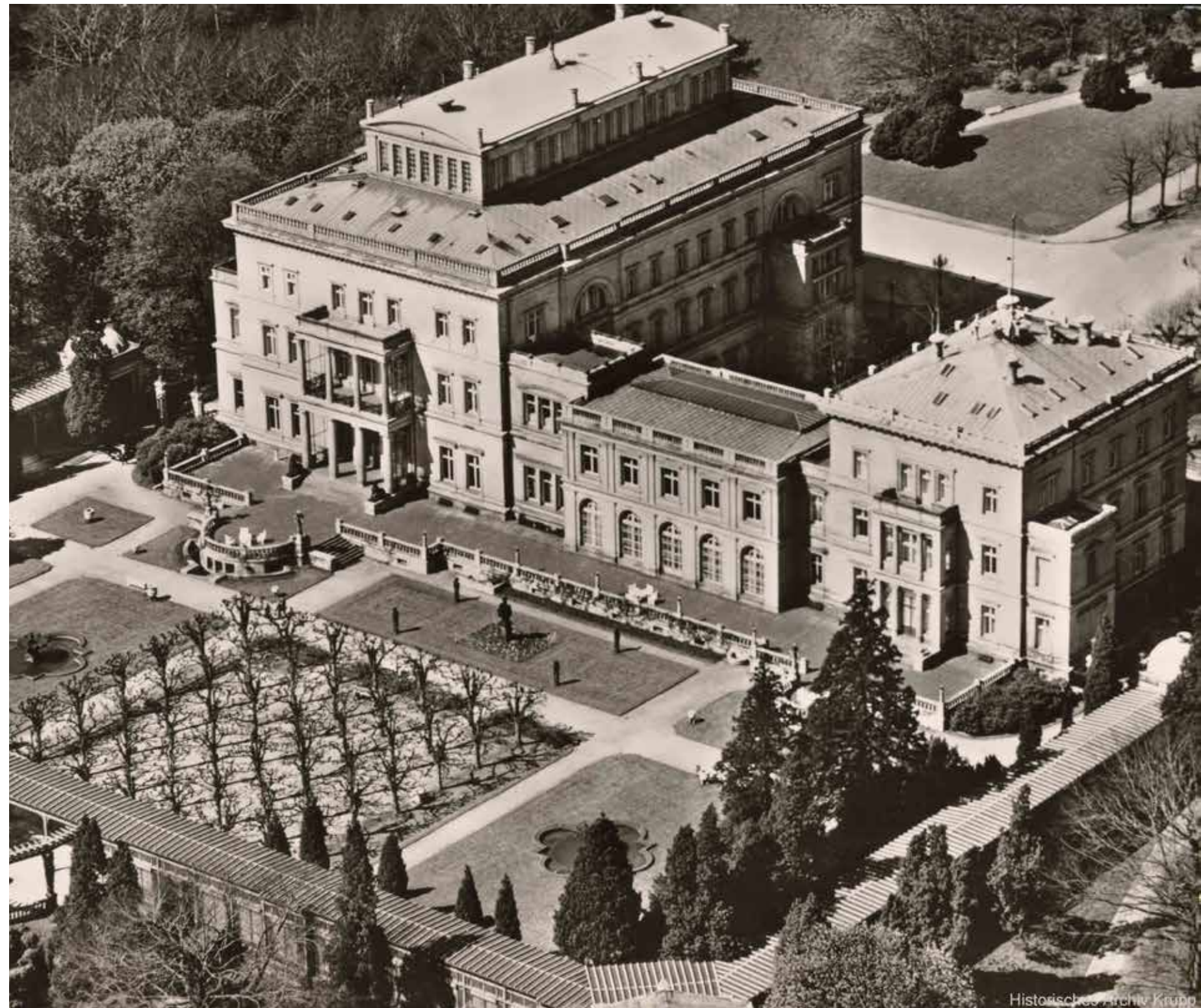
Ein groß dimensionierter Entwurf

Auf den Ruhrhhen über dem Baldeneysee liegt die Villa Hügel, der ehemalige Wohnsitz der Familie Krupp. Zwischen 1870 und 1873 plante Alfred Krupp selbst den zukünftigen Stammsitz seiner Familie und den Mittelpunkt seines Firmen-Imperiums. Stilvoll und repräsentativ wurden in der Villa die hochrangigen Gäste aus Wirtschaft, Politik und Adel empfangen.

Heute sind die Villa Hügel und der sie umgebende großzügig angelegte Park Eigentum der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung, die als wichtigste Aktionärin an der ThyssenKrupp AG beteiligt ist und aus ihren Erträgen gemeinnützige Projekte im In- und Ausland fördert. Im Hauptgebäude, dem „Großen Haus“, zeigt die Kulturstiftung Ruhr bedeutende internationale Ausstellungen zur Kunst- und Kulturgeschichte. Im sogenannten Kleinen Haus informiert eine Ausstellung über Leben und Wirken der Familie Krupp, die Geschichte des Unternehmens sowie die Fördertätigkeit der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung. Außerdem befindet sich hier das Historische Archiv Krupp.

Kontakt & Infos

Villa Hügel
Hügel 1
45133 Essen-Bredeney
Anmeldung für Besichtigungen:
Kulturstiftung Ruhr Essen
www.villahuegel.de



Villa Hügel 1960er-Jahre. Quelle: Historisches Archiv Krupp

Der aus einer Essener Bürgerfamilie stammende Alfred Krupp (1812-1887) schuf durch organisatorisches und kaufmännisches Geschick aus der unrentablen Gussstahlfabrik seines Vaters das erste wirkliche Großunternehmen im Ruhrgebiet. Alfred Krupp, der in seiner Jugend den Abstieg seiner Familie aus dem geachteten Bürgertum in den finanziellen und sozialen Ruin erlebt hatte, besaß einen starken

unternehmerischen Willen und zugleich auch sozialpolitisch motivierten Ehrgeiz. Die geschäftliche Denk- und Handlungsweise Alfred Krupps spiegelt sich in der Villa Hügel: ein sehr groß dimensionierter Entwurf, persönliche Beteiligung bis ins Detail, Beschäftigung mit technischer Innovation, Gesamtplanung und Entwicklung als einheitliches Konzept. Das Haus wurde vom Bauherrn in erster Linie

technisch und organisatorisch begriffen, nicht als architektonisches Kunstwerk. Wie die Firma Krupp, so nahm auch die Villa Hügel als Wohnsitz eines Ruhrindustriellen in ihrer Zeit eine herausragende Stellung ein und war auf internationaler Ebene vergleichbar mit zeitgenössischen Bauten ähnlich dominierender Unternehmer wie etwa den Rothschilds in Österreich oder den Vanderbilts in den USA.



Grabmal Friedrich
Alfred Krupp.
Foto: RIK/Budde

48 Krupp-Familienfriedhof

Ein eigens angelegter Friedhof als letzte Ruhestätte der Familie Krupp: Seit den 1950er-Jahren wurde auf dem heutigen städtischen Friedhofsgelände in Essen-Bredeney ein eingegrenzter Bereich als Friedhof für die Familie Krupp angelegt. Die meisten der zunächst auf anderen Friedhöfen bestatteten Familienmitglieder wurden dorthin umgebettet.

Eine repräsentative Grablege

Der Krupp-Familienfriedhof befindet sich in einem separaten Bereich des städtischen Friedhofsgeländes. Die Gräber der Familie Krupp haben sich allerdings nicht immer hier befunden. Der Firmengründer Friedrich Krupp und seine Frau Therese, sein Sohn Alfred und dessen Frau Bertha sowie sein Sohn Friedrich Alfred und seine Gattin Margarethe waren zunächst auf anderen Essener Friedhöfen begraben worden, die aber alle der weiteren Stadtbebauung in

den 1950er-Jahren weichen mussten. Die Nähe zur Villa Hügel sowie die Verbundenheit der Familie Krupp mit dem Stadtteil Bredeney legten eine Umbettung auf den örtlichen städtischen Friedhof nahe.

Die unterschiedlichen Bestattungsgeschichten spiegeln sich in der Verschiedenheit der auch zeittypisch bedingten Grabmalgestaltung wider. Es gibt sehr monumentale Grabstätten wie die zum Beispiel von Friedrich Alfred Krupp (1854-1902). Sein Sarkophag besteht aus poliertem schwarzem Marmor, der von einem bronzenen Adler mit ausgebreiteten Flügeln überdeckt wird. Er wurde von dem Münchner Bildhauer Otto Lang (1855-1928) geschaffen – ebenso wie das Grabmal von Bertha Krupp (1831-1888). Es befindet sich direkt neben der ebenfalls sehr imposanten Grabstätte ihres Ehemanns Alfred (1812-1887).

Vor dem Grab von Friedrich Alfred befindet sich die marmorne Grabstätte seiner Ehefrau, Margarethe Krupp (1854-1931). Gegenüber von Friedrich Alfreds Sarkophag sind hingegen die eher schlichten Grabplatten des Firmengründers Friedrich Krupp (1787-1826) und seiner Ehefrau Therese (1790-1850) angelegt. Sachlich-nüchtern gestaltet sind die Grablegen von Alfred Krupp von Bohlen und Halbach (1907-1967), des letzten Firmeninhabers, und seiner unmittelbar daneben liegenden Eltern Gustav Krupp von Bohlen und Halbach (1870-1950) und seiner Ehefrau Bertha (1886-1957).

Kontakt & Infos

Städtischer Friedhof Bredeney
Westerwaldstraße
45133 Essen-Bredeney

49 Margarethenhöhe

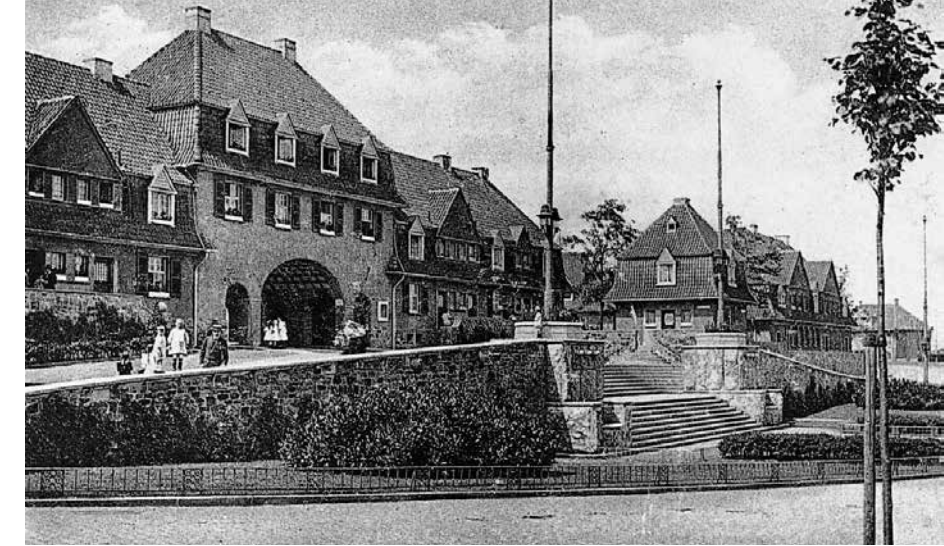
Der hessische Architekt Georg Metzendorf baute ab 1909 die Gartenstadtsiedlung Margarethenhöhe. Die Siedlung wurde nicht nur für „Kruppianer“ gebaut, sondern auch für andere Essener Bürger, die aus unterschiedlichen sozialen Schichten stammten. Die von Metzendorf geplanten zukunftsweisenden Wohnungen basierten auf einem variablen Typengrundriss, der je nach Raumbedarf modifiziert werden konnte.

Eine Kleinstadt im Grünen

Anlässlich der Hochzeit ihrer Tochter Bertha mit dem Diplomaten Gustav von Bohlen und Halbach im Jahr 1906 gründete Margarethe Krupp, die Witwe Friedrich Alfred Krupps, die Margarethe Krupp-Stiftung für Wohnungsfürsorge mit dem Zweck der Schaffung von preisgünstigen Wohnungen. Die Stiftung wurde mit einem Kapital von zunächst einer Million Mark und 50 Hektar Bauland ausgestattet.

Anders als beim bis dahin üblichen Werkswohnungsbau der Firma galt in der Margarethenhöhe das Wohnangebot nicht nur „Kruppianern“, sondern generell Essener Bürgern, die zwar über ein regelmäßiges Einkommen verfügten, deren finanzielle Mittel aber nicht zum Erwerb von Hauseigentum ausreichten. Ursprünglich bestand die Zusammensetzung der Bewohnerschaft etwa zur Hälfte aus Belegschaftsangehörigen der Firma Krupp; der andere Teil setzte sich aus Essener Bürgern zusammen, die aus unterschiedlichen sozialen Schichten stammten. Die Leitung der Stiftung wurde unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters paritätisch mit Mitgliedern des Essener Stadtrates und der Kruppschen Werksverwaltung besetzt. An dieser Stiftungsverfügung hat sich bis heute nichts geändert. Mit der Planung und Bauleitung der neuen Siedlung – sie war für bis zu 12.000 Bewohner konzipiert – wurde der hessische Architekt und Stadtplaner Georg Metzendorf beauftragt.

Hinter dem den Eingangsbereich bildenden Torhaus an der Straße Am Brückenkopf liegt der repräsentativste Teil der Siedlung an der



Brückenkopf und
Torhaus 1911,
Postkarte. Quelle:
Sammlung
Robert Welzel

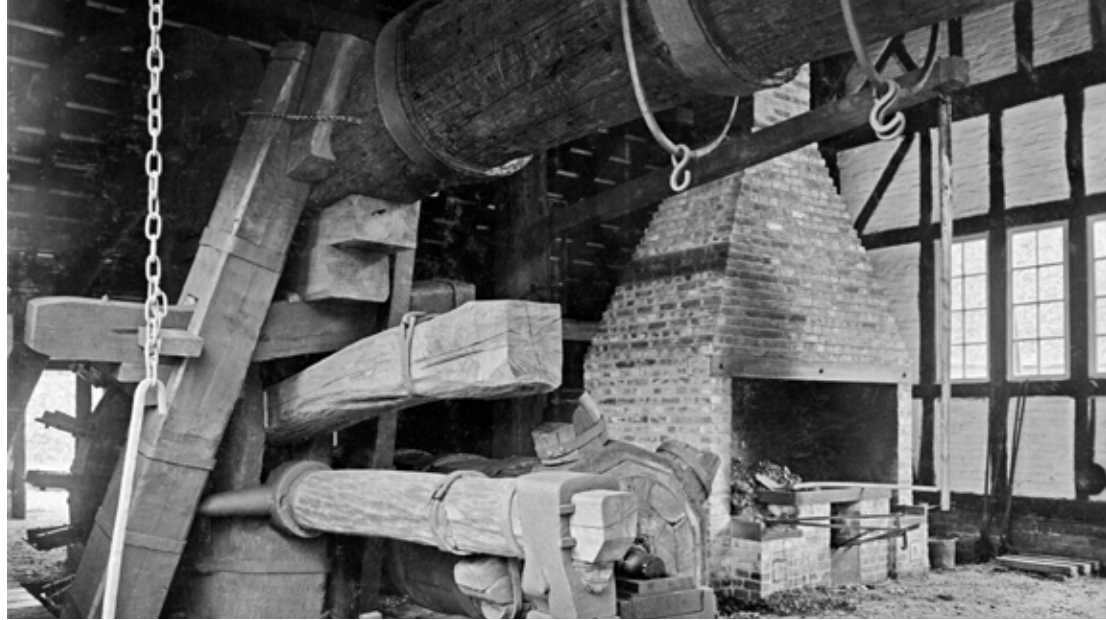
Steilen Straße. Die Steile Straße führt direkt zum Kleinen Markt. Die so benannte zentrale Platzanlage der Siedlung wird von begrünten Laubenganghäusern gesäumt, die südöstliche Seite des auch heute noch für den Wochenmarkt genutzten Platzes wird von dem Gebäude der ehemaligen, im klassizistischen Stil errichteten Kruppschen Konsumanstalt begrenzt. Direkt gegenüberliegend befindet sich das ebenfalls repräsentativ gestaltete „Gasthaus zur Margarethenhöhe“, in dem heute ein Hotel-Restaurant untergebracht ist.

Die erheblichen Zerstörungen und Beschädigungen im Zweiten Weltkrieg wurden in Anlehnung an die ursprüngliche Planung bis 1956 beseitigt. Die zur Entstehungszeit der Margarethenhöhe hochmodernen Wohnungen basierten auf einem variablen Typengrundriss, der je nach Raumbedarf modifiziert werden konnte. Bis 1918 war noch jedes Haus mit einem eigenen Garten ausgestattet. Sowohl eine vom Ruhr Museum und der Margarethe Krupp-Stiftung eingerichtete „Musterwohnung“ in der Stensstraße 25 als auch eine Ausstellung zur Geschichte der Margarethenhöhe im ehemaligen „Kleinen Atelierhaus“ an der Sommerburgstraße 18 können im Rahmen von Führungen besichtigt werden.

Kontakt & Infos

Siedlung Margarethenhöhe
Am Brückenkopf/Steile
Straße/Kleiner Markt
45149 Essen-Margarethenhöhe
Anmeldung für Besichtigungen
besucherdienst@ruhrmuseum.de

Schmiedevor-
führung Halbach-
hammer. Foto:
Ruhr Museum



50 Halbachhammer

Gustav Krupp von Bohlen und Halbach erwarb 1915 ein ursprünglich im Siegerland gelegenes Hammerwerk und ließ das Kerngebäude, später als Halbachhammer bezeichnet, nach Essen überführen. Heute ist die Anlage nicht nur technisches Denkmal, sondern auch Schauplatz von öffentlichen Schmiedevorführungen durch das Essener Ruhr Museum.

Ein Hammerwerk im Nachtigallental

Der im Nachtigallental westlich der Siedlung Margarethenhöhe gelegene Halbachhammer ist nicht allein ein bedeutendes technikgeschichtliches Denkmal, sondern auch eine persönliche Denkmalssetzung durch den Stifter, Gustav Krupp von Bohlen und Halbach. Namentlich verweist der Hammer nicht nur auf seinen Stifter, sondern auch auf die Halbachsmühle an der Berne, eine ehemalige Walkmühle, auf der Friedrich Krupp Anfang des 19. Jahrhunderts seine ersten Versuche zur Herstellung von Gussstahl betrieb. Der bereits 1417 als „Fickynhütte“ urkundlich erwähnte Halbachhammer befand sich ursprünglich in Weidenau an der Sieg.

Um 1820 produzierte der Hammer jährlich 4.800 Zentner Stabeisen und war damit einer der leistungsfähigsten des Siegerlandes. Um die Jahrhundertwende wurde die Anlage jedoch zunehmend unrentabel. Von dem Gesamtkomplex der Hammerhütte ist nur das Hammergebäude nach Essen verlegt worden. Die zugehörigen Wohn- und Arbeiterhäuser sowie die Lagergebäude für Roh-eisen und Kohle sind nicht mehr erhalten. Gustav Krupp von Bohlen und Halbach erwarb das Denkmal 1915 und veranlasste die Überführung nach Essen. Ab 1935 war der Hammer wieder im betriebsfähigen Zustand.

Die heutige Anlage besteht aus dem Hammerwerk, der Windanlage und der Schmiedeecke. Der Aufwerfhammer besitzt einen etwa 300 Kilogramm schweren Kopf mit einer Schlicht- und Reckbahn zum Ausschmieden der „Luppe“ und zum Formen des Stabeisens. Die Windanlage wird von einem separaten Wasserrad angetrieben und besteht aus zwei im Wechseltakt arbeitenden Blasebälgen, die das Schmiedefeuer mit einem kontinuierlichen Luftstrom versorgen. Im Siegerland verblieben die heute nicht mehr vorhandenen Puddelöfen sowie die kleine Walzstraße.

Zusammen mit der Mühle und dem Hammer im Deilbachtal in Essen-Kupferdreh ist der Halbachhammer die letzte auf Essener Stadtgebiet erhaltene Arbeitsmaschine nach Konstruktionsprinzipien des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Das vom Ruhr Museum betreute Denkmal wurde umfassend restauriert und ist der Öffentlichkeit im Rahmen von Schauvorführungen zugänglich.

Kontakt & Infos

Halbachhammer
Altenau 12
45149 Essen-Margarethenhöhe
Anmeldung für Besichtigungen
besucherdienst@ruhrmuseum.de



Deilbachhammer.
Foto: RIK/Budde

51 Eisenhammer im Deilbachtal

Der Eisenhammer im Deilbachtal ist der letzte auf Essener Stadtgebiet am originalen Standort erhaltene Eisenhammer. Nach seiner Stilllegung 1917 wurde der Hammer der Öffentlichkeit bereits 1936 als wiederhergestelltes „betriebsfähiges Kulturdenkmal“ vorgestellt. In Zukunft möchte das Ruhr Museum den Hammer wieder für den Schaubetrieb herrichten.

Seit 1936 technisches Kulturdenkmal

Aufgrund der besonderen naturräumlichen Voraussetzungen wurde das Deilbachtal bereits im 16. Jahrhundert gewerblich genutzt. Die ausstreichenden Flöze in den Hanglagen ermöglichten schon früh den Abbau von Steinkohle. Erze, Sandsteine und Schiefertone waren die Grundstoffe für weitere Gewerbebezüge. Ausgedehnte Wälder lieferten Holz zur Herstellung von Holzkohle, die für die Metallschmelze und -bearbeitung benötigt wurde. Das Wasser des Deilbachtals diente dem Antrieb von Hämmern und Mühlen. Die verkehrsgünstige Lage des Tales, seine Anbindung an den Rhein durch die Schiffbarmachung der Ruhr ab 1770 und die Verbindung zu dem früh industrialisierten Wuppertaler Raum durch den Bau der Prinz-Wilhelm-Bahn 1830/31 erweiterten die Absatzmöglichkeiten der gewerblichen Betriebe. Zu der hier entstandenen Museumslandschaft gehört auch der Deiler Eisenhammer.

Der Deiler Eisenhammer ist der letzte auf Essener Stadtgebiet am originalen Standort erhaltene Eisenhammer. Die Anlage besteht aus Hammergebäude, Meisterhaus und zwei Arbeiterhäusern. Vermutlich entwickelte sich

der Betrieb aus einer dem Deilmannschen Bauernhof zugehörigen Schmiede aus dem 18. Jahrhundert. Nach der Stilllegung des Hammers 1917 verfiel die Anlage zunehmend, wurde aber um 1936 als „technisches Kulturdenkmal“ betriebsfähig wiederhergestellt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Zum maschinellen Bestand des Eisenhammers gehören zwei Wasserräder, die die Hammeranlage und den Blasebalg antrieben. Zwei sogenannte Schwanzhämmer dienten früher der Herstellung von Achsen, Beschlägen, Steinbruch- und Bergbauwerkzeugen. Eine in Deutschland einmalige technische Rarität ist die aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts stammende Bleischere, die mittels eines Exzentrers (rotierende Scheibe, die so auf einer Welle angebracht ist, dass diese nicht durch den Scheibenmittelpunkt läuft) bewegt wurde. In Zukunft soll der Eisenhammer wieder für Schmiedevorführungen hergerichtet werden, Meisterhaus und Arbeiterhäuser sollen ebenfalls neuen Nutzungen zugeführt werden. Im ehemaligen Kutschenhaus des Kupferhammers (Nierenhofer Straße 8-10) präsentiert das Ruhr Museum eine Ausstellung zur Entwicklungsgeschichte des Deilbachtals.

Kontakt & Infos

Deilbachhammer
Eisenhammerweg 25a-c
45257 Essen-Kupferdreh
www.ruhrmuseum.de

52 Schloss Landsberg

1903 erwarb der Industriepionier August Thyssen das Burghaus Landsberg und ließ es von dem Architekten Otto Lürer aus Hannover zu seinem Wohnsitz umgestalten. Heute dient das Schloss, erweitert um einen modernen Wohnturm, der Thyssen-Krupp AG als Tagungs- und Seminarstätte.

Barock, Biedermeier und Jugendstil

Im Jahre 1903 erwarb der Mülheimer Industrielle August Thyssen (1842-1926) von den Freiherren von Landsberg-Velen deren Stammschloss, das Burghaus Landsberg an der Ruhr, heute auf dem Gebiet der Stadt Ratingen gelegen. Was Thyssen vorfand, war eine weitgehend durch die mittelalterliche Burg geprägte Anlage, die im 17. und 18. Jahrhundert durch einen neuen Palas (Wohnhaus) sowie einen Terrassengarten modernisiert worden war. Unmittelbar nach dem Erwerb ließ Thyssen diesen Bau nach Plänen des Architekten Otto Lürer aus Hannover tiefgreifend um- und ausbauen. Zum Tal hin wurde ein Neubau für einen Speisesaal und einen Wintergarten errichtet sowie ein Wirtschaftsgebäude angefügt.

Im Erdgeschoss befinden sich die früheren Repräsentationsräume: neben den bereits erwähnten die barocke Eingangshalle und ein Salon im Stil des 18. Jahrhunderts. Im Obergeschoss liegen die ehemaligen Wohnräume August Thyssens und ein Gästeappartement im Biedermeierstil mit einem aufwändigen Badezimmer in den Formen des Jugendstils. Thyssen ließ auch den Terrassengarten mit Brunnenanlage wiederherstellen und das umgebende Waldgelände gestalten. Das



Schloss Landsberg. Foto: RIK/Budde

Haus diente geschäftlichen Besprechungen sowie gesellschaftlichen und privaten Veranstaltungen. Seinen Wintergarten schmückte Thyssen mit Skulpturen, die er von Auguste Rodin in Paris erworben hatte.

Das Schloss wurde nach dem Tode August Thyssens 1926 zunächst von der Familie weiter genutzt. 1929 gründeten die drei Söhne Thyssens die „August Thyssen-Stiftung Schloss Landsberg“, um das Anwesen im Sinne des Verstorbenen zu erhalten. Ab 1943 war es mit dem gegenüberliegenden Haus Huguenpoet Sitz eines Planungsstabes der Kriegswirtschaft. Den Zweiten Weltkrieg überstand das Schloss nahezu unbeschadet. Von 1947 bis 1967 diente Landsberg als Kinderheim, danach als evangelische Freizeit- und Begegnungsstätte.

Seit 1989 gibt es eine Kooperation zwischen der August Thyssen-Stiftung und der heutigen ThyssenKrupp AG. Die neue Zweckbestimmung beinhaltet die Einrichtung einer Tagungs- und Seminarstätte für die Thyssen-Unternehmensgruppe. Im Bereich der barocken Orangerie entstand ein neuer Wohnturm. Die historischen Wohn- und Arbeitsräume Thyssens wurden umfassend restauriert. Der Park wurde weitgehend in seiner ursprünglichen Form wiederhergestellt und ist einschließlich des umgebenden Waldgeländes für Besucher zugänglich.

Kontakt & Infos

August Thyssen-Stiftung
Schloss Landsberg
August-Thyssen-Straße 1
45219 Essen-Kettwig

53 Ehemaliges Verwaltungsgebäude Gussstahlwerk

Mit dem Gussstahlwerk auf dem Gelände des heutigen Wissenschaftsparks begann die Geschichte der Eisen- und Stahlgussindustrie Gelsenkirchens. Erhalten geblieben ist nur noch das repräsentative Verwaltungsgebäude der Firma.

Von der Nagelschmiede zum industriellen Gussstahlhersteller

Kurz nach Inbetriebnahme der Zechen Hibernia und Rheinelbe übernahmen die Brüder Hermann und Johann Straßburger eine Nagelschmiede an der späteren Rheinelbestraße, die sie 1861 um eine Schlosserei und Eisengießerei erweiterten. 1866 trat der Kaufmann Wilhelm Munscheid in das Unternehmen ein. Mit der Errichtung eines Siemens-Martin-Ofens war ab 1885 auch die Herstellung von Stahlguss möglich. Um die Jahrhundertwende stellte die nunmehr gebildete „Aktiengesellschaft der Gelsenkirchener Gußstahl- und Eisenwerke, vormals Munscheid & Co.“ unter anderem Kammwalzen, Zylinder, Räder und Radsätze her. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges gehörte die Firma zu den führenden deutschen Stahlformgießereien. Ab 1930 war sie unter dem Namen „Ruhrstahl AG – Gelsenkirchener Gussstahlwerk“ Teil der Vereinigte Stahlwerke AG. Bei der Entflechtung der Montanindustrie nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Gussstahlwerk Gelsenkirchen AG als selbstständiges Unternehmen neu gebildet. 1954 übernahm die Rheinisch-Westfälische Eisen und Stahlwerke AG in Mülheim/Ruhr das Gussstahlwerk, in dem damals fast 2.000 Arbeiter und Angestellte tätig waren. Nach weiteren Zusammenschlüssen und Umgruppierungen gehörte es ab Anfang der 1970er-Jahre zum Thyssen-Konzern. Dieser verlagerte die Gussstahlherstellung 1984 in die Heinrichshütte nach Hattingen; die Produktionsstätte in Gelsenkirchen wurde aufgegeben. Das ehemalige Verwaltungsgebäude entstand zwischen 1916 und 1919 nach einem Entwurf des Gelsenkirchener Architekten Theodor Waßer (1875-1952), der in den 1920er-Jahren zu den führenden Vertretern des Backstein-

expressionismus zählte. Für das Gussstahlwerk schuf er ein Bauwerk im neoklassizistischen Stil. Die Fassade wird über einem Quadersockel durch eine Folge von Pilastern gegliedert. Das mit schwarzem Marmor verkleidete Treppenhaus führt in einen verglasten Innenhof, von dem aus eine weitere Treppe und Umgänge die Räume erschließen. Nach der Stilllegung des Gussstahlwerks wurde das Verwaltungsgebäude in der Zeit von 1995 bis 2016 zum Sitz des Arbeitsgerichts Gelsenkirchen. Inzwischen wird das Gebäude vom NRW-Zentrum für Talentförderung der Westfälischen Hochschule genutzt.



Ehemaliges Verwaltungsgebäude
Gussstahlwerk,
1985. Foto: Alfons
Kampert, ISG
Gelsenkirchen

Kontakt & Infos

Ehemaliges Verwaltungsgebäude
Gussstahlwerk
Bochumer Str. 86
45886 Gelsenkirchen-Ückendorf



Schalker Verein,
Torhäuser. Foto:
RIK/Budde

54 Schalker Verein, Torhäuser

Einst größte Eisengießerei auf dem Kontinent – heute schwerindustrielles Erbe als „Zukunftsstandort“ mit einem außergewöhnlichen Solarkraftwerk.

Thyssen setzte auf Expansion und Fusion

Der Schalker Gruben- und Hüttenverein wurde 1872 unter maßgeblicher Beteiligung des Essener Industriepioniers Friedrich Grillo gegründet. Der Name des Vereins geht auf den Sitz der Aktiengesellschaft in Schalke bei Gelsenkirchen zurück. Bis 1903 wurden im Werk sechs Hochöfen in Betrieb genommen. Vor dem Ersten Weltkrieg galt der Schalker Verein als größte Eisengießerei auf dem europäischen Kontinent.

1889 wurde August Thyssen Vorsitzender des Grubenvorstandes. Er setzte auf Expansion und Fusion: 1897 übernahm der Schalker Verein das Hochofenwerk Vulkan in Duisburg, 1899 die Zeche Pluto in Wanne-Eickel. 1907 kam es auf Betreiben

von August Thyssen und dem Mülheimer Industriellen Emil Kirdorf zum Zusammenschluss mit der Gelsenkirchener Bergwerks AG (GBAG). Mit der GBAG ging das Hüttenwerk nach 1926 in den Vereinigten Stahlwerken auf. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Betrieb im Rahmen der alliierten Entflechtungspolitik zunächst ausgegliedert, 1957 kam er dann zu den Rheinischen Stahlwerken. Ab 1974 übernahm die Firma Thyssen das Werk, die schließlich 1982 den letzten Hochofen stilllegen ließ.

Außergewöhnliches Solarprojekt

Der westliche Teil des über 35 Hektar großen Geländes wurde 1996 von der Landesentwicklungsgesellschaft Nordrhein-Westfalen (LEG) aufgekauft und soll wieder bebaut werden. Erhalten blieben die zwölf Meter hohen und 240 Meter langen Erz- und Kohlebunker, auf denen ein außergewöhnliches Solarprojekt realisiert wurde: Im April 2008 ging hier ein Solarkraftwerk in Betrieb, das jährlich etwa 320.000 KWh Strom erzeugt. Im Rahmen der Kulturhauptstadt 2010 war der Solarbunker in das Projekt „Starke Orte“ eingebunden. Dabei präsentierten 16 Künstlerbünde ihre Kunstwerke an bisher unentdeckten Orten des Ruhrgebiets.

Erhalten sind außerdem das Schalthaus am westlichen Eingang des neu gestalteten Zukunftsstandortes Schalker Verein sowie die aus Backstein errichteten Torhäuser des Hüttenwerks aus dem Jahr 1923 an der Wanner Straße. Die beiden kleinen, winkelförmigen Bauten mit expressionistischen Details fassen die Einfahrt zum Gelände ein und haben je drei große Torbögen.

TIPP

Von 1878 bis 1911 war Franz Burgers technischer Leiter beim Schalker Verein. An der Bulmker Straße 117 ließ er 1902 eine repräsentative Villa im Jugendstil errichten. 1995 wurde das Gebäude in die von den Architekten Christfreund und Mihsler errichtete Wohnanlage Convenio einbezogen und beherbergt heute ein Café.

55 Ehemaliges Verwaltungsgebäude Thyssen-Draht

Das frühere Verwaltungsgebäude von Thyssen-Draht bildet ein herausragendes und gut erhaltenes Beispiel der Architektur der 1950er-Jahre und erinnert an die einst bedeutsame und vielfältige Eisenindustrie Gelsenkirchens.

Architektur der 1950er-Jahre und Erinnerung an die Gelsenkirchener Drahtindustrie

Zu den zahlreichen Firmengründungen Friedrich Grillos gehörte das Drahtwerk „Kommanditgesellschaft Boecker & Comp.“, das 1871 mit einer Belegschaft von 190 Arbeitern den Betrieb aufnahm und sich zu einem der fünf großen Betriebe der Eisen- und Stahlindustrie Gelsenkirchens entwickelte. Als Fachmann und ersten Leiter gewann Grillo den Ingenieur Wilhelm Boecker, der sich als Gesellschafter an dem Unternehmen beteiligte und ihm seinen Namen gab. Das Werk umfasste ein Puddel- und Walzwerk mit Drahtzieherei und stellte Draht und Drahtseile für Bergbau, Eisenindustrie, Maschinenbau, Schifffahrt und Baugewerbe her. Auch nachdem die Firma 1912 an die Gutehoffnungshütte (GHH) in Oberhausen übergegangen war, blieb die Leitung in Händen von Mitgliedern der Familie Boecker. Inzwischen hatten Siemens-Martin-Öfen die Puddelöfen ersetzt und die Produktpalette war um weitere Drahterzeugnisse erweitert worden. Die Belegschaftszahl stieg bis in die 1920er-Jahre auf 1.500 Personen an.

Nach der Zerstörung durch Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg mussten große Teile der

TIPPS

An der Freiligrathstraße/Boeckerstraße nördlich des früheren Werksgeländes ließ die Gutehoffnungshütte 1922 eine Siedlung für die Beschäftigten des Drahtwerks errichten, die 1935 und nach 1945 erweitert wurde. Sie besteht größtenteils aus Doppelhäusern, die mit dem Giebel zur Straße angeordnet sind und eine unterschiedliche Gestaltung aufweisen.

An Friedrich Grillo (1825-1888) erinnert das Denkmal auf dem nach ihm benannten Platz an der Ecke Grillostraße / Kurt-Schumacher-Straße. Grillo zählt zu den bedeutendsten Industriepionieren des Ruhrgebiets und spielte insbesondere bei der Industrialisierung Gelsenkirchens eine herausragende Rolle. Die Büste des Stuttgarter Bildhauers Hans Retzbach wurde 1954 von der Stadt Gelsenkirchen mit Unterstützung der örtlichen Industrie errichtet.



Ehemaliges Verwaltungsgebäude Thyssen-Draht. Foto: Hans Rotterdam, ISG Gelsenkirchen

Werksanlagen neu errichtet werden. Im Zuge der Entflechtung der Montanindustrie wurde der Betrieb als Drahtwerk Gelsenkirchen den Hüttenwerken Oberhausen AG (HOAG) angeschlossen. 1968 übernahm der Thyssen-Konzern mit der HOAG auch das Drahtwerk.

Das Verwaltungsgebäude entstand 1952 nach Plänen des Architekten Otto Prinz, Mitglied der Künstlersiedlung Halfmannshof. Es handelt sich um einen für die Zeit kennzeichnenden Raster-Beton-Skelettbau. Der eingeschossige Vorbau an der Eingangsseite bildet mit seiner geschwungenen Form, dem engeren Fensterraster und dem überstehenden Dach, das den Eingang hervorhebt, einen gestalterischen Gegensatz zum Hauptbaukörper und vermittelt den Eindruck von Leichtigkeit – ebenfalls ein Merkmal der Architektur der 1950er-Jahre. Zahlreiche charakteristische Einheiten, wie die Fensterumrahmungen aus Messing, Treppen und Geländer, Fußböden, Lampen und Türgriffe sind erhalten. Die Außenwirkung wird indessen durch die Berliner Brücke beeinträchtigt.

Im Werksgelände verdient die 1915 von der Gutehoffnungshütte errichtete Seildreherei Beachtung, die als Industriebau unter Denkmalschutz steht. Die fünfschiffige Halle mit höherem Mittelteil und Sheddächern an der Hochkampstraße ist als Eisenskelettbau mit Ziegelausfachungen ausgeführt und von der Berliner Brücke aus gut zu sehen.

Kontakt & Infos

Solarbunker und Schalthaus
Ehemaliger Schalker Verein
Hohenzollernstraße/Wildenbruchstraße
Torhäuser: Wanner Straße 172
45888 Gelsenkirchen-
Bulmke-Hüllen

Kontakt & Infos

Verwaltungsgebäude:
Kurt-Schumacher-Str. 100
Alte Seilerei:
Hochkampstraße/Berliner Brücke,
45881 Gelsenkirchen-
Schalke-Nord

Blick in die histo-
rische Sammlung,
Foto RIK/Budde



56 Bochumer Verein Verkehrstechnik

Ein noch produzierender Leitsektor der Industrialisierung im Ruhrgebiet stellt sich vor: Räder, Radsätze und Radreifen für Eisen- und Straßenbahnen und eine einzigartige historische Sammlung zum gleichen Thema beim Bochumer Verein für Verkehrstechnik.

Stahlprodukte mit weltweitem Renommee

Die Bochumer Verein Verkehrstechnik GmbH, kurz Bochumer Verein genannt, gehört mit seinem Produktionsschwerpunkt Eisenbahnmaterial zu den traditionsreichsten Unternehmen des Ruhrgebiets. 1842 als Firma Mayer & Kühne gegründet, erlangte das junge Unternehmen aufgrund seiner hohen Produktqualität schon bald überregionale Bedeutung. Ausschlaggebend hierfür war das um 1850 von Jacob Mayer entwickelte Stahlformgussverfahren, mit dem erstmals hochwertige Stahlprodukte wie Maschinen-

teile ohne den bis dahin üblichen arbeitsintensiven Schmiedeprozess hergestellt werden konnten. Vor allem die Gussstahlglocken sorgten für ein weltweites Renommee. Daneben lag der Tätigkeitsschwerpunkt von Beginn an bis heute bei Rädern, Radsätzen und Radreifen für Eisen- und Straßenbahnen.

Mitte der 1960er-Jahre übernahm der Krupp-Konzern den Bochumer Verein. Seit 1998 agiert das Unternehmen mit rund 600 Beschäftigten wieder eigenständig wieder unter dem historischen Namen. Auf dem Werksgelände befindet sich außerdem eine vom damaligen Bochumer Verein 1865 errichtete Halle, die zu einem ehemaligen Hammerwerk gehörte. Sie ist nicht nur eine der ältesten erhaltenen Stahlkonstruktionen im Hallenbau überhaupt, sondern auch die erste in Deutschland, die eine Dreigelenkbogenkonstruktion erhielt. Diese bis dahin nur im Brückenbau verwendete Technik sollte hier die starken Erschütterungen der Dampfhämmer kompensieren. Bis 2013 wurde in der Halle noch produziert.

Historische Sammlung von Eisenbahnradern

Der Bochumer Verein Verkehrstechnik verfügt auch über eine umfangreiche historische Sammlung von Eisenbahnradern und Radsätzen. Die Sammlung sucht in ihrer Geschlossenheit und ihrem Umfang ihresgleichen. Sie ist daher als Leistungsschau von besonderer Bedeutung - nicht nur für die Unternehmensgeschichte, sondern auch für die Stadt- und Industriegeschichte Bochums.

BO

57 Jahrhunderthalle Bochum

Architektonisches Jahrhundertereignis, großtechnische Werkanlage, heute Erlebnis- und Kulturort der Ruhrtriennale: Als industriegeschichtliches und kulturelles Highlight ist die 10.000 Quadratmeter große Halle Kristallisationspunkt der seit 1988 von einer Projektgemeinschaft entwickelten Bochumer „Innenstadt West“.

Von der Gaskraftzentrale zur Eventlocation

Ursprünglich 1902 für die Düsseldorfer Industrie- und Gewerbeausstellung als Pavillon des Bochumer Vereins errichtet, wurde die Halle nach der Ausstellung demontiert und 1903 in Bochum auf dem Firmengelände wiederaufgebaut. Von nun an diente sie als Gaskraftzentrale des Bochumer Vereins. Mit dem im Hochofen entstehenden Gichtgas wurden sowohl Gasdynamomaschinen zur Erzeugung von werkseigenem Strom als auch Gebläsemaschinen zur Hochofenwindversorgung angetrieben.

Als die Montankrise in den 1960er-Jahren auch den mittlerweile zum Krupp-Konzern gehörenden Bochumer Verein erschütterte, stand das Stammwerk an der Alleestraße bald vor dem Aus. Die Maschinen in der Gaskraftzentrale wurden nach Stilllegung der Hochöfen demontiert, die Halle diente danach als Schlosserei und später als Lagerhalle. Ab 1991 wurde die jetzt so genannte Jahrhunderthalle einschließlich weiterer Werkanlagen unter Denkmalschutz gestellt. Die Namensgebung erfolgte wegen der irrtümlich angenommenen Verwendung der Halle auf der Pariser Weltausstellung 1900.

IBA Emscher Park

Während der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA Emscher Park) wurde die Jahrhunderthalle restauriert und in den 1990er-Jahren für Ausstellungen, Kultur- und Sportveranstaltungen nutzbar gemacht. 2002 begann der Umbau zum zentralen Spielort der Ruhrtriennale. Durch reversible Vorhänge kann die Gesamtfläche von fast 10.000 Quadratmetern in drei



Jahrhunderthalle
Bochum. Foto:
Frank Rogner

unterschiedlich große Hallen unterteilt werden. Die vorhandenen Krananlagen sind multifunktional einsetzbar und bilden auch einen zentralen Teil des Bühnenkonzeptes.

Zwei Neubauten ergänzen die Jahrhunderthalle von außen. An der Südseite entstand 2003 als Saal 1 ein vollständig unterkellertes, zweigeschossiges Foyergebäude mit Galerie und Café. An den Stirnseiten schließen sich Balkone mit offenen Treppenanlagen an. Im Keller befindet sich die zentral angeordnete Besuchergarderobe mit WC-Anlagen. Ein zweiter Anbau entstand an der Seite, die dem Wasserturm zugewandt ist. In dem sechsgeschossigen Neubau mit Satteldach wurden unter anderem Garderoben- und Aufenthaltsräume für Künstler eingerichtet. Seit 1988 ist die Jahrhunderthalle Kristallisationspunkt der „Innenstadt-West“. Das neue Stadtquartier wurde von einer Projektgemeinschaft entwickelt, bestehend aus der Stadt Bochum, NRW.URBAN als Treuhänderin des Grundstücksfonds NRW sowie dem Ministerium für Bauen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen.

Kontakt & Infos

Bochumer Verein für
Verkehrstechnik GmbH
Alleestraße 70
44793 Bochum-Stahlhausen
www.bochumer-verein.de

Kontakt & Infos

Bochumer Veranstaltungs-GmbH
Jahrhunderthalle Bochum
An der Jahrhunderthalle 1
44793 Bochum-Stahlhausen
www.jahrhunderthalle-bochum.de





Westpark. Foto:
RIK/Budde

58 Westpark

Von der Schwerindustrie geprägtes Gelände in Terrassenform bietet heute Naherholung durch Parklandschaft und „Wasserwelten“

Eine Erlebnislandschaft für das Quartier

Mit dem Projekt „Innenstadt West“ wird eines der letzten großen Areale ehemals schwerindustrieller Nutzung in zentraler Lage Bochums entwickelt. Das Gestaltungskonzept des ringförmigen Parks um die Jahrhunderthalle verfolgt mehrere Ziele: Es berücksichtigt die Vorgaben zur Bewältigung der Bodenkontamination und wertet das Image des Standortes auf, der damit für potentielle Investoren attraktiv wird. Der öffentliche Park um die Jahrhunderthalle bietet eine Erlebnislandschaft, die für die umliegenden Wohnquartiere auch einen neuen Naherholungsbereich darstellt.

Der zwischen 1999 und 2007 in mehreren Abschnitten entstandene Park ist die vorerst letzte Schichtung auf einem Terrain, das zuvor über 130 Jahre der Produktion

von Roheisen und Stahl gedient hatte. Die Reststoffe, darunter große Mengen an Schlacke, verblieben am Ort und bilden die Grundlage der heute noch vorhandenen Geländestruktur. Die unterschiedlichen Ebenen erleichterten zu Betriebszeiten die Errichtung neuer Produktionsstätten.

Auch nach der Beseitigung der eigentlichen Fertigungsanlagen zeigt der Westpark diese terrassierte Landschaft mit beeindruckenden Industriebauten. Über dem städtischen Grundniveau von 70 Metern Höhe über Normal Null folgen in 10-Meter-Sprüngen zwei weitere Höhenschichten. Auf der 80-Meter-Ebene liegt im Zentrum des Geländes die Jahrhunderthalle, die ehemalige Kraftzentrale des Werkes. Auf dieser Ebene befinden sich auch die 2007 entstandenen „Wasserwelten“ der ehemaligen Klärteiche und Kühltürme. Darüber bildet die 90-Meter-Ebene einen breiten Geländesaum, auf dem sich früher im Norden die Hochöfen und im Süden das Siemens-Martin-Stahlwerk befanden. Steinerne Böschungen und Geländemodellierungen verbinden die drei Niveaus.

Der Entwurf des neuen Westparks stellt die vorgefundene Geländestruktur heraus, überhöht sie an einigen Stellen und verbindet sie mit Rampen, Treppen und Brücken. Von der U-Bahnstation „Bochumer Verein/Jahrhunderthalle Bochum“ führt eine breite Treppenanlage hinauf auf die 90-Meter-Ebene. Vom Wohngebiet und dem Parkplatz im Westen führt ein Anstieg zur Jahrhunderthalle auf das mittlere Niveau. Eine Brücke von 70 Metern Länge, die Nordpolbrücke, überspannt zwischen „Nordpol“ und „Colosseum“ das neue Tor zum Park.

TIPP

Geschichtspfad Westpark: Auf dem Rundweg mit acht Stationen durch das gesamte heutige Westpark-Areal wird der ehemalige Bochumer Verein als integriertes Hüttenwerk mit seinen unterschiedlichen Produktionsanlagen erfahrbar (Informationstafeln und Multimedia-Anwendung).



59 Colosseum

Kunst im „Colosseum“: Eine imposante Stützmauer im Arkadenstil –ursprünglich für ein Stahlwerk erbaut- beherbergt heute bunte Stahlrohr-Skulpturen, die in der Dunkelheit im farbigen Glanz erstrahlen.

Abriss verhindert, als Kulturort etabliert

Der Werksbetrieb des Bochumer Vereins formte eine auf die Anforderungen eines integrierten Hüttenwerks ausgerichtete terrassierte Industrielandschaft. Stützmauern spielten bei diesem Konzept buchstäblich eine tragende Rolle, wie etwa 1911/12 beim Bau des Siemens-Martin-Stahlwerk II, das in Ergänzung zum bereits existierenden Werk 16 Meter über dem unteren Geländeniveau angelegt wurde. Die Anlage bestand aus einer Gaserzeugerhalle, einer 80 Meter langen Mischerhalle, einer Ofenhalle und einer 120 Meter langen Gießhalle.

Das architektonische Konzept der mächtigen Stützmauer am Eingang des Westparks an der Alleestraße bestand darin, eine möglichst hohe Stabilität bei gleichzeitig geringem Materialaufwand zu erreichen. Die Mauer wurde im Arkadenstil errichtet, der ihr in Anlehnung an das berühmte Amphitheater in Rom den Spitznamen Colosseum einbrachte. Zur weiteren Stabilisierung der aus etwa 2,8 Millionen Ziegelsteinen errichteten Mauer wurden die Stützpfeiler durch Zwischendecken verbunden. Dadurch entstand zugleich ein nutzbares Gebäude, das in seinem Inneren Waschkauen, Büros und Materiallager beherbergte. Im unteren Teil existierten

Kriechgänge, die im Zweiten Weltkrieg in das weiträumige, unterirdische Luftschutzsystem des Bochumer Vereins integriert wurden.

Skulpturen in der Rundbogenfassade

Nach dem Abriss der Siemens-Martin-Anlagen 1983 stand auch die Existenz des Colosseums auf dem Spiel. Die Anlage verfiel in der Folgezeit zunehmend, 1997 wurde die Bauauffälligkeit festgestellt und der Abbruch empfohlen. Nach der Revitalisierung der Jahrhunderthalle entschlossen sich aber 2005 die Stadt Bochum und die Landesentwicklungsgesellschaft NRW zur Sicherung und Renovierung des Bauwerks. 2010 konnte das Colosseum sowie der davor liegende Platz eingeweiht werden.

Die sieben farbigen Stahlrohr-Skulpturen in der Rundbogenfassade wurden von dem Bochumer Künstler Friedrich Gräsel zwischen 1985 und 1990 geschaffen. Seit 2001 sind sie an diesem Ort eine dauerhafte Einrichtung, die sich im Eigentum der „Stiftung der Sparkasse Bochum zur Förderung von Kultur und Wissenschaft“ befindet.

Kontakt & Infos

Westpark
Alleestraße/Gahlensche Straße
44793 Bochum-Stahlhausen

Kontakt & Infos

Colosseum
Alleestraße
44793 Bochum-Stahlhausen
www.jahrhunderthalle-bochum.de

Mechanische Werk-
stätten an der heu-
tigen Alleestraße.
Foto RIK/Budde



60 Mechanische Werkstätten des Bochumer Vereins

Emil Rudolf Mewes: Einer der einflussreichsten Industriearchitekten während der Nazi-Zeit setzte beim Bau der Mechanischen Werkstätten des Bochumer Vereins 1935/36 weiterhin moderne Architekturströmungen aus den 1920er-Jahren um.

In der Tradition der 1920er-Jahre

Als markante Architektur erstreckt sich an der Alleestraße die streng gegliederte Front der ehemaligen Mechanischen Werkstätten des Bochumer Vereins. In ihnen erfolgte die Nachbearbeitung und Montage von Erzeugnissen der Schmieden, der Press- und Walzwerke. Die neuen Mechanischen Werkstätten wurden 1935/36 unter Einbeziehung einer älteren Halle nach Plänen des Kölner

Architekten Emil Rudolf Mewes (1885-1949) errichtet. Mewes gehörte zu den einflussreichsten Industriearchitekten des Dritten Reiches. Als sein bedeutendstes Werk gilt das Volkswagenwerk in Wolfsburg, das er 1938 unter anderem in Zusammenarbeit mit Fritz Schupp und Martin Kremmer entwarf. Ebenso wie Schupp setzte Mewes die modernen Architekturströmungen der 1920er-Jahre im Industriebau auch nach 1933 fort.

Die lang gestreckte Hallenfront der weitgehend unverändert erhaltenen Mechanischen Werkstätten wird am Tor 5 durch ein turmartiges, sechsgeschossiges Verwaltungsgebäude abgeschlossen. Der westliche Teil der Halle an der Wattenscheider Straße besteht aus einem kubischen Kopfbau. Die Rückfront des Gebäudes ist im Gegensatz zu den übrigen Fassaden eher unspektakulär gestaltet.

Die heute als Lager der ThyssenKrupp AG genutzte Werkhalle und das benachbarte Verwaltungsgebäude stehen unter Denkmalschutz. Sie erinnern an die bedeutende Rolle des Bochumer Vereins als Stahlkonzern und Rüstungsbetrieb im Dritten Reich, der 1937 als erstes Montanunternehmen den Titel „Nationalsozialistischer Musterbetrieb“ erhielt. In Bochum gehören sie neben dem Hauptfriedhof und dem Deutschen Bergbau-Museum zu den markantesten Beispielen für die Architektur in der Zeit des Nationalsozialismus.

Kontakt & Infos

thyssenkrupp Steel Europe AG
Alleestraße 146
44793 Bochum-Stahlhausen
www.thyssenkrupp-steel.com

61 Siedlung Stahlhausen

Eine „Colonie“ und ihr Hüttenwerk: Die älteste Stahlarbeitersiedlung in Bochum, ab den 1860er-Jahren am Areal des Bochumer Vereins erbaut, bot ihren Bewohnern privilegiertes Wohnen mit Stall und Garten innerhalb einer kompletten Versorgungsstruktur. Heute eine „grüne Enklave“ südwestlich des ehemaligen Werksgebietes.

Grüne Enklave am Rande der Werksflächen

Die Siedlung Stahlhausen bildete den Auftakt der Wohnungsbautätigkeit des Bochumer Vereins für seine Mitarbeiter. Sie ist die älteste Stahlarbeitersiedlung in Bochum. Mitte der 1860er-Jahre entstanden südwestlich des Werksgebietes die ersten 34 Gebäude nach dem „Mülhauser Typ“. Dieser im französischen Mülhausen entwickelte Baustil war durch vier um einen quadratischen Kreuzgrundriss gegliederte Wohnungen gekennzeichnet. Jede Wohnung besaß einen separaten Eingang und ein eigenes Treppenhaus, das in den Keller und zum Obergeschoß führte. Die genormte Bauweise erlaubte einen damals als günstig angesehenen Kompromiss zwischen geringem Kostenaufwand und aufgelockerter Struktur, die jeder Familie auch Gartenwirtschaft ermöglichte. Der Name Colonie Stahlhausen sollte die Verbundenheit zwischen dem Stahl erzeugenden Werk und dem Wohnort der hier sesshaft werden den Stammarbeiterschaft verdeutlichen.

Bis Anfang des 20. Jahrhunderts wurde die Siedlung Stahlhausen in mehreren Ausbaustufen errichtet. Insgesamt 90 Wohngebäude unterschiedlichster Haustypen beherbergten über 460 Wohnungen. Dazu kam seit 1874 im Bereich der heutigen Feuerwache das „Bullenkloster“, eines der größten Kost- und Logierhäuser des Ruhrgebiets mit 150 Wohnstuben für 1.200 Arbeiter. Mit einem zentral gelegenen Schulgebäude besaß die Siedlung den Charakter einer eigenen Stadt. Die in den 1870er-Jahren unter anderem an der Baarestraße errichteten Häuser für die leitenden Angestellten (sogenannte Werksbeamte) unterschieden sich grundlegend von den schmucklosen der Arbeiter. Sie besa-



ßen unterschiedliche Grundrisse, verzierte schmiedeeiserne Geländer und Vordächer. Eine aufwendige Gestaltung mit Gesimsen, umlaufender Zierkeramik, bogenförmigen Fensteröffnungen sowie Putzfeldern machten den Statusunterschied der Bewohner auf den ersten Blick erkennbar.

Im Zweiten Weltkrieg wurde der Zentralbereich der Siedlung, die 1940/41 einen Hochbunker an der Baarestraße erhalten hatte, weitgehend zerstört. Durch den Wiederaufbau in den 1950er-Jahren entstand ein neues Siedlungsbild mit neuen Mehrfamilienhäusern in lockerer Bauweise. Trotz dieser baulichen Veränderungen hat sich der Charakter einer geschlossenen Siedlung erhalten. Die Eingrünung mit Straßenbäumen, Hecken und Grünflächen macht sie zu einer „grünen Enklave“ am Rande der ehemaligen Werksflächen des Bochumer Vereins.

Siedlung Stahl-
hausen um 1910.
Quelle: Histori-
sches Archiv Krupp

Kontakt & Infos

Siedlung Stahlhausen
Stahlhauser Straße/Baare-
straße/Gremmestraße/
Lerschstraße/Pinagelstraße
44793 Bochum-Stahlhausen



Erzbahntrasse.
Foto: Thomas Berns

62 Erzbahn

Die Erzbahn gehörte zu den bedeutenden privat betriebenen Werksbahnen im Ruhrgebiet. Sie verlief vom ehemaligen Gelände des Bochumer Vereins für Bergbau und Gussstahlfabrikation nach Nordwesten zum Hafen Grimberg am Rhein-Herne-Kanal. Heute ist sie eine der beliebtesten Radrouten der Metropole Ruhr.

Beeindruckendes Brücken-Ensemble

Über eine Strecke von insgesamt neun Kilometern diente die Erzbahntrasse dem Transport von Erzen vom Hafen zu den beiden angeschlossenen Hüttenwerken sowie - in Gegenrichtung – der Beförderung von Steinkohle und Koks von den umlie-

genden Zechen zum Hafen. Die Dimension des Bahndamms und die Architektur der Brücken sind Belege für die späte Entstehungszeit im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Da zahlreiche bereits vorhandene Bahnlinien und Straßen überquert werden mussten, wurde die Trasse hochgelegt und verläuft über weite Strecken auf einem überwiegend aus Bergematerial aufgeschütteten Damm. Mit einer Höhe von bis zu 18 Metern und einer Fußbreite von bis zu 54 Metern prägt er den Landschaftsraum nachhaltig.

Insgesamt wurden 15 Brücken bzw. Brückenzüge errichtet. Jene des mittleren Teilstücks wurden besonders hochgelegt, um wegen der zu erwartenden Bergsenkungen die Straßen aufhöhen zu können, ohne zugleich die Bahnüberführung heben zu müssen. Zum Ausgleich von Bergsenkungen haben einige Brücken zudem in der Höhe verstellbare Stützen. Mit Ausnahme der Pfeilerbahn handelt es sich bei den Brücken um häufig vorkommende, ohne gestalterischen Aufwand ausgeführte Systeme. Auffällig ist allerdings, dass die Konstruktion der einzelnen Brücken der jeweiligen Situation angepasst wurde, die Bauwerke also unterschiedlich konstruiert sind. Dies geschah wohl, um Material zu sparen. Als Ensemble geben die Bauwerke einen guten Überblick über den Stahlbrückenbau zwischen 1912 und 1930. Da sich die Schweißtechnik erst in den 1930er-Jahren durchzusetzen begann, sind alle Brücken als Nietkonstruktionen ausgeführt.

Stilllegung und Neubeginn

Mit der Stilllegung des Hochofenwerkes in Bochum Ende der 1960er-Jahre wurden der mittlere und südliche Abschnitt der Erzbahn nicht mehr befahren. Bis 1993 wurde die ältere nördliche Teilstrecke einschließlich der Pfeilerbahn noch für Fahrten von Kohlezügen von der Zeche Consolidation in Gelsenkirchen-Bismarck zur Kokerei Zollverein in Essen-Katernberg genutzt. Nach der endgültigen Aufgabe des Bahnverkehrs wurde die ehemalige Schienenstrecke zwischen 2002 und 2008 unter Federführung des heutigen Regionalverbandes Ruhr zu einem kreuzungsfreien Radweg umgestaltet. Er gehört heute zu den attraktivsten Radrouten der Metropole Ruhr.

Kontakt & Infos

Besucherzentrum Hoheward
(Zeche Ewald)
Tel. 02366/181160

Jahrhunderthalle Bochum
RUHR.INFOLOUNGE
Tel. 0234/3693111

63 Villa Baare

Eine Villa für den Generaldirektor des Werkes: 1888 baute der Bochumer Verein für den Generaldirektor Louis Baare, einem der damals führenden Industriellen in der Region, ein spätklassizistisches Gebäude in einem attraktiven Park.

Umbau durch den Sohn Fritz Baare

Die Villa Baare wurde 1888 vom Bochumer Verein für Bergbau und Gussstahlfabrikation für den damaligen Generaldirektor Louis Baare (1821-1897) und seine Familie errichtet. Der aus Bochum stammende Louis Baare war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einer der führenden Industriellen des Ruhrgebiets. Er gilt zudem als einflussreicher Wirtschafts- und Sozialpolitiker. Ein Vierteljahrhundert lang war er Präsident der Bochumer Industrie- und Handelskammer.

Baare ergänzte die ihm geschenkte, von einem attraktiven Park umgebene Villa durch ein großes Wirtschaftsgebäude. Sein Sohn und Nachfolger als Generaldirektor, Friedrich (Fritz) Baare (1855-1917), ließ das eher schlichte spätklassizistische Haus 1903 durch einen Turm und weitere Anbauten ausschmücken. Mit seiner Vielzahl von Terrassen, Erkern und anderen Ausbauten wurde es ein typisches, der Natur zuge-



Villa Baare. Foto:
RIK/Budde

wandtes Landhaus. Auch der Innenbereich wurde vollkommen umgebaut und im Stil eines englischen Landhauses eingerichtet. Besonders auffallend ist das Dachgeschoß mit seinen aufwändigen Stuckdecken.

Nach dem Tod Baares im Jahr 1917 überließ das Unternehmen seiner Witwe das Haus als Wohnsitz. Die aus der bekannten Bochumer Familie Heintzmann stammende Hedwig Baare war in zahlreichen sozialen Einrichtungen der Wohlfahrtspflege engagiert. Sie bewohnte das Gebäude bis zu dessen Beschlagnahme im Jahr 1945. Nach der Freigabe durch die Alliierten beherbergte es ein Kinder-Kurheim. 1974 wurde es von der Firma an die Stadt Wattenscheid verkauft, die es einem Waldorf-Kindergarten zur Nutzung überließ.

Kontakt & Infos

Waldorf-Kindergarten
Reiterweg 13
44869 Bochum-Höntrop



Louis Baare in Marienbad. Foto: Ernst Pflanz,
Quelle: Historisches Archiv Krupp



Bochumer Verein, Werk Stahlindustrie, Foto RIK/Budde

64 Bochumer Verein, Werk Stahlindustrie

Auf dem Areal des Bochumer Traditionsunternehmens Werk Stahlindustrie baute der renommierte Architekt Wilhelm Seidensticker 1955 einen repräsentativen Hallenkomplex und ein Verwaltungsgebäude. Beide Gebäude werden heute noch gewerblich genutzt.

Nutzung durch einen führenden Bergbauzulieferer

1889 kaufte der Bochumer Verein das 1870 als Konkurrenzunternehmen gegründete Werk an der Bessemerstraße. Die

weiterhin rechtlich selbstständige Gesellschaft produzierte ab diesem Zeitpunkt als Werk Stahlindustrie des Bochumer Vereins vor allem Oberbaumaterial für Bahnen, Halbzeuge und Schmiedestücke für den Maschinen- und Schiffbau. Ab 1929 wurde das Werk unter anderem um eine zentrale Gesenk- und Federnschmiede und um mehrere Walzwerke erweitert.

1952 belegten die neu gegründete Deutsche Edelstahlwerke AG einen Teil des Firmenareals mit ihren Produktionsanlagen. Nach Plänen des Architekten Wilhelm Seidenstickers wurden 1955/56 ein großer Hallenkomplex und ein Verwaltungsgebäude an der Bessemerstraße errichtet. Beide Gebäude werden heute noch durch die Firma „Bochumer Eisenhütte Heintzmann“ genutzt, die weltweit führend im Bereich der Berg- und Tunneltechnik tätig ist. 1963/64 entstand an der Alleestraße, ebenfalls nach Plänen Seidenstickers, im Nordwesten des Geländes das weiterhin sichtbare ehemalige Verwaltungshochhaus des Bochumer Vereins. Ab 1968 wurden im Zuge der Stilllegung des Stammwerkes nach und nach fast alle Produktionsanlagen des Werkes abgerissen. Das Firmengelände wird aber weiterhin von verschiedenen Unternehmen gewerblich genutzt.

Kontakt & Infos

thyssenkrupp AG
Obere Stahlindustrie 4
44793 Bochum

65 Bochumer Verein, Werk Höntrop

Seit 1924 ein innovativer Standort: In diesem Jahr nahm das heute zu ThyssenKrupp Steel gehörende Werk erstmalig ein Röhrenwalzwerk in Betrieb. 1957 führte der damalige Eigentümer, der Bochumer Verein, das bis heute noch als Grundlage der Stahlproduktion dienende Linz-Donawitz-Verfahren ein.

Warm- und Kaltband von ThyssenKrupp Steel

1924 nahm der Bochumer Verein an der Essener Straße in Höntrop ein weiteres Siemens-Martin-Stahlwerk und erstmalig ein Röhrenwalzwerk in Betrieb. Die Anlagen entsprachen modernsten technischen Standards der Stahlindustrie und galten insbesondere durch ihre geringen Produktionskosten weltweit als vorbildlich.

In den 1950er-Jahren avancierte das Werk Höntrop nach und nach zum bedeutendsten der vier Produktionsstandorte des Bochumer Vereins. Zwei neue Walzwerke ersetzten das nach Kriegsende demontierte Röhrenwalzwerk, sodass sich hier weiterhin die modernsten Walzanlagen des Bochumer Vereins befanden. Durch ein neues Siemens-Martin-Stahlwerk konnte die Produktionskapazität der Vorkriegszeit wieder erreicht werden. Der wichtigste Schritt war jedoch die Errichtung eines Oxygenstahlwerks, mit dem der Bochumer Verein 1957 als zweites Unternehmen in Deutschland die Stahlerzeugung nach dem neuen Linz-Donawitz-Verfahren aufnahm. Bei dieser auch als Sauerstoffaufblasverfahren bezeichneten Technik wird reiner Sauerstoff auf die Ober-



ThyssenKrupp Steel Warmbreitbandwerk. Foto Uwe Niggemeier

fläche der flüssigen Schmelze im Konverter geblasen und das Roheisen auf diesem Wege zu Stahl gefrischt. Aufgrund seiner vergleichsweise einfachen und dadurch kostensparenden Technik ersetzte es nach und nach alle älteren Verfahren und ist bis heute das mit Abstand wichtigste Erzeugungsverfahren.

Nach der Übernahme des Bochumer Vereins durch den Krupp-Konzern 1965 konzentrierten sich die Aktivitäten auf das Werk Höntrop, das systematisch erweitert und modernisiert wurde. Es entstanden unter anderem ein Warmbreitbandwalzwerk (1966), ein Kaltwalzwerk (1971), zwei Verzinkungsanlagen (1987) und eine Feuerbeschichtungsanlage (1992). Auf dem Gelände des Werkes, das heute von ThyssenKrupp Steel betrieben wird, befinden sich neben der hoch aufragenden Feuerbeschichtungsanlage an der A 40, dem Warmbreitband- und Kaltwalzwerk noch zwei Beizen, eine elektrolytische Verzinkungsanlage sowie verschiedene Kleinanlagen zur Stahlveredelung und ein Ausbildungszentrum.

TIPP

An der Essener Straße erinnern heute noch weitere Gebäude an die lange Geschichte des Stahlstandorts Höntrop: 1922/23 errichtete der Architekt Wilhelm Kreis auf der dem Werksgelände gegenüberliegenden Straßenseite das Verwaltungsgebäude des Stahlwerks (Essener Straße 197). Das festungsartig wirkende Gebäude steht seit 1990 unter Denkmalschutz und wird heute gewerblich genutzt. Weiter westlich schließt sich das ebenfalls denkmalgeschützte Torhaus 11 an (Essener Straße 203). Zu dieser Zeit entstand im Umfeld auch eine Siedlung für die Werksangehörigen, die bis 1960 auf über 450 Wohneinheiten angewachsen war.

Kontakt & Infos

thyssenkrupp Steel Europe AG
Essener Straße 244
44793 Bochum-Stahlhausen
Anmeldungen für Besichtigungen:
visitors.steel@thyssenkrupp.com



Verwaltungsgebäude Rombacher Hütte. Foto: RIK/Budde

66 Rombacher Hütte

Ein Stahlunternehmen aus Koblenz investierte im Ruhrgebiet: 1921 übernahmen die Rombacher Hüttenwerke die Westfälischen Stahlwerke. Heute erinnert nur noch ein denkmalgeschütztes Verwaltungsgebäude von 1896 an das Traditionsunternehmen.

Kontakt & Infos

Ingenieurzentrum Bochum
Kohlenstraße 70
44795 Bochum

Vom Stahlstandort zum Gewerbepark

Ein ehemaliges Verwaltungsgebäude der Westfälischen Stahlwerke an der Kohlenstraße ist der letzte steinerne Zeitzeuge, der an die montanindustrielle Geschichte des gegenüberliegenden Gewerbegebiets Rombacher Hütte erinnert. Der Bau wurde 1896 von Heinrich Köhler (1836-1907) errichtet. Köhler hatte die Westfälischen Stahlwerke 1889 nach leitenden Tätigkeiten beim Bochumer Verein und als Miteigentümer des „Neuen Stahlwerks Daelen, Schreiber & Co.“, dem späteren Werk Stahlindustrie des Bochumer Vereins, gegründet. Die Anlage umfasste ein Siemens-Martin-Stahlwerk, mehrere Walzstraßen und mechanische Werkstätten. Hergestellt wurden vor allem Produkte für die Eisenbahn wie Radsätze, Federn, Schienen und Weichen.

Der dreigeschossige, aus drei Flügeln bestehende Backsteinbau hat an der Straßenseite ein mittig gelegenes Portal mit Treppenaufgang, das durch seitliche Säulen und einen Rundbogen sowie zwei zweigeschossige Vorbauten hervorgehoben wird. Auf dem massiven Mauerwerkssockel verweist eine Inschrift auf die spätere Nutzung des Gebäudes als Verwaltung des Bochumer Vereins.

1921 übernahmen die Rombacher Hüttenwerke aus Koblenz die Westfälischen Stahlwerke, die wiederum 1926 in die Vereinigten Stahlwerke (VST) eingegliedert wurden. Im Rahmen einer organisatorischen Neustrukturierung innerhalb der VST gingen die Produktionsanlagen schließlich an den Bochumer Verein. Dabei wurden bis zur schrittweisen Schließung des später zum Krupp-Konzern gehörenden Werkes Anfang der 1970er-Jahre nur noch die Schienenproduktion und der Stahlformguss aufrechterhalten. 1980 erwarb die Stadt Bochum das brachliegende Gelände, um dort ein Gewerbegebiet unter dem Namen Rombacher Hütte anzusiedeln. Auch das ehemalige Verwaltungsgebäude der Westfälischen Stahlwerke ging in den Besitz der Stadt über und wurde schließlich unter Denkmalschutz gestellt.

BO

67 Stahlwerke Bochum

Nach dem Zweiten Weltkrieg neu gegründet: Die Stahlwerke Bochum stellten nun Kaltband her und erzeugten mit einem neuartigen Verfahren Elektrobleche. Auch heute werden am Standort von ThyssenKrupp Steel noch High-Tech-Elektrobleche hergestellt.

Vom Drahtseil zum Elektroblech

Die Ursprünge der Stahlwerke Bochums gehen auf die um 1820 entstandene Seilerei von Johann Hermann Vennemann (1798-1845) zurück, die für den damals prosperierenden Bergbau unter anderem auch (Draht-) Förderseile herstellte. 1907 siedelte die Seilerei zusammen mit der Firma Heinrich Grimberg, die Grubenlampen und weitere Bergbauartikel herstellte, auf das heutige Gelände auf der „großen Vöde“ an der Karl-Lange-Straße um. Neben der Intensivierung des Auslandsgeschäfts wurde das Produktionsprogramm auf Eisenkonstruktionen und Maschinen wie Streckenförderungen für den Bergbau ausgedehnt. 1924 beschloss die Bergbau AG Lothringen, mittlerweile Mehrheitseigentümerin der Firma Vennemann, den Bau eines eigenen Stahl- und Walzwerks an der Castroper Straße unter dem Namen Eisen- und Hüttenwerke AG (EHW). 1927 nahm die EHW mit mehreren Siemens-Martin-Öfen, einem Warmbandwalzwerk und einem Kaltwalzwerk den Betrieb auf.

Die Fabrikationsanlagen an der Castroper Straße überstanden den Zweiten Weltkrieg weitestgehend unbeschadet und konnten daher 1945 unter der britischen Militärregierung nahezu unverändert weiter betrieben werden. 1947 wurde der Betrieb dann als Stahlwerke Bochum AG (SWB) neu gegründet. Die Drahtseilerei, die im 19. Jahrhundert den Einstieg in das Stahlgeschäft bedeutete, arbeitete noch bis 1951. Das Unternehmen konzentrierte sich 1954 zunächst auf die Herstellung von Kaltband, führte aber kurz darauf ein in Deutschland neuartiges Verfahren zur Erzeugung von Elektroblechen ein.

Die Stahlkrise in den 1960er-Jahren hinterließ tiefe Einschnitte im Produktionsbereich der SWB: 1966 endete die erst kurz



Stahlwerke Bochum, 1952.
Quelle: Regionalverband Ruhr

zuvor aufgenommene Elektrostahlproduktion, bald danach wurden die Blockstraße und das Warmbandwalzwerk stillgelegt. Die Belegschaft sank von knapp 6.000 auf 3.300 Mitarbeiter. Es folgte die Gründung der Elektroblech Gesellschaft mbH (EBG) und der Einstieg der August Thyssen-Hütte AG. Mit dem 1973 eröffneten neuen Kaltwalzwerk, einem der weltweit leistungsstärksten, avancierte die SWB zum größten Elektroblechhersteller Europas.

1989 fasste der Thyssen-Konzern seine Elektroblechaktivitäten in der EBG Gesellschaft für Elektromagnetische Werkstoffe GmbH zusammen. 2002 wurden sie in die ThyssenKrupp Electrical Steel GmbH überführt. Heute werden am Standort mit etwa 300 Mitarbeitern (Stand 2020) sogenannte nicht kornorientierte High-Tech-Elektrobleche hergestellt. Den traditionsreichen Namen Stahlwerke Bochum führt der 2004 als eigenständige Gesellschaft ausgegliederte Gießereibetrieb.

Kontakt & Infos

Stahlwerke Bochum GmbH
Castroper Straße 238
44791 Bochum



Schichtende
bei Opel, 1970.
Quelle: Presse- und
Informationsamt
Bochum

68 Opel

Nachfolger für die traditionelle Montanindustrie in Bochum gefunden: 1962 startete die Firma Opel mit 9.000 Beschäftigten die Pkw-Produktion im Ruhrgebiet. Nach 2011 führten Absatzkrise und Neuorientierung beim Mutterkonzern General Motors zu Produktionseinschränkungen und schließlich 2014 zur endgültigen Werkschließung.

Vom Opel Kadett zum Opel Zafira

Ende der 1950er-Jahre wurde Bochum als erste Großstadt des Ruhrgebiets massiv von den Auswirkungen der Kohlekrise getroffen. Bis 1962 verlor die Stadt rund 17.500 Arbeitsplätze im Bergbau, bis 1967 sollten es 40.000 werden. Die Rüsselsheimer Adam Opel AG befasste sich seit Ende der 1950er-Jahre mit der Idee, ein völlig neu entwickeltes Auto als Volumenmodell in Konkurrenz zum VW-Käfer auf den Markt zu bringen. Die Suche nach einem geeigneten Produktionsstandort konzentrierte sich bald auf

das Gelände der stillgelegten Bochumer Zechen Dannenbaum 1 in Laer und Bruchstraße in Langendreer. Interessierter Förderer des Projektes war dabei die Stadt Bochum. Die Adam Opel AG akzeptierte als Geschäftspartner nur die Stadt selbst. Da diese aber nur über einen kleinen Teil der gewünschten Flächen verfügte erwarb sie das Restgrundstück von der Gelsenkirchener Bergwerks-Aktiengesellschaft, um es dann weiterzuverkaufen. Geschäftliches Ziel von Opel war dabei, der Stadt Bochum nicht nur die Abbruchkosten zu überlassen, sondern die Stadt auch für mögliche Bergschäden haften zu lassen. Dazu kam die Übernahme aller Kosten für den Straßenausbau um das Werk.

Nach etwa zweijähriger Bauzeit begann im Oktober 1962 mit 9.000 Beschäftigten die Produktion der ersten Opel Kadett A. Weitere Erfolgsmodelle wie der Opel GT, Manta und Ascona sollten in den 1960er- und 1970er-Jahren folgen. Anfang der 1990er-Jahre ersetzte der Opel Astra den Kadett und ab 1999 wurde der innovative Minivan Opel Zafira auf den Markt gebracht. Zu Hochzeiten der Produktion in den 1970er-Jahren arbeiteten nahezu 20.000 Beschäftigte bei Opel. Ein erfolgreiches Projekt des Strukturwandels im Ruhrgebiet schien gelungen zu sein. Absatzkrise und daraus folgende strukturelle Neuorientierungen beim Mutterkonzern General Motors führten aber insbesondere nach 2011 immer wieder zur Infragestellung des Produktionsstandortes Bochum und zum Abbau von Arbeitsplätzen. 2012 wurde schließlich die Einstellung der Fahrzeugproduktion für 2014 beschlossen. Gänzlich verschwunden ist Opel allerdings nicht. Mitte 2017 wurde das zentrale europäische Ersatzteillager der Firma auf dem Gelände eröffnet.

Das unter vorläufigem Denkmalschutz stehende ehemalige Opel-Verwaltungsgebäude ist mittlerweile an die Landmarken AG verkauft worden. Der Projektentwickler plant ein multifunktionales Nutzungskonzept unter anderem mit Büros, Hörsälen, Werkstätten und Ausstellungsflächen. Auf dem übrigen Gelände (Projekt-Name Mark 517 der Stadt Bochum) gibt es seit 2019 neben dem Opel-Ersatzteillager ein Logistikzentrum von DHL und in Zukunft soll unter Beteiligung der Ruhr Universität Bochum und des Max Planck-Instituts ein Zentrum für Cybersicherheit entstehen.

Kontakt & Infos

Mark 517-Ehemaliges
Werksgelände Opel Werk 1
Opelring 1
44803 Bochum-Laer

69 Henrichshütte

Am 17. Juni 1855 wurde der erste Hochofen der Henrichshütte in Betrieb genommen. 1910 gab es bereits 6.000 Beschäftigte im Betrieb. Das nationalsozialistische Aufrüstungsprogramm verwandelte das Werk ab 1939 in eine Waffenschmiede. 1987 führte die weltweite Stahlkrise zur endgültigen Stilllegung des Betriebes. Seit 1989 ist die Hütte LWL-Museumsstandort.

Der Graf baut ein Hochofenwerk

1853 erwarb Graf Henrich zu Stolberg-Wernigerode, der im Harz Kohlen- und Eisenerzgruben betrieb und nach neuen Standorten für die Roheisengewinnung suchte, das Rittergut Bruch in Welper. Die Rohstoffbasis des künftigen Hüttenbetriebes wurde durch den Kauf von mehreren Eisensteinfeldern und die Übernahme mehrerer Kohlenzechen im Hattinger Raum gesichert. Der Transport der Rohstoffe sollte über die Ruhr erfolgen. Die unregelmäßigen Wasserstände der Ruhr, häufig mit Überschwemmungen verbunden, verzögerten den Aufbau des Hüttenwerkes. Doch trotz aller Widrigkeiten wurde am 17. Juni 1855 der erste Hochofen der nach dem inzwischen verstorbenen Grafen benannten Henrichshütte in Betrieb genommen. Für die Arbeiter des Hüttenwerkes wurde 1860 die Arbeitersiedlung Haidchen errichtet. 1871 hatte die Eisenhütte bereits vier Hochöfen. 1904 wurde das Werk an die Firma Henschel & Sohn in Kassel verkauft, die den Betrieb grundlegend modernisierte und zum integrierten Hüttenwerk ausbaute. 1910 arbeiteten bereits 6.000 Belegschaftsangehörige auf

der Henrichshütte. Die Weltwirtschaftskrise Anfang der 1930er-Jahre brachte dann mit Massenentlassungen einen drastischen Rückgang der Beschäftigtenzahlen.

Erst im Rahmen des nationalsozialistischen Aufrüstungsprogramms arbeiteten 1939 wieder fast 7.000 Beschäftigte im Werk, 1944 kamen 2.500 Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter hinzu. Das Hüttenwerk hatte sich mit Panzer- und U-Boot-Teilebau in eine Waffenschmiede des Dritten Reiches verwandelt. Nach 1945 folgten Jahre des Produktionsstillstandes. Erst ab 1950 wurde das Werk schrittweise wieder in Betrieb genommen. 1959 hatten über 10.000 Menschen wieder Arbeit auf der Hütte, bis in den 1980er-Jahren die weltweite Stahlkrise einsetzte. Vielfältige Protestaktionen von Belegschaft und Hattingern Bürgern versuchten die Schließung des Hüttenwerkes zu verhindern. Doch der Widerstand war erfolglos. 1987 wurden die Hochöfen stillgelegt. Etwa 3.000 Beschäftigte verloren ihren Arbeitsplatz auf der Henrichshütte. Der Hochofen 2 wurde verkauft, demontiert und nach China transportiert.

Weg des Eisens

Seit 1989 ist die Henrichshütte Museumsstandort. Dem Besucher erschließen sich über den „Weg des Eisens“ und die Besteigung des Hochofens 3 die vielfältigen Facetten des Eisenhüttenwesens. Von April bis Oktober lohnt der Besuch der Schaugießerei, wo heute wieder Metall fließt. In der Gebläsehalle finden Konzerte statt und Kinder können mit dem Museumsmaskottchen Ratte auf Entdeckungstour gehen, lernen Tiere und Pflanzen der Industriebranche kennen.

Kontakt & Infos

LWL-Industriemuseum
Westfälisches Landesmuseum für Industriekultur
Henrichshütte in Hattingen
Werksstraße 31-33
45527 Hattingen
www.lwl-industriemuseum.de

TIPP

In unmittelbarer Nachbarschaft des Industriemuseums befindet sich das Westfälische Feuerwehr-Museum. Das Museum präsentiert etliche Einsatzfahrzeuge von Werksfeuerwehren aus verschiedenen Zeitperioden und ergänzt die Route Industriekultur um einen weiteren Aspekt.





Gartenstadt Hüttenau, Foto Martina Mehrwald-Balzer

70 Gartenstadt Hüttenau

Der Amtmann von Blankenstein Karl Thiel gründete 1909 eine Gartenstadt-Genossenschaft. Für die Planung der Siedlung wurde der Architekt Georg Metzendorf gewonnen, der in Essen mit dem Bau der berühmten Margarethenhöhe beauftragt war. Bis 1917 entstanden 386 Wohnungen, heute besitzt die Genossenschaft Hüttenau etwa 1.200 Wohnungen.

Ein besonderer Luxus

Einst war Hüttenau eine der attraktivsten Gartenstädte im Ruhrgebiet. In den Jahren nach der Privatisierung hat sie zwar viel von ihrem ursprünglichen Charakter verloren, aber ein Besuch ist dennoch lohnend. Nachdem die Henrichshütte zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihre Belegschaft erheblich vergrößert hatte, musste neuer Wohnraum in der Umgebung geschaffen werden. 1909 rief Karl Thiel, Amtmann von Blankenstein, zur Gründung einer Gartenstadt-Genossenschaft als Gegenkonzept zu den bis dahin überbelegten und unhygienischen Mietskasernen auf. Das Projekt wurde im großen Stil geplant: Auf einer freien Fläche im Ortsteil Welper sollte ein neuer Stadtteil entstehen. Dazu sicherte man sich 160 Hektar Land, neun Hektar davon Waldfläche, die als Park

genutzt werden sollten. Die Genossenschaft konnte auch einen prominenten Architekten für die Planung gewinnen, nämlich Georg Metzendorf. Er hatte sich bereits mit der Gartenstadtsiedlung Margarethenhöhe in Essen einen Namen gemacht.

Aus Kostengründen entschied man sich in erster Linie für Doppel- und Reihenhäuser, die alle einen großzügigen Garten erhielten. Für damalige Verhältnisse ein besonderer Luxus: alle Häuser waren von Anfang an mit fließendem warmen und kalten Wasser und einer Zentralheizung ausgestattet. Während die Wohnungen in den Mehrfamilienhäusern zur genossenschaftlichen Miete vorgesehen waren, wurden die Einfamilienhäuser auch mit Kaufanwartschaft vergeben. Zwischen 1910 und 1917 entstanden insgesamt 386 Wohnungen. Zuerst wurden die Häuser an der Garten-, Staren- und Bogenstraße sowie an den kleineren abzweigenden Wohnstraßen südlich der Landstraße nach Blankenstein (heutige Marxstraße) gebaut. Danach kamen die zur Ruhr hingewandten Häuser an der Ringstraße und am Luisenplatz sowie an der Erzberger- und Rathenaustraße hinzu. Während bei den ersten Bauten eine größere Typenvielfalt aus Zwei-, Drei- und Vierhausgruppen besteht, dominieren beim letzten Bauabschnitt freistehende Doppelhäuser und Dreiergruppen. Heute besitzt die Genossenschaft Gartenstadt Hüttenau rund 1.200 Wohnungen (Stand 2020).

TIPPS

Die zur Ruhr hin orientierten Siedlungsteile der Gartenstadt Hüttenau umschließen die ältere Kolonie Müsendrei. Sie entstand nach 1900 um das zu einem Wohnhaus umfunktionierte, 1975 abgerissene Schachtgebäude der Spateisenzeche Müsen III. Der spektakuläre Fund eines Spateisenflözes war 1850 ursächlich für die Gründung der Henrichshütte, jedoch erwiesen sich die Vorkommen bereits nach wenigen Jahren als unergiebig.

Die Arbeiterkolonie Haidchen (Henschelstraße) entstand in räumlicher Nähe zur Henrichshütte. Die Häuser auf der nördlichen Straßenseite wurden noch von den Grafen zu Stolberg-Werningerode in der Gründungsphase der Hütte in Anlehnung an Bauweisen aus dem Harz errichtet. Sie wurden von den Hütten-Angestellten bewohnt, die aus dieser Region zugewandert waren. Die Mehrfamilienhäuser auf der südlichen Straßenseite wurden erst nach 1904 errichtet.

71 Steinhauser Hütte

Vom „Puddeln“ zum „Bessemern“: Zur Jahreswende 2017/2018 tauchten bei Erschießungsarbeiten für ein neues Gewerbegebiet in der Nähe des Hauptbahnhofs Witten sensationelle archäologische Funde eines ehemaligen Puddel- und Bessemer-Stahlwerkes aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf.

„Puddeln“ und „Bessemern“ in Witten

2017/2018 sollte ein neues Gewerbegebiet in der Nähe des Wittener Hauptbahnhofs erschlossen werden. Die Überraschung war groß, als dabei Überreste aus den Anfangsjahren der Stahlerzeugung im Ruhrgebiet auftauchten. Es handelte sich dabei um archäologische Funde eines ehemaligen Puddel- und Bessemer-Werkes. Das Ende des 18. Jahrhunderts in England entwickelte Puddelverfahren setzte sich in Deutschland erst 50 Jahre später durch. Dabei wurde das Roheisen in einem speziellen Ofen wie ein Teig gerührt (gepuddelt) und damit der Kohlenstoffgehalt reduziert, eine wichtige Voraussetzung für die Stahlherstellung. Um 1855 entwickelt der englische Ingenieur Henry Bessemer dann ein nach ihm benanntes Verfahren, bei dem Roheisen in einen Konverter gefüllt wurde, in den Luft eingeblasen wurde und damit ebenfalls die notwendige Kohlenstoffreduktion erfolgen konnte. Der so „gefrischte“ Stahl wurde dann gegossen oder geschmiedet.

Die 1855 von dem Niederländer Jan Jacob van Braam und dem Wittener Unternehmer Carl Ludwig Berger gegründete Steinhauser

Hütte erzeugte im Puddelwerk und in dem nach 1870 entstandenen Bessemer-Werk Stahl, der anschließend in den angegliederten Walzwerken zu Schienen, Baustahl und Blechen verarbeitet werden konnte. Mit dem Ausbau des Werkes ging eine wirtschaftliche Erfolgsgeschichte einher, die aber im Zuge der Gründerkrise 1877 durch Liquidation jäh beendet wurde. Ein Nachfolgeunternehmen baute 1890 an Stelle des alten Bessemer-Werkes noch ein modernes Siemens-Martin-Stahlwerk, das aber bereits nach zwei Jahren die Produktion wieder einstellen musste. Danach erfolgten noch weitere industrielle Nutzungen des Geländes.

Die europaweit einzigartigen Überreste eines Puddelwerkes

Das spannende industrielle Erbe auf dem heutigen Gelände sind die noch vorhandenen Spuren nahezu aller wesentlichen Phasen der Stahlerzeugung des 19. Jahrhunderts. Das bestätigten auch die von der Archäologie des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe in Auftrag gegebenen Grabungs- und Dokumentationsmaßnahmen im Verlauf des Jahres 2018. Insbesondere die baulichen Überreste des Puddelwerkes dürften europaweit, vermutlich sogar weltweit einmalig sein. Wegen dieses von Experten attestierten Alleinstellungsmerkmals entschloss sich die Stadt Witten in Absprache mit dem Landschaftsverband, den Bereich der historischen Stahlerzeugung zunächst aus der Flächensanierung herauszunehmen und die Anlage eines „Archäologischen Fensters“ in Betracht zu ziehen. (Stand 2020)



Steinhauser Hütte; Foto S Luke/ Archäologie am Hellweg eG

Kontakt & Infos

Gartenstadt Hüttenau
Marxstraße
45527 Hattingen-Welper

Kontakt & Infos

Steinhauser Hütte
Archäologisches Grabungsfeld
Drei Könige
58452 Witten



130 Tonnen-
Elektrolichtbogen-
ofen. Foto: Uwe
Niggemeier

72 Edelstahlwerk Witten

Seit 1854 Stahl aus Witten: Der Industrielle Carl Ludwig Berger begann mit der Produktion von hochwertigem Gussstahl für Säbelklingen. Während des Ersten und Zweiten Weltkrieges avancierte das Unternehmen zu einem wichtigen Rüstungsproduzenten in Deutschland. Seit den 1960er-Jahren verfolgt die Firma unter dem Namen Edelstahlwerk Witten das Ziel, eine Produktpalette mit Premiumanspruch anzubieten.

Vom Hauptlieferanten für Gewehrläufe zum Edelstahlproduzenten

Das traditionsreiche Werk auf dem heute 53 Hektar großen Gelände zwischen Ruhrdeich und dem Wittener Bahnhof wurde bereits 1854 von Carl Ludwig Berger (1794-1871) zur Herstellung von hochwertigem Gussstahl für die Produktion von Säbelklingen gegründet. Wenige Jahre nach der

Firmengründung traten die Söhne Carl jun. und Louis Constans in das Unternehmen ein und übernahmen bald die Geschäfte. Louis Berger gelang es als einem der ersten, Gewehrläufe aus Gussstahl zu fabrizieren. Die Firma expandierte stark und gehörte schnell zu den Hauptlieferanten bei den Königlichen Gewehrfabriken.

Bis zum Ersten Weltkrieg produzierte das Unternehmen vorrangig Geschütze, Stahlguss- und Stahlschmiedestücke, Bleche und später auch Geschosse. Die Nachkriegskrise mit politischer und wirtschaftlicher Instabilität förderte im Stahlsektor die Bestrebungen nach Zusammenschlüssen und Konzernbildungen. Deshalb wurde das Gussstahlwerk Witten ab 1926 schrittweise in die Vereinigte Stahlwerke AG einbezogen. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Werk erneut zum Rüstungsproduzenten. Wie in anderen kriegswichtigen Betrieben auch, waren im Wittener Werk unter teilweise unmenschlichen Bedingungen ausländische Zwangsarbeiter eingesetzt. Nach 1947 erhielt das Unternehmen im Rahmen der alliierten Neuordnungsmaßnahmen wieder seine Selbständigkeit als Gussstahlwerk Witten AG, ab 1965 hieß es dann Edelstahlwerk Witten AG (ESW). Der neue Unternehmensname verdeutlichte auch das seit den 1950er-Jahren verfolgte Ziel, den Betrieb zu einem Edelstahlwerk mit Premiumanspruch auszubauen. 1975 wurde das Gussstahlwerk Teil der Thyssen Edelstahlwerke

500.000 Tonnen Stahl jährlich aus dem Elektrolichtbogenofen

Seit 1981 erzeugt ein einziger 130-Tonnen-Elektrolichtbogenofen 500.000 Tonnen Rohstahl pro Jahr. Insbesondere werden rost-, säure- und hitzebeständige Stähle hergestellt, aber auch solche für die Fertigung von Werkzeugen. Wichtige Kunden sind unter anderem die Automobilindustrie, die Werkzeugmaschinen- und Windenergieanlagenbauer, die chemische Industrie sowie die Luft- und Raumfahrtindustrie. Seit 2005 gehört die Firma unter Zusammenschluss mit der Edelstahlwerke Südwestfalen GmbH per 1. Januar 2007 als Deutsche Edelstahlwerke GmbH zum größten Schweizer Stahlkonzern Schmolz + Birkenbach.

Kontakt & Infos

Deutsche Edelstahlwerke GmbH
Auestraße 4
58452 Witten
www.dew-stahl.com

WIT



Berger-Denkmal.
Foto: RIK/
Staudinger

73 Berger-Denkmal

Ein Denkmal für den Sohn von Carl Ludwig Berger: Für seine vielfältigen Verdienste wurde der Wittener Industrielle Louis Constans Berger 1902 auf dem Hohenstein mit einem Denkmal geehrt. Mit seinem wilhelminischen Baustil steht das Denkmal in der Tradition der monumentalen Nationaldenkmale des 19. Jahrhunderts.

Denkmal mit Panoramablick

Das Bergerdenkmal wurde 1902 zu Ehren des Industriellen Louis Berger auf dem Hohenstein errichtet. Dieser leitete zeitweise die von seinem Vater Carl Berger gegründete Wittener Gussstahlfabrik, bevor er sich später der Politik zuwandte. Louis Berger wurde 1865 Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses und gehörte von 1874 bis 1881 dem Reichstag an. Außerdem war er Mitbegründer und Förderer der Turngemeinde Witten, auf deren Anregung das Denkmal auf dem Hohenstein errichtet wurde.

Der 20 Meter hohe Aussichtsturm besteht aus Ruhrsandstein-Quadern und ist im Sockelbe-

reich von Freitreppen umgeben. Im Turmschaft befindet sich eine Stahlwendeltreppe, über die man zum Turmkopf gelangt, der von Rundbogen-Öffnungen durchbrochen ist und den Blick auf die reizvolle Flusslandschaft des Ruhrtals freigibt. Eine am Turm angebrachte Tafel mit Kopfreliet erinnert an Louis Berger. Das Denkmal im wilhelminischen Baustil ist ein Dokument des Zeitgeistes um die Jahrhundertwende und steht damit bau- und geistesgeschichtlich in der Tradition der monumentalen Nationaldenkmale des 19. Jahrhunderts. Seit jeher waren Aussichtspunkt und anschließender Park ein beliebtes Ausflugsziel. Neben dem Panoramablick bietet der Hohenstein diverse Möglichkeiten für Freizeitgestaltung und Sportaktivitäten.

Kontakt & Infos

Berger-Denkmal
58453 Witten-Hohenstein



Haus Berger. Foto:
RIK/Budde

74 Haus Berger

Das Wohnhaus der Industriellenfamilie Berger: 1839 baute Carl Ludwig Berger, der Gründer der Gusstahlfabrik Berger & Co, ein zweigeschossiges Wohnhaus im klassizistischen Stil. Heute ist in dem Gebäude der Verwaltungssitz des Kulturforums Witten untergebracht.

Vom Heimatmuseum zum Kulturforum

Der Erbauer dieses streng klassizistischen Wohnhauses war Carl Ludwig Berger (1794-

1871). Er arbeitete zunächst für die Unternehmerfamilie Lohmann, gründete aber bereits 1838 ein eigenes kleines Gusstahlwerk. In den Jahren 1853/54 baute er mit holländischer Finanzhilfe die Gusstahlfabrik Berger & Co auf, die 1873 Aktiengesellschaft wurde und noch heute unter dem Namen Deutsche Edelstahlwerke existiert. Sein Sohn und Nachfolger Louis Constans Berger (1829-91) war Schwiegersohn und Biograph Friedrich Harkorts sowie einflussreicher Parlamentarier. Ihm setzten die Wittener Bürger auf dem Hohenstein ein aufwändiges Denkmal.

Das 1839 errichtete Bergersche Wohnhaus ist ein schlichter, zweigeschossiger Bruchsteinbau. Nur der Eingang und die Fenster sind durch Sandsteinrahmen hervorgehoben. Nachdem der Bau über viele Jahre von der Stadt Witten als Heimatmuseum und anschließend als Stadtarchiv genutzt wurde, dient er jetzt dem Kulturforum Witten als Verwaltungssitz.

Kontakt & Infos

Kulturforum Witten
Ruhrstraße 69
58452 Witten
www.kulturforum-witten.de

75 Edelfabrik Lohmann

Ab 1809 gelang es Johann Friedrich Lohmann in Witten-Herbede Tiegelschmelz zu erzeugen. Zu der Zeit war England führend in dieser Sparte, aber der in Witten produzierte Tiegelschmelz übertraf letztlich sogar die Qualität der englischen Stähle. Auch heute noch erzeugt das Unternehmen Spezialstähle, Edelfabrikformgüsse und Schweißverbundprodukte.

Stahlproduktion und umweltfreundlicher Strom

Die Industrialisierung Wittens ist in besonderem Maße mit dem Namen der Familie Lohmann verbunden. 1790 gründete Johann Friedrich Lohmann auf Gut Berge zu Witten eine „Stahlfabrik“. Zwischen 1809 bis 1812 gelang es ihm erstmals in Deutschland, einen brauchbaren Tiegelschmelz herzustellen. Bis zur Verhängung einer Kontinentalsperre durch den französischen Kaiser Napoleon 1806 besaß England eine Monopolstellung in der Herstellung von Gusstahlprodukten. Der in Witten erzeugte Tiegelschmelz übertraf im Laufe der Zeit sogar das englische Produkt an Qualität.

Die Verlagerung der Produktion vom Gründungsstandort nach Witten-Herbede begann 1859 mit dem Erwerb von Ländereien, einer Kornmühle sowie der Errichtung eines neuen Walz- und Hammerwerkes. Reste der damaligen Fabrikationsgebäude sind heute noch erhalten. 1973 wurde ein weiteres Werk, eine Edelfabrikgießerei, in Witten-Annen in Betrieb genommen. Am Standort Herbede stehen heute unter anderem ein Induktions-



Edelfabrik
Lohmann,
RIK/Budde

Schmelzofen, eine Schmiedepresse und eine Walzenstraße. Das Lieferprogramm umfasst Blech- und Stabstahlprodukte, hitzebeständige und verschleißfeste Edelfabrikformgüsse sowie Schweißverbundprodukte. Als Verwaltungsgebäude der Firma (Ruhrtal 2a) dient die 1882 von Ernst Lohmann im Stil der Neorenaissance und des Spätklassizismus erbaute Fabrikantenvilla.

Das Wasserkraftwerk Lohmann (Ruhrtal 12) produziert heute im Bereich der ehemaligen Kornmühle umweltfreundlichen Strom. Auch das Haus Schellenberg (Ruhrtal 14) gehört der Familie Lohmann und wird heute als Archiv genutzt. Zu diesem Zweck wurde das Wirtschaftsgebäude im Innenhof mit dem Mühlengebäude verbunden. Das zwischen 1660 und 1680 entstandene Gebäude gilt als eines der ältesten Fachwerkhäuser in Herbede.

TIPP

Haus Herbede, Von-Elverfeldt-Allee 12, ist wohl die älteste Burganlage auf Wittener Stadtgebiet. Seit dem 12. Jahrhundert urkundlich erwähnt, war sie zwischen 1311 und 1809 Gerichtsherrensitz der Familie Elverfeldt. Bis 1922 blieb die Burg im Eigentum der Familie. Die Burganlage durchlief mehrere Bauphasen zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert. Heute dient Haus Herbede als Kultur- und Begegnungsstätte mit Restaurant, Galerie, Veranstaltungsräumen und Künstlerhof. Besonders sehenswert ist der Innenhof des Hauses mit seinem Renaissance-Relief. Auf den nahe gelegenen Ruhrwiesen sind ebenso wie am Wasserkraftwerk mehrere historische Maschinen und Anlagenteile der Edelfabrik Lohmann aufgestellt.

Kontakt & Infos

Friedr. Lohmann GmbH
Werk für Spezial- und Edelfabrik
Ruhrtal 2
58456 Witten-Herbede
www.lohmann-stahl.de

76 Burg Wetter

1819 gründete Friedrich Harkort in der ungenutzten Burg Wetter die „Mechanische Werkstätte Harkort & Co.“, eine der ersten Maschinenbauunternehmen im Ruhrgebiet. Bereits 1825 gehörte sie mit 94 Arbeitern zu den größten Industriebetrieben in Westfalen. Heute sind lediglich die Burgruine mit Burgturm und Resten der Ringmauer erhalten.

Eine Burg als Fabrikanlage

Über die frühe Geschichte der Burg Wetter mit dem 1274 erbauten Turm ist wenig bekannt. Sie entstand wohl als märkischer Vorposten gegen das kurkölnische Volmarseiten zur Sicherung der Gebiete südlich und nördlich der Ruhr. Zwischen 1784 und 1790

„Mechanische Werkstätten“ von Friedrich Harkort, Ölbild von Alfred Rethel, 1834.
Quelle: Mannesmann Archiv



Kontakt & Infos

Burg Wetter
Im Kirchspiel 6 und 16
58300 Wetter

lebte hier der Leiter des Märkischen Bergamtes Freiherr vom und zum Stein. Ein Denkmal am Rathaus Wetter ist ihm gewidmet.

Berühmt wurde die Burganlage aber durch Friedrich Harkort (1793-1880), einem der wichtigsten Industriepioniere des Ruhrgebiets. Harkort stammte aus einer bedeutenden metallgewerblichen Unternehmerfamilie der Grafschaft Mark. Er gründete in der ungenutzten Burg Wetter 1819 mit Johann Heinrich Kamp und mit Hilfe des englischen Technikers Thomas die Firma „Mechanische Werkstätte Harkort & Co.“, eine der ersten Maschinenbauunternehmen im Ruhrgebiet. Die Fabrik produzierte neben Dampfmaschinen auch Gasbeleuchtungsapparate. Da die angeworbenen englischen Arbeiter als unzuverlässig galten, gründete Harkort eine eigene Ausbildungsstätte in der Firma. Dank staatlicher Förderung gehörte die „Mechanische Werkstätte“ bereits 1825 mit 94 Arbeitern zu den größten Industriebetrieben Westfalens.

Als Harkort begann, in seine weit reichenden Eisenbahnpläne zu investieren, die Leitung des Werkes zu vernachlässigen und gleichzeitig die staatliche Förderung aufhörte, trennte sich Kamp von ihm. Kamps Söhne konsolidierten den Betrieb wieder. Unter anderem ging aus dem Harkortschen Betrieb später die Deutsche Maschinenfabrik AG (Demag) am Bahnhof Wetter hervor. Heute ist es das Stammwerk der 2001 gegründeten Demag Cranes & Components mit Sitz in Wetter. Der ehemalige Fabrikstandort ist nicht mehr erhalten. Lediglich die Burgruine mit dem über 26 Meter hohen Burgturm und Reste der Ringmauer sind noch vorhanden. Eine Treppe führt zu einem mit Zinnen versehenen Aussichtspunkt mit reizvollem Blick auf den Harkortsee.

TIPP

Harkortturm auf dem Harkortberg in Alt-Wetter, zum Gedenken an Friedrich Harkort am 19. Oktober 1884 eingeweiht. Den Besucher führen 130 Stufen zu einer Aussichtsplattform in 35 Metern Höhe, die einen Fernblick über den Harkortsee bis ins Sauerland ermöglicht.

77 DEMAG Cranes, Wetter

Kranbau und Fördertechnik aus Wetter mit langer Tradition. 1910 entstand der Demag-Konzern als Zusammenschluss dreier Maschinenbauunternehmen aus Duisburg, Düsseldorf und Wetter. Bis heute produziert das Unternehmen in Wetter unter dem Namen Demag Cranes Industriekräne und Krankomponenten.

Kräne, Winden und Laufkatzen aus Wetter

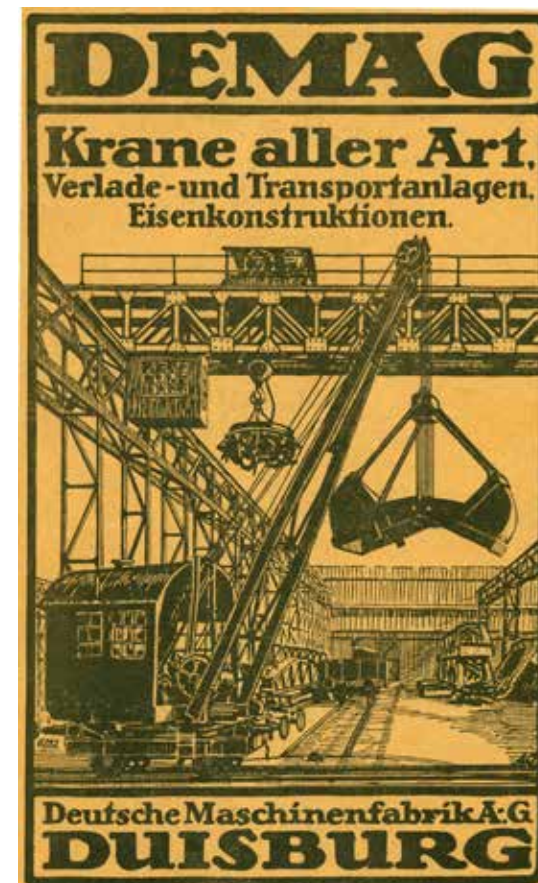
Die Deutsche Maschinenfabrik AG (Demag) entstand 1910 als Zusammenschluss der Duisburger Maschinenbau AG, der Benrather Maschinenfabrik AG und der Märkischen Maschinenbauanstalt Ludwig Stuckenholz AG aus Wetter. Kranbau und Fördertechnik der Demag hatten ihre Wurzeln in der Firma Stuckenholz. Der Standort in Wetter wurde ab den 1830er-Jahren zu einer Maschinenfabrik mit Eisengießerei ausgebaut. Die Gießerei in Wetter versorgte nach dem Zusammenschluss 1910 alle anderen Werke mit Eisenguss. In den großen Werkshallen entwickelt sich mit dem Bau von Hüttenwerkskränen, von Winden und Laufkatzen eine Sonderabteilung des Hebezeugbaus. 1926 gründeten die Deutsche Maschinenfabrik AG und die Vereinigte Stahlwerke AG (VST) die Demag Aktiengesellschaft mit Sitz in Duisburg.

Profiteur des Rüstungsbooms

In der NS-Zeit profitiert die Demag ab 1936 vom einsetzenden Rüstungsboom. Neben Hebezeugen für rüstungsrelevante Anlagen und U-Boot-Ausrüstungen war das wichtigste Rüstungsprodukt aus Wetter das „Sonderkraftfahrzeug 10“, ein Halbkettenfahrzeug, das Artilleriegeschütze ziehen konnte, und das in unzähligen Propagandafilmen der Deutschen Wochenschau über die Nazi-Feldzüge im Zweiten Weltkrieg zu sehen ist. Mit den vielen Rüstungsaufträgen stieg bis 1940 die Zahl der Beschäftigten in Wetter auf 3.000. Ab diesem Zeitpunkt wurden immer mehr Beschäftigte zum Kriegseinsatz eingezogen, so dass die Zahl der im Werk eingesetzten Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen bis 1945 auf über 1.200 stieg.

Wiederaufstieg und Internationalisierung

Vom anhaltenden Wirtschaftswachstum in den 1950er Jahren profitierte besonders der Firmenbereich Serienhebezeuge am Standort Wetter. Die Nachfrage aus allen Industriebranchen nach elektrischen Zügen, Winden, Brücken- und Hängekränen war enorm. Nachdem die Demag Anfang der 1970er Jahre zu einem der weltweit führenden Hersteller v.a. im Bereich von Kränen und Baumaschinen geworden war, wurde die Firma 1973 von dem Düsseldorfer Mannesmann-Konzern übernommen. Bei der Neugliederung des Mannesmann-Konzerns 1992 wurde die Mannesmann Fördertechnik AG mit Sitz in Wetter gegründet, die ab 1997 auch den Bereich Mobilkräne übernahm. Weitere Teile der Fördertechnik, nämlich die (nichtmobile) Krantechnik mit Sitz in Wetter, wurden ab 2006 von Siemens als Demag Cranes & Components geführt. Die Produktion von schweren Industriekränen wurde eingestellt. Seit 2016 gehört die Demag zum finnischen Unternehmen Konecranes, dem weltweit größten Hersteller von Industriekränen.



Werbeplakat.
Quelle: DEMAG
Cranes, Wetter

Kontakt & Infos

Demag Cranes & Components GmbH
Ruhrstraße 28
58300 Wetter
www.demagcranes.com

78 Verwaltungsgebäude Union

1922 weihte der Industrielle Hugo Stinnes das neue Verwaltungsgebäude der „Union Aktiengesellschaft für Bergbau, Eisen und Stahlindustrie“ ein. Sie war bei ihrer Gründung 1872 die größte Aktiengesellschaft im Ruhrgebiet und das größte gemischte Unternehmen im Deutschen Reich. 1966 übernahm die Firma Hoesch die Hüttenunion.

Das Verwaltungsgebäude zeugt noch von einstiger Größe

Der „Eisenbahnkönig“ Henry Bethel Strousberg erwarb 1869 das Hochofenwerk Dortmunder Union, um das Vormaterial für seine Eisenbahnaufträge selbst herstellen



Verwaltungsgebäude Union.
Foto: RIK/Budde

Kontakt & Infos

Ehemaliges Verwaltungsgebäude der Union
Rheinische Straße 173
44147 Dortmund
(Innenstadt West)

zu können. Sein Vorhaben fand ein jähes Ende, als sich der geplante Aufbau eines Eisenbahnnetzes in Rumänien als Pleite herausstellte. 1872 wurde unter Führung der Disconto-Gesellschaft aus der Konkursmasse Strousbergs die Union Aktiengesellschaft für Bergbau, Eisen- und Stahlindustrie zu Dortmund gegründet. Sie umfasste außer der Dortmunder Hütte Zechen und weitere Hüttenwerke und war die größte Aktiengesellschaft im Ruhrgebiet sowie das größte gemischte Unternehmen im Deutschen Reich.

1910 ging die „Union“ an die Deutsch-Luxemburgische Bergwerks- und Hütten-AG von Hugo Stinnes über. Er weihte 1922 das neue Verwaltungsgebäude ein. Innerhalb der Vereinigten Stahlwerke, zu denen die Union seit 1926 gehörte, bildete sie mit dem Phoenix-Werk in Hörde die Dortmund-Hoerder Hüttenverein AG. Bei der Entflechtung nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst getrennt, wurde diese Unternehmenskonstruktion Anfang der 1950er-Jahre als Dortmund-Hoerder Hüttenunion wiederhergestellt. 1966 übernahm Hoesch die Hüttenunion. Als Ergebnis von Stahlkrise und Rationalisierung sind die meisten Produktionsbereiche heute stillgelegt.

Nur der mittlerweile denkmalgeschützte Verwaltungsbau zeugt noch von einstiger Größe. Das Union-Gebäude, das im Inneren drei Lichthöfe umschließt, stellt sich nach außen als einheitlicher Block dar und erinnert an einen Renaissancepalast. Motive aus Bergbau und Stahlindustrie, ergänzt durch Maschinengewehr, Füllhorn und Lorbeerkranz, begleiten die Besucher von der Außenseite durch die Eingangshalle bis zum mittleren Lichthof und demonstrieren Wirkungsfeld und Selbstverständnis des Bauherrn. Hinter Monumentalität und Symbolik verbergen sich bauliche und technische Lösungen auf dem neuesten Stand der Zeit. Der „Palast“ ist in seinem Kern ein Stahlskelettbau mit leichten bzw. variablen Innenwänden und verfügte – das war damals etwas Besonderes – unter anderem über ein internes Selbstwähl-Telefonnetz, zentral gesteuerte elektrische Uhren, ein Staubsaugerrohrsystem und eine Warmwasserheizung, die die Abhitze des Blockwalzwerks der Hüttenanlagen verwendete.



Elektrolichtbogenofen in der DASA-Stahlhalle.
Foto: DASA

79 DASA Arbeitswelt Ausstellung

Ein Museum stellt die Auswirkungen von Arbeit und Technik auf den Menschen in den Mittelpunkt seiner Präsentation. Die Deutsche Arbeitsschutzausstellung in Dortmund verbindet klassische Museumsgestaltung mit moderner Ausstellungsdidaktik.

Ein unverwechselbarer Stil in der Museumslandschaft

„Mensch, Arbeit, Technik“ lautet das Motto der Deutschen Arbeitsschutzausstellung (DASA). Auf über 13.000 Quadratmetern Ausstellungsfläche können die Besucher einen spannenden Ausflug in die Arbeitswelt von gestern, heute und morgen unternehmen. Anschaulich vermittelt die Ausstellung, welchen Belastungen der Mensch bei seiner täglichen Arbeit ausgesetzt ist und stellt Lösungen für besseres Arbeiten vor. Durch ihre spezifische Verbindung von klassischer Museumsgestaltung und moderner Ausstellungsdidaktik hat die DASA einen in der Museumslandschaft unverwechselbaren Stil entwickelt. Die Ausstellung veranschaulicht Themen und Inhalte des Arbeitsschutzes und der Arbeitsmedizin in szenischen Situationen, eingebettet in die Darstellung von Tätigkeitsfeldern aus unterschiedlichen Branchen.

In der „Stahlhalle“ der DASA lernen Besucher wesentliche Produktionsstufen der Stahlerzeugung kennen: vom Verladen des Schrotts über das Einschmelzen bis hin zum Walzen der Profile. Zu den besonders attraktiven Exponaten dieses Themenbereiches gehören ein Elektrostahlofen der Firma Hoesch, der zuletzt auf der ehemaligen Westfalenhütte betrieben wurde, der Mittelteil einer Walzstraße, die noch bis 1988 bei der Krupp Stahl AG in Siegen in Betrieb war und eine Bessemer-Birne von 1924 aus einer Stahlgießerei in Hagen. Auch Arbeitsbedingungen und Arbeitsschutz in der Stahlindustrie früher und heute sind ein wichtiges Thema.

Kontakt & Infos

DASA Arbeitswelt Ausstellung
Friedrich-Henkel-Weg 1-25
44141 Dortmund
www.dasa-dortmund.de



Familiengrab-
stätte Hoesch.

Foto: RIK/Budde

80 Gräber der Familie Hoesch auf dem Ostfriedhof

Auf dem Dortmund Ostfriedhof befindet sich die Grabstätte der Familie Hoesch, in der die Gründergeneration des Hüttenunternehmens beigesetzt ist. Nachdem Leopold Hoesch das Unternehmen 1871 von der Eifel in das Ruhrgebiet verlegt hatte, übernahm sein Sohn Albert bis zu seinem Tod 1898 die Leitung des Hüttenwerkes in Dortmund.

Einer der schönsten Friedhöfe Deutschlands

Der Ostfriedhof, der für seine zahlreichen historischen Grabstätten bekannt ist, gilt als einer der schönsten Friedhöfe Deutschlands. Die Gründung des Friedhofs fiel in die Zeit der Industrialisierung Dortmunds, mit der ein starker Bevölkerungszuwachs einherging. Da der Friedhof in einem Wohngebiet liegt, das bevorzugt von Dortmunder Industriellenfamilien bewohnt wurde, ist es nicht verwunderlich, dass hier zahlreiche Grabstätten von Persönlichkeiten zu finden sind, die die Wirtschaftsgeschichte Dortmunds geprägt haben.

Im Feld 3 befindet sich das Familiengrab Hoesch, in dem die Gründergeneration des Hüttenunternehmens beigesetzt ist. Die Unternehmerfamilie Hoesch war seit Generationen in der Eifel und im Aachener Raum in der Eisen-, aber auch in der Metall- und Papierindustrie tätig. Eberhard Hoesch hatte 1823 unter Lebensgefahr die damals modernste Stahlproduktion in England ausspioniert. Die gewonnenen Erkenntnisse bildeten die Grundlage für die weitere Entwicklung des Unternehmens. Eberhard Hoeschs Neffe Leopold verlegte die Produktion aus der Eifel ins Ruhrgebiet und trug damit sowohl dem voraussehbaren Niedergang der Eisengewinnung in der Eifel als auch dem Aufschwung des neuen Industriezentrums Rechnung. Die Leitung des Werks in Dortmund übernahm Albert Hoesch, der Sohn von Leopold. Dessen Ehefrau Marie Johanna rief zahlreiche soziale Einrichtungen ins Leben. Sie gründete einen Werkskindergarten, ließ Schulen für die Frauen und Töchter der Hüttenarbeiter errichten und unterstützte Frauen- und Wohltätigkeitsvereine. Nach dem Tode ihres Mannes brachte sie für Beihilfen in Notfällen 50.000 Mark aus ihrem Vermögen in die Albert-Hoesch-Stiftung ein. Als Albert Hoesch 1898 mit nur 52 Jahren starb, ging der Vorsitz im Aufsichtsrat an seinen Bruder Wilhelm über.



Hochöfen 7 und 4.
Foto: Uwe
Niggemeier

81 Westfalenhütte

1871 gründete die Unternehmerfamilie Hoesch ein Hüttenwerk bei Dortmund und legte damit die Grundlagen für einen Konzern, der bis zum Ersten Weltkrieg vom Rohstoff bis zum Endprodukt alles unter einem Dach vereinte. 1966 noch einer der größten Stahlproduzenten Deutschlands, erfolgte 1992 die Übernahme durch Krupp. Nach der Fusion zwischen Thyssen und Krupp kam dann 2001 das endgültige Aus von Hoesch.

Von Hoesch zu ThyssenKrupp Steel

1871 gründete die Eifeler Unternehmerfamilie Hoesch nördlich von Dortmund ein Hüttenwerk. Die Produktion begann mit einem Bessemer-Stahlwerk. Das Werk stellte vorwiegend Eisenbahnschienen her. 1880 erwarb Hoesch das Patent auf die Herstellung von Thomasstahl. Zur Erzeugung anspruchsvollerer Stahlsorten wurde 1895 zusätzlich ein Siemens-Martin-Stahlwerk errichtet. Mit dem Erwerb der „Gewerkschaft Westphalia“, die das Bergwerk und die Kokerei Kaiserstuhl betrieb, schuf sich Hoesch eine eigene Energiegrundlage. Über die Beteiligung an Erzvorkommen, die Gründung einer Handelsgesellschaft und den Kauf von zahlreichen Betrieben der Weiterverarbeitung entstand bis zum Ersten Weltkrieg ein Konzern, der vom Rohstoff bis zum Vertrieb alle Sparten der Eisen- und Stahlproduktion vereinte.

In den letzten Jahrzehnten hat der Stahlstandort Dortmund einen tiefgreifenden Wandel erfahren, der geprägt war von Unternehmenskonzentrationen, Produktivitätsstei-

gerungen und Stilllegungen. Mit dem Anschluss der Dortmund-Hörder-Hüttenunion, die 1951 aus den Hüttenwerken Union und Hoerde entstanden war, wurde Hoesch 1966 einer der größten Stahlproduzenten Deutschlands. 1992 wurde das Unternehmen von der Essener Firma Krupp übernommen. 1999 erfolgte dann die Fusion zwischen Krupp und Thyssen. Der Name Hoesch verschwand aus dem Handelsregister und nach und nach wurden die meisten Produktionsanlagen in Dortmund stillgelegt. Das endgültige Ende kam 2001 mit der Stilllegung des Hochofens 7 auf der Westfalenhütte (Phoenix West) und dem Stahlwerk in Hörde (Phoenix-Ost).

Heute betreibt die Firma ThyssenKrupp Steel auf der Westfalenhütte ein Kaltwalzwerk mit Contigluhe und Anlagen zur Oberflächenveredelung von Blechen, vorwiegend für die Automobilindustrie. Neben der ehemaligen Hauptverwaltung betreiben ThyssenKrupp Steel und die Fraunhofer-Gesellschaft mit dem Dortmunder OberflächenCentrum (DOC) das größte Forschungszentrum für die Oberflächenveredelung von Flachstahl in Europa.

Kontakt & Infos

Ostfriedhof
Robert-Koch-Straße 35
(Haupteingang)
44143 Dortmund (Innenstadt Ost)

Kontakt & Infos

thyssenkrupp Steel Europe AG
Eberhardstraße 12, Tor W 1
44145 Dortmund
Anmeldung für Besichtigungen
visitors.steel@thyssenkrupp.com



Hoesch-Museum
und ehemaliger
Eingangsbereich
der Westfalenhütte.
Foto: RIK/Budde

82 Hoesch-Museum

Ehemalige „Hoeschianer“ gründeten auf ehrenamtlicher Basis ein Firmenmuseum. Das Hoesch-Museum zeigt die Unternehmensgeschichte der Firma von den Anfängen bis zur Gegenwart. Die benachbarte „neue“ Hoesch-Hauptverwaltung, kurz vor dem Ersten Weltkrieg gebaut, ist ein Symbol für die Bedeutung und Größe des Unternehmens in der damaligen Zeit.

Ehrenamtliches Engagement

Das Hoesch-Museum befindet sich im ehemaligen Portierhaus I der Westfalenhütte. Die Dauerausstellung des Museums schlägt den Bogen von den Anfängen der Eisen- und Stahlindustrie in Dortmund seit 1840 bis zum Strukturwandel der Gegenwart. Im Mittelpunkt der Präsentation

steht die Geschichte der Firma Hoesch, zu deren größten Stahlwerken die Westfalenhütte gehörte. Das Museum ist unter großer Beteiligung von ehemaligen „Hoeschianern“ aufgebaut worden und lebt bis heute vom ehrenamtlichen Engagement.

Das Portierhaus I wie auch die benachbarte „neue“ Hauptverwaltung sind in der Zeit zwischen 1912 und 1914 nach Plänen des Dortmunder Architekturbüros Steinbach & Lutter gebaut worden. Im Portierhaus waren früher Markenkontrolle, Lohnbüro, Werkspolizei mit Arrestzelle sowie ein Speisesaal für die Arbeiter untergebracht. 1937 wurde das Gebäude um eine Etage für technische Büros aufgestockt und um einen Anbau im Erdgeschoss erweitert. Der heutige Bauzustand stammt aus den 1950er-Jahren. Das Gebäude steht seit 1988 unter Denkmalschutz.

Die „neue“ Hauptverwaltung war ein Symbol für das zu der Zeit zu imposanter Größe aufgestiegene Unternehmen Hoesch. Das monumentale Gebäude demonstriert eindrucksvoll den wirtschaftlichen Aufschwung der Firma in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg. Aufgrund von Platzmangel wurden 1938 neue Büroräume geschaffen, das Mansardendach durch ein Lichtband aus Fenstern ersetzt. In den 1950er-Jahren wurde die Fassade nach Beschädigungen im Zweiten Weltkrieg in vereinfachter Form wiederhergestellt.

Kontakt & Infos

Hoesch-Museum
Eberhardstraße 12
44145 Dortmund
www.hoeschmuseum.dortmund.de



Phoenix West.
Foto: RIK/Budde

83 Phoenix West

1854 fand der erste Hochofenabstich im Dortmunder Raum auf der von Hermann Diedrich Piepenstock 1841 gegründeten Hermannshütte statt. Die seit der Stilllegung des Werkes 1998 unter Denkmalschutz stehenden Hochöfen 5 und 6, genannt Phoenix West, dominieren heute den Standort.

Denkmal und Kulturstätte

Die 1841 von Hermann Diedrich Piepenstock gegründete Hermannshütte wurde 1852 in die „Hoerder Bergwerks- und Hüttenverein Aktiengesellschaft“ umgewandelt und erhielt ein Jahr später die Konzession zur Errichtung einer Hochofenanlage. 1854 fand hier der erste Hochofenabstich im Dortmunder Raum statt, bis dahin wurde auf der Hütte der Stahl durch das englische Puddelverfahren gewonnen. Entscheidend für die Standortwahl war, dass die umliegenden Zechen neben der Kohle auch den Rohstoff Kobleneisenstein förderten, der für eine Verhüttung geeignet war. Die Hoffnung, auf Jahrzehnte hinaus die Hörder Hochöfen mit den hier gefundenen Eisensteinen zu betreiben, erfüllte sich zwar nicht, aber der damalige Standortvorteil gab den entscheidenden Anstoß für die Entwicklung der Dortmunder Stahlindustrie. Zuletzt standen hier drei Hochöfen, genannt Phoenix West, die das benachbarte Stahlwerk an der Hörder Burg mit Roheisen versorgten.

Die seit der Stilllegung des Werkes 1998 unter Denkmalschutz stehenden Hochöfen 5 und 6 aus den 1960er-Jahren dominieren heute den Standort. Während Hochofen 6 entkernt wurde, kann Hochofen 5 heute im Rahmen eines Erlebnispfades (Skywalk) begangen werden. Neben den Hochöfen sind noch weitere Anlagen und Gebäude des Werkes aus unterschiedlichen Zeitperioden erhalten: ein Gasometer, zwei Gasgebläsehallen von 1905 und 1923, ein Schalthaus von 1898 und die in den 1950er-Jahren errichteten Zwillingsgebäude mit Labor und Waschkaue an der heutigen Konrad-Adenauer-Allee. Sie bildeten das frühere Eingangsportal zum Hochofenwerk. Heute werden diese Gebäude als Büros genutzt. Als Veranstaltungsort, Tagungsstätte und Kunstraum hat sich die ältere Gebläsehalle (heute Phoenixhalle) etabliert.

Kontakt & Infos

PHOENIX West
Hochofenstraße
44263 Dortmund-Hörde
www.phoenixdortmund.de



Hörder Burg am
Phoenixsee. Foto:
RIK/Budde

84 Hörder Burg

Eine Burg als Verwaltungssitz eines Hüttenwerkes: 1840 erwarb der Fabrikant Hermann Diedrich Piepenstock die Hörder Burg und richtete dort die Hauptverwaltung seines Unternehmens ein. Heute ist in dem Gebäude ein Stadtteilmuseum zur Geschichte des Dortmunder Ortsteils Hörde untergebracht.

Bis 1922 Verwaltungssitz

Im Jahre 1840 erwarb der Iserlohner Fabrikant Hermann Diedrich Piepenstock die Hörder Burg. Im Umfeld der Burg richtete er ein Puddel- und Walzwerk ein, in dem Eisenbahnschienen produziert wurden. Die nach ihm benannte Hermannshütte wurde 1852 unter dem Namen Hoerder Bergwerks- und Hüttenverein zur ersten Aktiengesellschaft im Hüttenwesen des Ruhrgebietes. Als der Hoerder Verein 1879 mit den Rheinischen Stahlwerken als erstes deutsches Hüttenwerk

das Thomasverfahren übernahm, war der Weg zur großindustriellen Stahlproduktion beschritten. Neben anderen technischen Neuerungen wurde in Hörde der Roheisenmischer entwickelt, der es erlaubte, Eisen zu Stahl weiterzuverarbeiten, ohne es erneut einschmelzen zu müssen („in einer Hitze“).

Das heute noch erhaltene Burggebäude diente nach mehreren Umbauten bis 1922 als Verwaltungssitz des Unternehmens, bis die Hauptverwaltung des damals fünftgrößten deutschen Unternehmens mit über 30.000 Beschäftigten nach Düsseldorf umzog.

Nach teilweiser Zerstörung im Zweiten Weltkrieg wurde die Hörder Burg wieder aufgebaut und steht heute unter Denkmalschutz. Das Freilichtmuseum „Hörder Burghof“ zwischen Burg und Phoenix-Seeufer zeigt archäologische Ausgrabungen zur Geschichte der Burg. Im Gebäude selbst hat der Verein zur Förderung der Heimatpflege e.V. Hörde ein kleines Museum eingerichtet, in dem die geschichtliche Entwicklung des Stadtteils dargestellt wird.

Kontakt & Infos

Hörder Burg
Hörder Burgstraße
44263 Dortmund-Hörde
www.heimatverein-hoerde.de



Phoenix-See.
Foto: RIK/
Staudinger

85 Phoenix-See

Vom Stahlwerk zum See: 2010 wurde auf dem Gelände des ehemaligen Stahlstandortes Phoenix Ost mit der Flutung des neuen Sees eines der größten Strukturwandelprojekte im Ruhrgebiet eingeleitet. Um das „Wasser in der Stadt“ soll ein Naherholungsgebiet mit Wohn- und Gewerbebebauung entstehen. Gleichzeitig dient der See der Renaturierung des Flusses Emscher.

Uferpromenade mit Erinnerungsorten an die Stahlzeit

Mit dem Projekt Phoenix-See wurde eines der ambitioniertesten Strukturwandelprojekte der letzten Jahre verwirklicht. Dabei wurde der industrielle Charakter des ehemaligen Stahlstandortes Phoenix Ost bewusst negiert und mit dem positiven Image „Wasser in der Stadt“ neu definiert. Der See mit dem umliegenden Areal soll ein Naherholungsgebiet mit Wohn- und Gewerbebebauung werden. Er ist gleichzeitig ein Baustein bei der Renaturierung der Emscher. Die Flutung des Sees begann im Oktober 2010. Bereits im Mai 2011 wurde der Seeuferbereich für die Öffentlichkeit freigegeben und im April 2012 begann die wassersportliche Nutzung des Sees. Zum Teil realisiert, aber auch noch künftig geplant ist die weitere (Eigenheim-)Bebauung auf den meist terrassierten Uferzonen. Im Hafenviertel an der Hörder Burg sind seit 2010 Bauten für Büros sowie Praxis-, Gastronomie- und Dienstleistungsbetriebe entstanden.

An die „Stahlzeit“ auf dem Areal des heutigen Sees erinnert auf der „Kulturinsel“ noch ein Thomaskonverter. Er konnte auf Initiative des Vereins zur Förderung der Heimatpflege e.V. Hörde vor der Verschrottung bewahrt werden. Der Konverter ist der letzte, der 1954 in der Hörder Kesselschmiede gebaut wurde. Er war bis zur Schließung des Thomasstahlwerks 1964 in Betrieb. Die Thomasbirne diente dazu, aus Roheisen Stahl zu erzeugen. Ab 1963 ersetzte das neue Oxygenstahlwerk das alte Thomasverfahren. Nach 2001 wurde neben zahlreichen anderen Anlagen und Gebäuden auch das Oxygenstahlwerk stillgelegt und demontiert. Lediglich die Hörder Burg, die nach dem ehemaligen Werksdirektor der Hermannshütte benannte Jugendstil-Villa Tull am westlichen Ende der Uferpromenade und das zwischen 1912 und 1914 erbaute Hauptmagazin an der Faßstraße zeugen noch von dem einst so bedeutsamen Industriestandort Phoenix Ost.

Kontakt & Infos

Phoenix-See
Hörder Burgstraße
44263 Dortmund-Hörde
www.phoenixdortmund.de

Weichenbauhalle
um 1950. Quelle:
80 Jahre Maschi-
nenfabrik Deutsch-
land o.O. o.J.



86 Weichenbauhalle der ehemaligen Maschinenfabrik Deutschland

1872 gründeten der Obermaschinenmeister Julius Weidtmann von der Köln-Mindener Eisenbahn, der Berliner Lokomotivbauer Albert Borsig und der Industrielle Louis Baare vom Bochumer Verein die Maschinenfabrik Deutschland. Produziert wurden Werkzeugmaschinen und Zubehör für den Eisenbahnbedarf.

Von der Maschinenfabrik Deutschland zu Hornbach

Die auffällige Hallenkonstruktion des Gartenmarktes Hornbach verweist auf ihre industriellen Wurzeln. Es handelt sich dabei um das letzte Gebäude der früheren Maschinenfabrik Deutschland (MFD), die sich über das gesamte Gelände entlang der Bornstraße zwischen Mindener Straße und Borsigstraße erstreckte.

Der Obermaschinenmeister Julius Weidtmann von der Köln-Mindener Eisenbahn gründete 1872 gemeinsam mit dem Berliner Lokomotivbauer Albert Borsig und Louis Baare vom Bochumer Verein die Maschinenfabrik, die sich auf die Herstellung von Werkzeugmaschinen und Zubehör für den Eisenbahnbedarf spezialisierte. 1889 errichtete man eine Gießerei, um den Bedarf an Gussstücken decken zu können. Das benachbarte Eisen- und Stahlwerk Hoesch war mit Roheisen und Blechen mittlerweile der Hauptlieferant der Maschinenfabrik geworden. Im Gegenzug belieferte die MFD die Westfalenhütte mit Werkzeugmaschinen und Krananlagen, später auch mit Kokillen. 1911 übernahm Hoesch die Firma, die aber weiterhin ihre unternehmerische Selbständigkeit behielt. Im Jubiläumsjahr 1972 arbeiteten hier noch 1.000 Menschen. Nach der Stilllegung Mitte der 1990er-Jahre wurden fast alle Gebäude abgerissen.

Bei der in den Baupark integrierten Halle handelt es sich um einen Erweiterungsbau der ehemaligen Weichenbauhalle der Fabrik. Aufgrund der erhöhten Schienenproduktion vor dem Ersten Weltkrieg wurde 1913 eine eigenständige Weichenbauhalle errichtet. Nach der Aufgabe des Standorts blieb lediglich diese Hallenerweiterung bestehen. Die konstruktive Besonderheit der Halle bestand in der vom mittleren Dachbinder abgehängten Kranbahn, die es ermöglichte, eine stützenfreie Halle mit einer Breite von 30 Metern zu bauen.

Kontakt & Infos

Hornbach Gartenmarkt
Borsigstraße 20-22
44145 Dortmund (Nordstadt)

87 Haus Harkorten

Der Wohnsitz eines Industriepioniers: In dem von einem seiner Vorgänger errichteten Herrenhaus im Stil des „Bergischen Barocks“ wurde 1793 im Haus Harkorten einer der bekanntesten Ruhrindustriellen geboren, Friedrich Harkort. Er gründete 1819 auf der Burg Wetter seine berühmte „Mechanische Werkstätte“.

Ein zweigeschossiges Fachwerkhaus als Schlossbau

Die Gegend um Hagen-Haspe ist eng mit dem Namen Harkort verbunden. Hier am Rande von Haspe befand sich eine Wiege der Frühindustrialisierung des Ruhrgebiets. Haus Harkorten ist der Stammsitz der Industriellenfamilie Harkort. Der hier 1793 geborene Friedrich Harkort, der 1819 auf der Burg Wetter seine „Mechanische Werkstätte“ gründete, war einer der Pioniere des Industriezeitalters an der Ruhr. Nur wenige hundert Meter entfernt, in der Nähe der Ennepe, befand sich die Harkortsche Fabrik, von der heute allerdings nur noch wenige Gebäudeteile erhalten sind. Direkt daneben verlief bis in die 1960er-Jahre die Streckenführung der Harkortschen Kohlenbahn.

Bauherr des 1756/57 auf dem Stammgut der Familie errichteten Herrenhauses im Stil des „Bergischen Barocks“ war Johann Caspar Harkort III (1716-1760). Mit seiner an einer Achse ausgerichteten Allee erinnert das zweigeschossige Fachwerkgebäude an einen Schlossbau. In sechs Achsen sind große barocke Fenster über die Fassade verteilt, zwischen den mittleren Fenstern befindet sich der Eingang mit einer Freitreppe. Die Anregung zum Bau des Herrenhauses ging von der Ehefrau Caspar Harkort III,

TIPP

Die ehemalige Harkortsche Fabrik an der Grundschötteler Straße wurde von Johann Caspar Harkort VI. (1817 - 1897) betrieben und war bereits von dessen Vater kurz nach der Jahrhundertwende gegründet worden. Von der Anlage ist nur noch eine Maschinenhalle erhalten, die in den 1990er-Jahren restauriert wurde.



Haus Harkorten. Foto: RIK/Budde

Louisa Catharina Harkort, geborene Märcker (1718-1795) aus. Nach dem Tod ihres Mannes 1760 führte Louise die Geschäfte der Familie fort und vertrat als „Wittib Harkort“, auch respektvoll „die Märckerin“ genannt, mit großem unternehmerischen Erfolg die geschäftlichen Interessen der Familie. Sie bewirtschaftete das Gut, baute den Handel mit Sensen und Eisenwaren weiter aus und erwarb eine Ruhraak für den Transport von Roheisen und Eisenwaren.

Die Familie Harkort fungierte über Generationen als Vermittlerin zwischen der märkischen Eisenindustrie und deren Abnehmern und war durch vielfältige familiäre Verflechtungen mit den führenden bürgerlichen Familien der Region verbunden. Mittlerweile ist das Haus nicht mehr im Familienbesitz. Ein Investor hat das Ensemble erworben, um die denkmalgeschützten Gebäude (außer dem Herrenhaus sind noch zwei ältere Wirtschaftsgebäude erhalten) schrittweise instand zu setzen und nutzbar zu machen. Dazu hat er den „Verein zur Förderung des Erhalts und der Entwicklung von Haus Harkorten e.V.“ gegründet.

Kontakt & Infos

Haus Harkorten
Harkortstraße 1-3
58135 Hagen-Westerbauer
www.haus-harkorten.de



Schlackenzug um 1960. Foto: Sammlung Werner Kötter

88 Harkortsche Kohlenbahn

Massentransport von Gütern mit der Eisenbahn: Friedrich Harkort gründete 1829 die erste deutsche Eisenbahngesellschaft, die Schlebusch-Harkorter Bahn. Ab 1905 erlangte die ursprünglich für den Kohletransport gebaute Bahn große Bedeutung als Transportmittel für Schlacke der Hasper Hütte.

Schmalspur-Dampflokomotiven von der Firma Hanomag

Der Industriepionier Friedrich Harkort (1793-1880) propagierte zur damaligen Zeit

unermüdlich den Transport von Gütern auf dem Schienenweg. 1829 gründete er die erste deutsche Eisenbahngesellschaft, die Schlebusch-Harkorter Bahn. Sie verband die Zeche Trappe mit Harkorts Eisenwerk in Haspe und der Straße im Ennepetal, wobei streckenweise auch erhebliche Steigungen zu überwinden waren. Bereits 1830 war die etwa acht Kilometer Strecke fertig, die Spurweite von 900 Millimetern entsprach derjenigen der Förderwagen der Zechen. Zunächst wurden die Wagen mit Pferden gezogen, ab 1876 wurden Dampflokomotiven eingesetzt.

1882 wurde die Strecke nach Süden zur Hasper Hütte verlängert. Größere Bedeutung erlangte die Kohlenbahn für die Hasper Hütte erst ab 1905, als das Werk nach der Übernahme durch das Stahlunternehmen von Peter Klöckner 1899 zu einem Großstandort der Schwerindustrie ausgebaut wurde. Die ehemalige Kohlenbahn sollte vor allem dem Schlackentransport zwischen der Hasper Hütte und der Halde Enerke dienen. Hierbei kamen vor allem die beiden von der Firma Hanomag 1913 gelieferten Lokomotiven Nr. 12 und 13 zum Einsatz, die zu den am häufigsten eingesetzten Schmalspur-Dampflokomotiven Deutschlands gezählt haben sollen.

Kontakt & Infos

Ehemalige Harkortsche Kohlenbahn
Schlebuscher Straße
58285 Gevelsberg-Silschede
Das Nordende der ehemaligen Harkortschen Kohlenbahn überquerte nördlich der Siedlung „Am Büffel“ in einer Talsenke die Schlebuscher Straße in Gevelsberg-Silschede (Informationstafel).

89 Freilichtmuseum Hagen

Seit 1960 ein Museum der ganz besonderen Art: Das LWL-Freilichtmuseum Hagen zeigt Arbeitswelt und Technik aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Auf dem 42 Hektar großen Areal sind historische Werkstätten und Fabrikbetriebe aufgebaut, die an ihren Originalstandorten nicht „überlebt“ hätten.

Schmieden, Hämmern und Drahtziehen

Zu einem Ausflug in die historische Arbeitswelt und Technik, vornehmlich des 18. und 19. Jahrhunderts, lädt das Westfälische Freilichtmuseum Hagen ein. Seit 1960 wurden auf etwa 42 Hektar Fläche historische Werkstätten und Fabrikbetriebe wiederaufgebaut, die an ihrem ursprünglichen Standort keine Überlebenschance gehabt hätten. Gezeigt werden neben ländlichen und städtischen Handwerken auch frühindustrielle Produktionsstätten bis hin zur Hochindustrialisierung. In vielen mit Originalgeräten ausgestatteten Werkstätten kann der Besucher im Schaubetrieb die Produktion anschaulich miterleben und teilweise auch sein eigenes handwerkliches Geschick ausprobieren.

Innerhalb des Themenbereiches Eisen und Stahl bildet das Deutsche Schmiedemuseum eine eigenständige Abteilung. Viele Ausstellungseinheiten widmen sich den unterschiedlichen historischen Aspekten des Schmiedens. So werden zum Beispiel die frühe Eisengewinnung und Verarbeitung, die Entwicklung während der Industrialisierung, Schmiedeprodukte und ihre Herstellungstechniken, aber auch die Arbeitsbedingungen und die wirtschaftlichen, sozialen und regionalgeschichtlichen Zusammenhänge dargestellt. Seinen Standort hat das Schmiedemuseum in einem barocken Fachwerkbau aus dem Siegerland - einer Region, in der die Eisenverarbeitung eine Jahrhunderte alte Tradition hat.

An anderen Standorten geht es auch um die beiden großen Themenbereiche Schmieden und Hämmern, aber auch die Technik des Drahtziehens wird dargestellt. Präsentiert werden unterschiedliche Schmiedetechni-



Schmiede.
Foto: RIK/Budde

ken bei der Produktion von Kaffeemühlen, Winden, Ketten, Eisennägeln, Kleineisenzeug und Bohrern. Die wichtigsten „Maschinen“, die bei der Eisenbearbeitung bis in das 20. Jahrhundert eingesetzt wurden, waren Wasser- oder Dampf getriebene Hämmern. Zahlreiche mit Wasser betriebene Aufwurf-, Reck-, Breite-, und Sensenhämmer befanden sich an Volme, Ennepe und Lenne. Mit Einführung der Dampfkraft entstand auch die Idee, diese Energiequelle für die Leistungssteigerung bei der Umformung zu nutzen. Die zu bearbeitenden Werkstücke wurden immer größer – die Wasserhämmer stießen bald an ihre Grenzen. Um von der Wasserkraft unabhängiger zu werden, wurden nach dem Ersten Weltkrieg etliche Hammerwerke elektrifiziert. Die Hämmern konnten nun auch über Transmission durch einen Elektromotor betrieben werden.

Kontakt & Infos

Freilichtmuseum Hagen
Mäckingerbach
58091 Hagen-Selbecke
www.lwl-freilichtmuseum-hagen.de



Trio-Vorgerüst.
Foto: Uwe
Niggemeier

Kontakt & Infos

Deutsche Edelstahlwerke GmbH
Schwanenstraße 8
58089 Hagen-Wehringhausen
www.dew-stahl.com

90 Deutsche Edelstahlwerke, Werk Hagen

Die heutigen Deutschen Edelstahlwerke in Hagen haben seit ihrer Gründung als Hammerwerk 1853 schon viele Namen getragen. Nach vielen Zusammenschlüssen und Umgründungen erhielten sie 2007 ihren heutigen Namen. Im Zweiten Weltkrieg wichtiger Rüstungsbetrieb, produziert das Unternehmen heute Spezialwalzdrähte.

Vom Panzerbau zum Walzdraht

Das Unternehmen hat eine lange Vorgeschichte, die bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückgeht. Gegründet wurde die Firma 1853 in Hagen als Hammerwerk unter dem Namen Asbeck, Osthaus & Co. Als Harkort-Eicken-Edelstahlwerke GmbH war das Unternehmen seit 1925 bzw. 1931 Teil der Dortmunder Hoesch AG und der Vereinigten Stahlwerke. 1933/34 wurde mit der Harkort & Eicken GmbH ein hundertprozentiges Tochterunternehmen der Hoesch AG in Wetter/Ruhr gegründet. Im Zuge der nationalsozialistischen Aufrüstungspolitik kam es in den Folgejahren zum Ausbau der Betriebe in Hagen-Wehringhausen, Hagen-Eckesey und Wetter. Im Zweiten Weltkrieg zählten die Standorte zu den wichtigen Zulieferbetrieben für das deutsche Panzerbauprogramm. Gefertigt wurden Gehäuse und Montageteile für Panzerkampfwagen sowie Zubehör für Geschütze. 1944 wurden rund 40 Prozent der Gesamtproduktion von Wannen und Aufbauten für Sturmgeschütze bei Harkort & Eicken gefertigt. Mit der „Entflechtung“ der deutschen Eisen- und Stahlindustrie durch die alliierte Militärregierung wurde das Werk Hagen 1946 vom Hoesch-Konzern getrennt und in Stahlwerke Hagen AG umbenannt. 1951 erfolgte die Eingliederung des Unternehmens in die Stahlwerke Südwestfalen AG. Nach weiteren Zusammenschlüssen bzw. Umgründungen kam das Werk 2007 zur Deutschen Edelstahlwerke GmbH, die auch in Witten ein großes Werk betreibt. Heute werden im Betriebsteil Hagen-Wehringhausen spezielle Walzdrähte hergestellt.



Quarto-Fertigerüst.
Foto: Uwe
Niggemeier

91 ThyssenKrupp Hohenlimburg

1803 gründete Gottfried Wilhelm Böing in Hohenlimburg ein Hammerwerk. Nach vielen Zusammenschlüssen mit anderen Firmen und Umbenennungen ist mittlerweile unter dem Namen ThyssenKrupp Hohenlimburg ein Produktionsstandort entstanden, der sich auf die Herstellung von warmgewalztem Bandstahl spezialisiert hat.

Vom Limburger Fabrik- und Hüttenverein zu ThyssenKrupp Steel

Seit dem 1. Juli 2016 firmiert das traditionsreiche Unternehmen Hoesch Hohenlimburg jetzt unter dem Namen ThyssenKrupp Hohenlimburg. Die Wurzeln des Werkes reichen weit zurück bis in das 19. Jahrhundert. 1803 gründete Gottfried Wilhelm Böing unter dem Namen Limburger Fabrik- und Hüttenverein ein Hammerwerk mit Grob- und Feindrahtrolle. 1907 kam es zum Zusammenschluss mit den Eisen- und Stahlwerken Hoesch in Dortmund.

Danach folgten noch viele Firmenzusammenschlüsse und -ausgliederungen.

Mit etwa 900 Beschäftigten hat sich das Werk, das mittlerweile zu ThyssenKrupp Steel gehört, auf die Herstellung von warmgewalztem Bandstahl spezialisiert. Das Produkt findet Verwendung als Vormaterial im Kaltwalzwerk oder in der Automobilzuliefererindustrie. Ein wichtiger Schwerpunkt in diesem Bereich ist insbesondere die Entwicklung von leichten Fahrzeugteilen.

Kontakt & Infos

thyssenkrupp Steel Europe AG
Oeger Straße 120
58119 Hagen-Hohenlimburg
www.thyssenkrupp-steel.com



Nahmetal.
Foto: RIK/Budde

92 Kaltwalzindustrie im Nahmetal

Die Industrialisierung der Kaltwalztechnik begann im 19. Jahrhundert mit der Herstellung von Federbandstahl vor allem für die Korsettanfertigung. Zentrum der Kaltwalzindustrie wurde zunehmend das Nahmetal im Raum Hohenlimburg. Einige Betriebe arbeiten heute noch hier.

Ein Denkmal für die Arbeiter der Kaltwalzindustrie

Das im Bergischen Land seit dem 17. Jahrhundert weit verbreitete Textilgewerbe benötigte nicht nur Faserrohstoffe wie Leinen und Wolle, sondern auch Spinnräder und

Webstühle. Sogenannte Webriete, aus denen Webkämme für mechanische Webstühle hergestellt wurden, wurden ab 1800 aus Metall hergestellt. Der verwendete Draht wurde um 1820 nicht nur in Drahtziehereien, sondern zunehmend in Walzbetrieben hergestellt. Die Industrialisierung der Kaltwalztechnik begann aber erst mit der Krinolinen- und Korsettmode Mitte des 19. Jahrhunderts, für die ein spezieller Korsettfederbandstahl mit runden Kanten entwickelt wurde. Auch für andere Produkte waren hochwertige Stahlbänder notwendig, zum Beispiel für die Produktion von Fahrrädern oder Schreibmaschinen.

Zum Zentrum der Kaltwalzindustrie entwickelte sich immer mehr die Region um Hohenlimburg. Zu den heute noch erfolgreich produzierenden Betrieben gehört die Firma C. D. Wälzholz in Unternahmer. Sie ist heute einer der größten Arbeitgeber im Hagener Raum. Die Firma geht auf Caspar Diederich Wälzholz zurück, der 1829 eine Drahtzieherei kaufte. Zur Produktpalette gehören heute Elektrobänder für die Motorenherstellung, insbesondere für elektrische Fahrtriebe in Autos, aber auch in E-Bikes. Auf dem Parkplatz vor der Werkseinfahrt des Unternehmens erinnert eine Diesellokomotive der ehemaligen Hohenlimburger Kleinbahn an die weit verzweigten Schmalspurstrecken, die noch bis 1983 die zahlreichen Betriebe des Nahmetals mit dem Bahnhof Hohenlimburg verbanden. Ein weiterer noch produzierender Betrieb ist die Firma. J. P. Hüsenken & Comp. mit zwei Werken in Obernahmer und im vorderen Nimmertal. In prägender Ecklage am Eingang des Nebentals steht ein ehemaliges Fabrikantenhaus (Nimmertal 130). Das siebenachsige Haus, im Kern vor 1810 erbaut, wird auch heute noch als Wohnhaus genutzt.

Das Walzwerk der Firma Giebel (Obernahmerstraße/Hardtstraße 41) ist ein um 1925 errichtetes Gebäude. Der dreiteilige Fassadenteil zur Obernahmerstraße hin erinnert an eine barocke Kirchenfassade. Heute produzieren im Nahmetal nur noch wenige Betriebe, viele Produktionsstätten wurden aufgegeben, die Fabrikhallen umgenutzt. Den Arbeitern der Kaltwalzindustrie hat man in Hohenlimburg auf der Lennebrücke ein Denkmal gesetzt.

Kontakt & Infos

Kaltwalzindustrie im Nahmetal
Unternahmerstraße/
Obernahmerstraße
58119 Hagen-Hohenlimburg



Industriemuseum
Ennepetal. Foto:
RIK/Budde

93 Industrie-Museum Ennepetal

Das Industrie-Museum Ennepetal präsentiert Regionalgeschichte mit spannenden Themen wie Holzkohleherstellung, Eisenverhüttung und Wasserkraftnutzung. Im Untergeschoss des Museums ist eine Vorführ-Gießerei untergebracht.

Ein Museum als Ort des Mitmachens

Zwei denkmalgeschützte Gebäude einer ehemaligen Eisengießerei sind heute Sitz eines noch im Aufbau befindlichen Industriemuseums. Das später verschieferte Fachwerkhaus stammt aus dem 18. Jahrhundert. Es wurde als Wohnhaus eines Hammerwerksbesitzers gebaut. Zur Zeit der Firma Kruse (1951 bis 2005) diente es als Wohn- und Bürohaus. Hier befindet sich heute das Museumsbüro. Eine Versamlungs- und Begegnungsstätte ist geplant.

Das heute noch fast ursprünglich erhaltene dreigeschossige Backsteingebäude wurde 1891 und 1896 von der früheren Holzschraubenfabrik Bödecker, Ebbinghaus & Co. errichtet. Kennzeichnend für diese Fabrikhalle aus der späten Gründerzeit sind je Geschoss 60 gusseiserne Säulen, die über Stahlträger und Holzbalken die Holzfußböden und das Shed-Dach tragen. Zuletzt wurde das Untergeschoss von der Firma Kruse als Gussputzerei genutzt. Die beiden oberen Geschosse dienen als Modell-Lager und als Ausstellungsräume zur Firmenge-

schichte. Die Sammlung der von Friedrich Wilhelm Schlottmann, Ennepetal, gebauten technikgeschichtlichen Modelle hat einen gesonderten Raum im zweiten Obergeschoß erhalten. Themen sind Holzkohleherstellung, Eisenverhüttung, Wasserkraftnutzung, Hammerwerke und Gießereien, überwiegend aus der hiesigen Gegend.

Ein wesentliches Ziel des Museums ist es, als Ort des Mitmachens Technik lebendig darzustellen, besonders Gießen und Schmieden. Die großen ungeteilten Hallen bieten zudem Raum für zeitlich begrenzte Projekte unterschiedlicher Art, zum Beispiel in Zusammenarbeit mit Kunsthandwerkern. In einem Bereich des Untergeschosses ist eine Vorführ-Gießerei untergebracht. Hier können Besucher und insbesondere Kinder kleinere Teile unter Anleitung selbst formen und nach dem Abgießen mit einer Aluminiumlegierung als Andenken mitnehmen.

Kontakt & Infos

Industrie-Museum Ennepetal
Neustraße 41-53
58256 Ennepetal
www.industrie-museum-ennepetal.de



Krenzer Hammer.
Foto: RIK/Budde

94 Krenzer Hammer

Das letzte Hammerwerk an der Ennepe: Der Peddenöder Hammer von 1754 gilt als Vorläufer der heute noch existierenden Werkzeugfabrik Krenzer. Diese produziert immer noch Werkzeuge für verschiedenste Arbeitsbereiche, zum Teil noch mit den historischen Maschinen.

Mischform aus Manufaktur- und Industrieproduktion

Früher lagen an der Ennepe zahllose Hammerwerke, heute ist nur noch der Krenzer Hammer in Ennepetal-Peddenöde in Betrieb. 1754 ist erstmals der Name des Peddenöder Hammers belegt, vermutlich der Vorläufer der heutigen Werkzeugfabrik Krenzer. Ein erster Hinweis auf Wilhelm Krenzer findet sich in Gevelsberg, als er dort 1878 eine

Werkzeugfabrik gründete. 1914 baute er an der Peddenöde eine Freiformschmiede. Zu der Zeit gab es an der Ennepe bereits 48 Freiformschmieden. Das neu errichtete Backsteingebäude, dessen Grundmauern heute noch teilweise erhalten sind, verfügte über die modernsten Produktionsanlagen seiner Zeit. Als kleine Sensation galt der Antrieb der Hämmer. Anstelle eines Wasserrades wurde eine Wasserturbine eingesetzt, die noch bis 1974 ihren Dienst versah. Zusätzlich wurde die damals übliche Transmission an der Decke angebracht, die über Flachriemen die verschiedenen Maschinen antrieb. Sie ist noch heute in Betrieb. Auch die ursprünglichen Maschinen arbeiten noch: Zwei Fallhämmer, zwei Lufthämmer und fünf Schmiedepressen produzierten früher Werkzeuge, die im 19. Jahrhundert noch mühsam mit Handarbeit hergestellt wurden. Die Produktpalette umfasste über 200 Werkzeuge für verschiedene Berufs- und Handwerksbereiche, wie zum Beispiel Hämmer, Äxte, Hacken und Brechstangen.

Auch die heutige Fertigung, die man als Mischform aus Manufaktur- und Industrieproduktion bezeichnen kann, besteht zum großen Teil aus dem ursprünglichen Produktionsprogramm. Neben dem Standardlieferprogramm werden zunehmend auch Sonderanfertigungen und individuelle Einzelstücke nach entsprechenden Vorgaben produziert.

Kontakt & Infos

Werkzeugfabrik W. Krenzer
Peddenöde 5
58256 Ennepetal
www.krenzer-hammer.de



Straßenindustriemuseum Ennepetal.
Foto: RIK/Budde

95 Straßenindustriemuseum Ennepetal

Ein Museum im öffentlichen Straßenraum: Das Straßenindustriemuseum in Ennepetal thematisiert in den Ortsteilen Milspe, Altenvoerde und Voerde mit dort aufgestellten Hämmern, Pressen und Pflügen die regionale Industriegeschichte. Informationstafeln erklären die Objekte und erläutern den historischen Zusammenhang.

24 Stunden täglich geöffnet

Schmieden, Hammerwerke und Schleifkotten haben die industrielle Entwicklung Ennepetals entscheidend geprägt. Ausreichend Wasserkraft und Holzkohle führten bereits im 17. und 18. Jahrhundert zur Gründung metallverarbeitender Betriebe.

Eine „Schmiede“ der besonderen Art hat dieser Wirtschafts- und Industriegeschichte ein Denkmal gesetzt: der Verein Kulturschmiede Ennepetal, der sich unter anderem der Aufarbeitung der Regionalgeschichte widmet. Daraus entstand die ungewöhnliche Idee zu einem Straßenindustriemuseum, kein Museum in festen Gemäuern, dafür aber 24 Stunden täglich geöffnet. Bei einem Spaziergang durch die Stadtteile Milspe, Altenvoerde und Voerde kann man im

Straßenraum aufgestellte Hämmer, Pressen, Pflüge und andere Maschinen betrachten und im wahrsten Sinne „begreifen“. Bronze- und Tafeln informieren über die 27 Objekte und führen in die Industriegeschichte ein.

Die einzelnen Objekte befinden sich an verschiedenen Standorten in den Ortsteilen Milspe an der Voerder Straße, in Altenvoerde an der Mittelstraße und im Hülsenbecker Tal sowie im Ortszentrum von Voerde.

Kontakt & Infos

Straßenindustriemuseum
Ennepetal
Voerder Straße
58256 Ennepetal-Milspe
www-ennepetal.de

96 Kettenschmiedemuseum

Ein Museum in einer ehemaligen Papierfabrik erzählt die lange Geschichte der Kettenproduktion in Fröndenberg. Zum Fundus des Kettenschmiedemuseums gehört eine große Anzahl von Maschinen aus der Fröndenberger Kettenproduktion. Produktionstechnische Vorführungen ergänzen die Ausstellung.

Ketten für den Schiffsbau, für die Landwirtschaft und den Bergbau

Die Produktion von Ketten bestimmte über hundert Jahre die Industriegeschichte der Stadt Fröndenberg. Die eigentliche Ära der Fröndenberger Kettenfabriken begann in den 1880er-Jahren. Die frühe Spezialisierung auf die Herstellung schwerer Schiffs- und Ankerketten sollte auch in Fröndenberg zum wirtschaftlichen Erfolg der Kettenin-



Kontakt & Infos

Westfälisches Kettenschmiedemuseum Fröndenberg/Ruhr
Ruhrstraße 12
58730 Fröndenberg
www.kulturzentrum-ruhraue.de

dustrie beitragen. Namhafte Fröndenberger Kettenfabriken begannen um 1900 mit der Herstellung von Ketten für die Landwirtschaft, entwickelten sich aber bald zu großen Unternehmen, die auch schwere Ketten produzierten. In den 1920er-Jahren erlebten die Fröndenberger Kettenfabriken wegen der Besetzung des Ruhrgebiets 1923 und der Weltwirtschaftskrise 1929 einen starken wirtschaftlichen Einbruch. Ab Mitte der 1930er-Jahre konnten die Kettenfabriken allerdings durch die Aufrüstungs- und Autarkiepolitik der Nationalsozialisten einen erneuten Aufschwung verzeichnen.

Nach 1945 konzentrierten sich die Unternehmen zunächst auf die Herstellung von handelsüblichen Ketten, zu Beginn der 1950er-Jahre bestimmten dann Ketten für den Schiffsbau und die Industrie wieder die Produktpalette. Neben den deutschen Werften und dem Bergbau des Ruhrgebiets entwickelten sich auch Erdölgesellschaften zu wichtigen Handelspartnern. Sie benötigten schwere Ketten zur Verankerung von Bohrinseln im Meer. Auch in Übersee wurden Märkte erschlossen, gewaltige Mengen an Ketten zur Bündelung und Verladung von Zuckerrohr wurden zum Beispiel nach Kuba geliefert. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist die Kettenindustrie in Fröndenberg infolge des Strukturwandels in der Montanindustrie weitgehend verschwunden.

Um die Geschichte der Kettenherstellung weiterhin lebendig zu halten, hat der Förderverein Kulturzentrum Fröndenberg e.V. 1999 ein Kettenschmiedemuseum eingerichtet. Zum Fundus des Museums gehört eine Vielzahl von Maschinen aus der Fröndenberger Kettenproduktion. Vorführungen am Schmiedefeuer, an elektrischen Handschweißmaschinen und Kettenschweißautomaten ergänzen die Ausstellung. Das Museum ist in einem Backsteingebäude im heutigen Landschaftspark Ruhrufer untergebracht. Das Gebäude diente ursprünglich als Strohlager der ehemaligen Papierfabrik Himmelman & Co. An die Papierproduktion erinnert ein Trichterstofffänger vor dem Museumsgebäude, der früher zum Filtern und Reinigen von Abfallstoffen aus der Papierherstellung benutzt wurde.



„Kantine Westfalia“.
Foto: RIK/Budde

97 „Kantine Westfalia“

Die Gewerkschaft Eisenhütte Westfalia, 1826 das erste Eisenwerk in Lünen. 1870 erhielt die Firma ein monumentales Betriebsgebäude, das wegen der Nutzung des Obergeschosses als Speiseraum den Namen „Kantine Westfalia“ erhielt.

Anklänge an Burg- und Schlossarchitektur

Das um 1870 errichtete Betriebsgebäude der Gewerkschaft Eisenhütte Westfalia - heute als „Kantine Westfalia“ bezeichnet - ist das letzte verbliebene Gebäude des traditionsreichen Unternehmens auf dem ehemaligen Firmenareal. Es wurde 1826 als erstes Eisenwerk mit regionaler Bedeutung im Umfeld der Stadt Lünen gegründet. Das Betriebsgebäude wurde bis 1998 in unterschiedlicher Weise genutzt. Die Namensbezeichnung geht auf die langjährige Nutzung des Obergeschosses als Speiseraum für die Belegschaftsmitglieder zurück. Die übrigen Räumlichkeiten auf der Etage wurden unter anderem als Besprechungs-, Veranstaltungs- und Freizeiträume genutzt. Das Erdgeschoss diente lange Zeit als Lagerschuppen und beherbergte zeitweise auch das Büro der Belegschaftsvertretung.

Bei der Errichtung des Gebäudes wurden dem Zeitgeist entsprechend historische Bauformen verwendet. Stilformen der Romanik, aber auch Anklänge an die Burg- und Schlossarchitektur sind erkennbar. Treppen- und viereckiger Eckturm mit Zeltdach, der sich zum Obergeschoss verjüngt, vermitteln den Eindruck von Monumentalität. Im Innern erschließt eine reich ornamentierte Eisentreppe das Obergeschoss. Gusseiserne Säulen sind ebenfalls Bestandteil der Baukonstruktion. Alle diese noch erhaltenen baulichen Elemente geben Auskunft über das Selbstverständnis der damaligen Eigner und dokumentieren auch die Arbeits- und Produktionsverhältnisse in der Eisenindustrie in der Region um Lünen.

Kontakt & Infos

„Kantine Westfalia“
Industriestraße 1
44534 Lünen-Wethmar

98 Böhler Welding

Qualitätsdrähte aus Hamm: 1873 entstand die Westfälische Union, die mit 2.000 Arbeitern Stabeisen, Drahtstifte und Wagenachsen herstellte. Nach dem Zweiten Weltkrieg umfasste das Lieferprogramm des Unternehmens auch Drahtseile für den Bergbau-, Schiffs-, und Baubereich. Heute steht die Schweißtechnik im Mittelpunkt der Unternehmensaktivitäten.

Vom Drahtziehen zur Schweißtechnik

Der heutige Standort der Böhler Welding (Welding, engl. für Schweißen) geht auf eines der beiden traditionsreichen Unternehmen der Hammer Drahtindustrie zurück. 1853 wurde die Firma Cosack & Comp. als Puddel- und Walzwerk mit Eisendrahtzieherei und Eisengießerei gegründet. Aus dem Zusammenschluss mit anderen bedeutenden montanindustriellen Werken entstand daraus 1873 die „Westphälische Union Aktiengesellschaft für Bergbau, Eisen und Drahtindustrie zu Hamm“, die zur gleichen Zeit wiederum Bestandteil der Phoenix AG für Bergbau und Hüttenbetrieb in Ruhrort wurde. Über 2.000 Mitarbei-



Böhler Welding.
Foto: RIK/Budde

ter fertigten jetzt in Hamm hauptsächlich Stabeisen, Drahtstifte und Wagenachsen.

1926 schlossen sich mehrere deutschen Montanunternehmen, darunter die Phoenix AG, zum Mega-Konzern Vereinigte Stahlwerke AG (VST) zusammen. Nach einer Neugründung in den 1950er-Jahren kam das Unternehmen schließlich zur August Thyssen-Hütte AG in Duisburg. Das Hüttenwerk lieferte Walzdraht als Vormaterial für die Drahtwerke der Westfälischen Union. Das Lieferprogramm umfasste unter anderem Drahtseile für den Bergbau-, Schiffs-, und Baubereich, aber auch Stahl- und Stacheldraht wurden produziert. Zunehmend gewann die Herstellung von Schweißdrähten und -elektroden an Bedeutung. 1990 wurden die schweißtechnischen Sparten von Thyssen Draht und Thyssen Edelstahl in dem Gemeinschaftsunternehmen Böhler Thyssen Schweißtechnik zusammengefasst, das heute zum österreichischen Voestalpine-Konzern gehört.

Kontakt & Infos

voestalpine Böhler
Welding Germany GmbH
Hafenstraße 21
59067 Hamm
www.voestalpine.com



Westfälische
Drahtindustrie.
Foto: RIK/Budde

99 Westfälische Drahtindustrie

Seit 1890 Drahtfabrikation bei der Westfälischen Drahtindustrie (WDI) in Hamm: Im Zweiten Weltkrieg lieferte die Firma kriegswichtige Produkte und wurde deshalb bei Bombenangriffen stark zerstört. Nach dem Wiederaufbau hat sich die WDI zu einem bedeutenden Anbieter in den Bereichen Draht und Schweißtechnik entwickelt.

Drähte für Krieg und Frieden

Die Westfälische Drahtindustrie geht zurück auf das 1821 von Wilhelm und Johann Caspar Hobrecker gegründete Walzwerk für Eisenblechplatten. Daraus entstand 1856 ein Werk zur Drahtfabrikation, das ab 1890 unter dem jetzigen Namen WDI betrieben wurde. Der Betrieb lag verkehrsgünstig sowohl an der Köln-Mindener Eisenbahn als auch an der wichtigen Straßenverbindung nach Unna und Dortmund. Es war das erste Drahtwerk in Europa, in dem man Dampfkraft zur Herstellung von Walzdraht einsetzte. Nach Umwandlung in eine Aktiengesellschaft im Jahr 1872 baute man ein weiteres Werk zur Drahtverfeinerung im lettischen Riga und kaufte zur Sicherung der Rohmaterialversorgung ein Hütten- und Walzwerk im finnischen Dalsbruk.

Um eine gesicherte Vormaterialbasis zu erreichen, wurde 1911 eine Interessensgemeinschaft mit dem Essener Krupp-Konzern

vereinbart. Während des Zweiten Weltkrieges lieferte das Werk kriegswichtige Produkte und war damit auch vorrangiges Ziel alliierter Bombenangriffe. Bei den Angriffen wurden über 80 Prozent des Gebäudebestandes und mehr als die Hälfte der technischen Anlagen zerstört. In den Jahren 1945 bis 1951 konnte das Werk wiederaufgebaut werden. Danach endete auch die Kooperation mit dem Krupp-Konzern, die WDI war nächst wieder unabhängig, wurde aber nach dem Erwerb der Aktienmehrheit durch Krupp 1964 vollständig in den Konzern eingegliedert.

Nach Aufgabe des Walzdrahtbereiches im Krupp-Konzern übernahm 1978 der Klöckner Stahlkonzern das Unternehmen. Seit 1987 ist die Westfälische Drahtindustrie unter ihrer ehemaligen Firmenbezeichnung wieder eigenständig. Sie ist heute sowohl mit ihrem Stammsitz in Hamm als auch mit anderen Standorten einer der bedeutendsten deutschen Anbieter in den Bereichen Draht, Blankstahl, Seile und Schweißtechnik.

Kontakt & Infos

WDI Westfälische
Drahtindustrie GmbH
Wilhelmstraße 7
59067 Hamm
www.wdi.de

Impressum

Herausgeber:

Regionalverband Ruhr
Die Regionaldirektorin
Kronprinzenstraße 35
45128 Essen
www.rvr.ruhr

Projektleitung:

Referat Industriekultur
www.route-industriekultur.ruhr

Gestaltung:

Schacht 11, Essen
www.schacht11.ruhr

Änderungen vorbehalten

Der Autor

Michael Clarke

Historiker und Publizist, freier wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Regionalverband Ruhr und am Ruhr Museum in Essen. Gästeführer an verschiedenen Standorten der Route Industriekultur im Ruhrgebiet.